

**Sicherheit an Hochschulen,
insbesondere an der Universität Tübingen**

Abschlussbericht der
Tübinger Sicherheitsstudie (TüS)

vorgelegt von

Hans-Jürgen Kerner, Jörg Kinzig, Rüdiger Wulf

unter Mitarbeit von

Alla Belakouzova und Holger Stroezel



Liste der Anlage-Bände zum Abschlussbericht

Stroezel, Holger: Opfererfahrungen an der Universität Tübingen; Institut für Kriminologie, März 2013, 318 Seiten. [Band 1]

[Berichte der Befragten über ihre Erfahrungen mit Belästigung bzw. Viktimisierung durch Beleidigung, Diebstahl universitätseigener Sachen, Diebstahl persönlicher Sachen, Diskriminierung aufgrund der Herkunft, Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, Diskriminierung aufgrund des Glaubens, erhebliche Geruchsbelästigung (z.B. Urin, Müll), Körperverletzung, Mobbing, Nötigung und/oder Bedrohung, Raub (gewalt-sames Wegnehmen einer persönlichen Sache), Sachbeschädigung persönlicher Sachen (z.B. Bücher, Computer), Sachbeschädigung universitätseigener Sachen (z.B. Bücher, Computer), Sexuelle Belästigung (z.B. Grapschen Exhibitionismus), Stalking, und Sonstige Vorkommnisse]

Stroezel, Holger; Dangelmaier, Tamara; Wollny, Katharina: Offene Angaben zur Opferwerdung nach dem Geschlecht; Institut für Kriminologie, März 2013, 499 Seiten. [Band 2]

[Berichte der Befragten, getrennt nach weiblichen und männlichen Antwortenden, zu den näheren Umständen ihrer Erlebnisse bzw. Erfahrungen, gegliedert nach den Fragen „Was ist passiert?“, „Wo ist es passiert?“, „Wann ist es passiert?“ und „Was waren die Konsequenzen?“]

Stroezel, Holger; Dangelmaier, Tamara; Wollny, Katharina: Örtlichkeiten der Opferwerdung; Institut für Kriminologie, März 2013, 30 Seiten. [Band 3]

[Graphische Aufbereitung der Antworten, die die Befragten auf die Frage nach den Orten bzw. Örtlichkeiten der Viktimisierung („Wo ist es passiert?“) gegeben haben, getrennt nach weiblichen und männlichen Antwortenden]

Stroezel, Holger; Dangelmaier, Tamara; Wollny, Katharina: Vorschläge zur Verbesserung der Sicherheit an der Universität Tübingen, männliche Antwortende; Institut für Kriminologie, März 2013, 24 Seiten. [Band 4]

[Gesonderte Aufstellung aller Antworten, die von den männlichen TN der Online-Umfrage gegeben worden waren]

Stroezel, Holger; Dangelmaier, Tamara; Wollny, Katharina: Vorschläge zur Verbesserung der Sicherheit an der Universität Tübingen, weibliche Antwortende; Institut für Kriminologie, März 2013, 37 Seiten. [Band 5]

[Gesonderte Aufstellung aller Antworten, die von den weiblichen TN der Online-Umfrage gegeben worden waren]

Stroezel, Holger; Dangelmaier, Tamara; Wollny, Katharina: Vorschläge zur Verbesserung der Sicherheit an der Universität Tübingen; Institut für Kriminologie, März 2013, 60 Seiten. [Band 6]

[Aufstellung aller Antworten in der Reihenfolge der anonymen Fragebogen-IDs, ohne Unterscheidung nach dem Geschlecht der Antwortenden]



Vorwort

Mit diesem Bericht legt die Arbeitsgruppe „Tübinger Sicherheitsstudie“ (TüS) dem Rektorat die Ergebnisse ihrer Erhebungen und Berechnungen zur Sicherheitslage an der Eberhard Karls Universität Tübingen (UT) vor.

Der eigentliche Abschlussbericht als Hauptband stellt die wesentlichen Befunde der quantitativ ausgerichteten empirischen Studie im Bereich der UT und am Universitätsklinikum in einem geschlossenen Überblick dar, an etlichen Stellen zur Veranschaulichung angereichert mit Tabellen bzw. Schaubildern.

Dem Hauptband sind sechs separate und recht umfangreiche Anlage-Bände mit qualitativer Orientierung beigelegt. Sie enthalten in systematischer Aufbereitung wörtlich wiedergegebene, nur in der Formatierung bearbeitete Erlebnisberichte und Eindrücke bzw. Einschätzungen, die Studierende und Mitarbeitende der UT bzw. des Universitätsklinikums der Arbeitsgruppe mitgeteilt haben, und zwar in ausdrücklich vorgesehenen Freifeldern bei der im Rahmen unserer Studie durchgeführten Onlinebefragung. Diese Mitteilungen fallen vielfach kurz, aber nicht selten auch ausführlich aus, vermitteln jedenfalls insgesamt ein in hohem Maße anschauliches Bild über die subjektive Erfahrungswelt und Befindlichkeit der (antwortenden) Befragten im Gesamtbereich ihres Bewegungsfeldes an der UT bzw. am Universitätsklinikum, in den für sie relevanten Baulichkeiten oder Örtlichkeiten, und schließlich – am engsten definiert – in ihrem unmittelbaren Arbeitsumfeld bzw. Studiumfeld einschließlich Bibliotheken und Gruppenarbeitsräumen.

Diese Anlage-Bände sind auf der Rückseite des Titelblattes mit Themenbeschreibung aufgelistet. Sie bieten eine Fundgrube für vertiefende Detailanalysen aus wissenschaftlicher Sicht, etwa im Rahmen von Studienabschlussarbeiten in verschiedenen Disziplinen. Vom unmittelbaren Anlass und Ziel der Studie her bieten sie jedoch zunächst und vor allem eine Quelle für das Rektorat und die Zentrale Verwaltung. Sie ermöglichen es, mit dem durch langjährige eigene Erfahrungen und Antworten auf Ereignismitteilungen geschulten Blick, die bislang geläufige Sicht auf die objektive wie subjektive Sicherheitslage, aber – nicht minder wichtig – auch auf das Maß des allgemeinen Wohlbefindens, zu überprüfen und je nachdem die bisherigen Konzepte beizubehalten oder zu

modifizieren.

Zum Hintergrund und Anlass der Tübinger Sicherheitsstudie sei folgendes kurz in Erinnerung gerufen. Die Tübinger Kriminologen gingen zu keiner Zeit davon aus, dass gerade die eigene Alma Mater ein absolut prioritäres Feld für eine Sicherheitsstudie sei, die sich um „Kriminalität“ im engeren Sinne kümmert, also rechtlich gesprochen um Straftaten nach dem Strafgesetzbuch oder nach so genannten strafrechtlichen Nebengesetzen wie beispielsweise dem Straßenverkehrsgesetz, dem Betäubungsmittelgesetz, dem Arzneimittelgesetz, dem Tierschutzgesetz oder dem Waffengesetz. Auch bei dem Gedanken einer möglichen Befassung mit leichteren Formen des sozusagen strafrechtsnahen Unrechts im Sinne der „Ordnungswidrigkeiten“ (Ordnungswidrigkeitengesetz mit Bezugnahmen darauf in vielen Sondergesetzen oder Verordnungen, wie beispielsweise der Straßenverkehrsordnung oder der Arzneimittelverordnung) dachten wir nicht, die eigene Universität würde auch nur einen Mittelplatz im Gesamt der deutschen Universitäten bzw. anderen Hochschulen einnehmen, ganz zu schweigen von ihrem Platz bei einem hypothetisch vergleichenden „Ranking“ mit Hochschulen in deutschen Großstädten. Schließlich lag es auch nicht wirklich nahe anzunehmen, wir würden bei Fragen nach der Lebensqualität und ihren Beeinträchtigungen in Tübingen bzw. an der UT zu hohen (negativ getönten) Antwortmengen kommen. Solche Beeinträchtigungen sind immerhin, nach wiederholten empirischen Ergebnissen in vielen Ländern, unter anderem mit für die allgemeine Kriminalitätsfurcht der Bevölkerung determinierend, insofern die Menschen aus den wahrgenommenen „Zeichen der Unordnung“ oder sogar „Zeichen des Verfalls“ schließen, dass die Behörden, wenn sie schon in diesen Bereichen keine Erfolge vorweisen können, wahrscheinlich auch im Kriminalitätsbereich nicht gut aufgestellt sind. Zu den „Zeichen“ gehören beispielsweise Müll, zerstörte Abgrenzungen, Wände mit vor allem ästhetisch eine „Zumutung“ darstellenden Graffiti, beschädigte oder heftig verschmutzte Toiletten, stark eingefärbte und erheblich nach Urin riechenden Ecken oder Plätze. Generell waren wir mithin vom Voraus-Urteil geprägt, Tübingen und die UT seien insgesamt ein sicheres, im Vergleich der deutschen Städte und ihrer tertiären Bildungseinrichtungen sogar sehr sicheres Terrain, mit im positiven Sinne des Wortes sogar idyllischen Seiten. Die Idee, die Begründetheit dieses Vo-

raus-Urteil einem empirischen Test zu unterziehen, entstand nach und nach aufgrund verschiedener Entwicklungen und Ereignisse. Zum Kristallisationspunkt wurde der Umstand, dass Tübingen im Jahr 2009 sozusagen unversehens von den Folgen einer schulischen Gewalttat von der Art gestreift worden war, die üblicherweise inzwischen als „Amoktaten“ gekennzeichnet zu werden pflegen.

Der Schüler Tim K., der erst in seiner Schule in Winnenden und dann später auf einem Platz in Wendlingen insgesamt 13 Menschen erschossen hatte, war nämlich auf seiner vielstündigen Irrfahrt (mit einer Geisel im Auto) auch durch Tübingen gekommen, bevor er sich selbst das Leben nahm. Allein die Überlegung, wie es in Tübingen „ausgesehen“ hätte, wenn Tim auch hier Menschen getötet hätte, und was sich für das soziale „Klima“ danach für Folgen eingestellt hätten, führte zu Nachdenklichkeit. Erst recht stellte sich Anlass zur Nachdenklichkeit heraus, als wir überlegten, ob Tübinger Schulen und eben auch die UT in mehrfachem Sinn des Wortes voraus schauend „gerüstet“ gewesen wären, wenn „Winnenden in Tübingen passiert“ wäre oder, anders gewendet, ob es wohl zumindest schon aktuell gestartete Pläne und logistisch brauchbare Vorkehrungen für einen künftigen Fall des Falles gebe.

Aufgrund von Gesprächsrunden am Institut für Kriminologie, sodann eines Gedankenaustausch mit dem Dekan bzw. dem Vorstand der Juristischen Fakultät, und schließlich einer gemeinsamen Sitzung zusammen mit dem Rektorat der Universität, reifte die dann vom Kanzler umgesetzte Idee, eine dem Rektorat zugeordnete Arbeitsgruppe einzurichten mit dem Ziel, ein Sicherheitskonzept für die Universität zu entwickeln, mit dem Schwerpunkt der vorbeugenden Vorsorge für professionellen Umgang mit etwaigen erheblichen Gewaltvorfällen.

In einer Sitzung dieser Arbeitsgruppe wurde, bei „Fehlanzeige“ für Tübingen, analysiert und diskutiert, wie es mit vielleicht schon praktisch bis wissenschaftlich gesichertem, zumindest aber mit handlungsrelevantem Wissen über die Sicherheit von Universitäten und anderen tertiären Bildungseinrichtungen in Deutschland stehe. Aus kriminologischer Sicht war dazu zu bemerken, dass es andernorts immerhin einige wenige konkrete Beispiele für Sicherheitsanalysen und Vorkehrungen gab, jedoch die Gesamtlage schon im Ansatz keinen Vergleich mit den USA und der dort weit entwickelten Sicherheitsberichterstattung

an Schulen und Hochschulen aushieft.

Das regte weiter gehende Überlegungen an, für die UT näher nachzuschauen, und dies so zu gestalten, dass Methoden und Befunde exemplarisch für mögliche spätere Analysen an anderen Hochschulen, ggf. auch für interessante Vergleichsstudien, genutzt werden könnten.

Für das Rektorat war eine andere jüngere Entwicklung zusätzlich motivierend, der Sicherheit an der Universität einen merklichen und nachhaltigen Stellenwert einzuräumen, nämlich die Veränderung in der Altersverteilung der neu ihr Studium beginnenden Erstsemester, namentlich infolge der Veränderungen bei den Gymnasien (Stichwort G-8) sowie der Abschaffung des allgemeinen Wehrdienstes und damit auch des an diesem ausgerichteten zivilen Ersatzdienstes. Der zunehmende Anteil von minderjährigen Studierenden indizierte eine steigende Verantwortung der Universität und ihrer Gremien wie Bediensteten für die jungen Menschen, auch in Hinsicht auf deren Eltern.

Im weiteren Verlauf der Überlegungen entschied sich die Universitätsleitung im August 2010 dazu, die Tübinger Kriminologen mit der Durchführung einer Sicherheitsstudie zu beauftragen, eben der nun hier dokumentierten Tübinger Sicherheitsstudie. Der auf zwei Jahre angelegte Auftrag ging dahin, ein Instrumentarium für die Sicherheitsberichterstattung an der UT zu entwickeln, Befunde zur objektiven Sicherheit und zum Sicherheitsgefühl der Studierenden/MitarbeiterInnen vorzulegen und Vorschläge zur Prävention abzuleiten; die federführenden Mitarbeiter am Projekt konnten zum Oktober 2010 bzw. zum März 2011 eingestellt werden. Wir danken dem Rektorat auch an dieser Stelle sehr herzlich für die bereit gestellten finanziellen Mittel sowie für die stetig aufgeschlossene Begleitung und förderliche Unterstützung des Projektverlaufes.

Sehr hilfreich für die Zurüstung unserer Vorbereitungen zu einzelnen Projektschritten, insbesondere für die Entwicklung eines geeigneten Umfrage-Instruments, war folgendes: Studierende der Universität hatten in einem interdisziplinär ausgerichteten und von Rüdiger Wulf geleiteten Seminar (mit Teilnehmern aus namentlich Pädagogik, Psychologie, Rechtswissenschaft und Soziologie) mit hohem Engagement und Zeiteinsatz für ihre Seminarbeiträge eigene Felderhebungen in der „Universitätslandschaft“ durchgeführt sowie Mitstudierende interviewt. Dabei waren aufschlussreiche Befunde über nicht sehr ver-

breitete, aber doch eben verschiedentlich auffällige, örtliche Lästigkeiten oder situative Behelligungen, aber auch so etwas wie „Angsträume“, sichtbar geworden. Bei der Abschlussveranstaltung des Seminars mit studentischen Präsentationen waren neben dem Kanzler auch sachnahe wie sachkundige Mitarbeiter der Zentralen Verwaltung anwesend.

Im Februar 2012 ergab sich die Gelegenheit, auch fachöffentlich sichtbar eine Zwischenbilanz des Projekts zu ziehen. Auf einem vom Kanzler im Saal des Großen Senats der UT ausgerichteten Symposium mit dem pointierten Titel „Sicherheit an Hochschulen. Die dunkle Seite des Elfenbeinturms“ konnten wir erste Ergebnisse, Überlegungen und Folgefragen in mehreren Beiträgen vorstellen und mit den anderen Teilnehmern diskutieren. Diese Teilnehmer(innen), von denen einige selbst Forschungsergebnisse, Praxiserfahrungen oder übergreifende Erwägungen vortrugen, kamen aus verschiedenen Bereichen der UT, aus anderen Universitäten bzw. Hochschulen Deutschlands und der Schweiz, aus der baden-württembergischen Polizei und Justiz, sowie aus der Stadt Tübingen und anderen Kommunen. Über dieses Symposium ist eine vom Kanzler herausgegebene, von uns fachlich betreute und vom Rektorat geförderte Dokumentation erschienen (s. Rothfuß 2012).

Wir danken der Universitätsleitung für ihre nachhaltige Bereitschaft zur Unterstützung und Förderung unserer Arbeit in allen Projektphasen, ganz besonders Herrn Kanzler Dr. Andreas Rothfuß für die Hilfe bei der Umsetzung einzelner Schritte sowie bei dem Überwinden allfälliger Hemmnisse im Fortgang, die sich unvermeidlich hie und da einstellten. Die Polizeidirektion Tübingen, an der Spitze Herr Polizeidirektor Horst Knöpfler, verdient unseren besonderen Dank für die Unterstützung bei der Zusammenstellung und schließlich für die Überlassung von Material zur Kriminalität in Tübingen, speziell in Gebieten bzw. an Orten, die zur Universität gehören. Sodann fühlen wir uns den Kolleginnen und Kollegen aus Bochum, Darmstadt und Zürich sehr zu Dank verpflichtet für die methodischen und inhaltlichen Einsichten, die sie uns als Kooperationspartner während der Projektlaufzeit vermittelt haben. Weiter sprechen wir den Studierenden und Mitarbeiter(innen) der UT und des UKT Dank für ihre Beteiligung an der Online-Umfrage, hervorgehoben allen denjenigen, die sich die Zeit genommen und die Mühe gemacht haben, uns ganz persönlich zu einigen oder sogar

zu allen offenen Fragen ihre Erlebnisse, Erfahrungen, Eindrücke, Einsichten und Meinungen zu schildern. Frau Alla Belakouzova verdient unseren besonderen Dank für die federführende Bearbeitung der Hellfeldanalysen im Projekt und ihren entsprechenden Beitrag zu diesem Abschlussbericht, verbunden mit wichtigen Hintergrundgesprächen mit den Tübinger Polizeibeamten auf der Leitungsebene und der Ebene der fachkundigen Sachbearbeiter. Dankbar sind wir zudem für ihre Durchführung und Auswertung der Institutionenbefragung sowie der Medienanalyse, sowie die Untersuchungen zur Suizidalität. Sehr verdienstvoll waren weiterhin ihre engagierten Hintergrundgespräche mit der Leitung der Polizeidirektion und mit den fachkundigen Sachbearbeitern zur Kriminalitätserfassung. Herrn Dr. Holger Stroezel gebührt unser besonderer Dank für die federführende Bearbeitung aller Phasen der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Umfrage, sowie für seinen Beitrag zu diesem Abschlussbericht. Sehr verdienstvoll war zudem seine äußerst kundige sowie engagierte Anleitung und methodische Schulung unserer Forschungs-Praktikantinnen, den Studierenden der Soziologie bzw. Psychologie Antonia Platten und Maria Winkler sowie Tamara Dangelmaier und Katharina Wollny; sie haben sich – in sehr dankenswerter Weise – weit über das üblicherweise von Praktikantinnen oder Praktikanten erwartbare Maß hinaus im Projekt engagiert, das erste Duo bei der Fragebogenentwicklung und der Erstellung des Online-Erhebungsinstruments, das zweite Duo bei der strukturierten Auswertung der Freifeldtexte der Online-Umfrage sowie der Erstellung der entsprechenden Schaubilder und Tabellen.

Tübingen, im April 2013

H.-J. Kerner, J. Kinzig, R. Wulf

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Zusammenfassung	15
Teil 1: Theorie und Forschungsstand	19
1. (Hoch)Schule	19
1.1. Schulen und Hochschulen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	19
1.2. Hochschulstrukturen: Gebäude, Campus, Streu-Universität	22
1.3. Hochschule und Kommune	23
1.4. Hochschulwissenschaft	25
2. Sicherheit(sgefühl) und Ordnung	26
2.1. Sicherheit als Indikator für Lebensqualität, auch an Hochschulen	27
2.1.1. Die objektiv(iert)e Sicherheitslage	28
2.1.2. Das (subjektive) Sicherheitsgefühl	29
2.1.2.1. Kognitive Elemente	29
2.1.2.2. Affektive Elemente	30
2.1.2.3. Konative Elemente (Vermeidung und Schutz)	32
2.1.3. Sicherheit und Ordnung	33
2.1.4. Sicherheitsethik	34
2.2. Indikatoren für Sicherheit an der Hochschule	36
2.2.1. Kriminalität	38
2.2.1.1. Schwere zielgerichtete Gewalt: „(High)School Shooting“	41
2.2.1.2. Links- und rechtsextremistische Straftaten	41
2.2.1.3. Wirtschaftskriminalität	41
2.2.1.4. Wissenschaftskriminalität	42
2.2.1.5. Schwere Allgemeinkriminalität	43
2.2.1.6. Bullying, Mobbing, Stalking, Hassdelikte	44
2.2.1.7. Alltags- und Bagatellkriminalität	44
2.2.2. Abweichendes Verhalten	44
2.2.2.1. Selbstschädigendes Verhalten, insbesondere Suizid	46
2.2.2.2. Graffiti	48
2.2.2.3. Verhalten gegenüber internationalen Gästen	50

2.2.2.4. Alkohol- und Drogenkonsum	50
2.2.2.5. „Gruppen“, Gangs und Banden	51
2.2.2.6. Tragen und Gebrauch von Waffen	52
2.2.3. Störung der Ordnung (“Incivilities”)	53
2.2.4. Exkurs: Risiko- und Schutzfaktoren	55
3. Methoden der Sicherheitsberichterstattung	57
3.1. Auswertung von Statistiken	62
3.2. Opfer- und Täterbefragungen, insbesondere online	62
3.3. Experteninterviews	65
3.4. Auswertung von Mitteilungen in der (lokalen) Presse	65
4. Befunde der Sicherheitsberichterstattung	66
4.1. Sicherheitsberichterstattung allgemein	66
4.2. Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen	68
4.3. Sicherheitsberichterstattung an Schulen	69
4.3.1. USA	69
4.3.2. Deutschland	74
4.3.3. Polen	77
4.4. Sicherheitsberichterstattung in Kommunen	78
5. Risikomanagement	79
5.1. Prävention	81
5.1.1. Richtungen: Verhalten und Verhältnisse	81
5.1.2. Steuerung: Universell, selektiv, indiziert	82
5.1.3. Zeit: Kurz-, mittel- und langfristig	84
5.1.4. Stufen: Von Prävention bis Repression	84
5.1.5. Ansätze: Bau, Technik, Personal, Administration, Soziales	85
5.1.6. Strategie “Kriminalprävention durch Umweltgestaltung“	86
5.2. Intervention und Nachsorge	88
5.3. Medien- und Öffentlichkeitsarbeit	89

Teil 2: Die Tübinger Sicherheitsstudie (TüS)	91
1. Strukturdaten zur UT	91
1.1. Die UT als Volluniversität	91
1.2. Die UT als Streu-Universität	94
1.3. Die UT als „Kommune“	97
2. Methoden der Tübinger Sicherheitsstudie (TüS)	100
2.1. Anlage der Untersuchung	100
2.1.1. Träger und Auftrag	100
2.1.2. Beteiligte	100
2.1.3. Verlauf	101
2.2. Auswertung von Statistiken	103
2.2.1. Polizeiliche Kriminalstatistik und Polizeiauskunftssysteme	103
2.2.2. Weitere Statistiken	105
2.3. Online-Befragungen: Sicherheitsgefühl, Opfer- und Tätererfahrungen	105
2.4. Geographische Informationssysteme (GIS)	114
2.5. Experteninterviews	116
2.6. Auswertung der Lokalpresse	116
3. Befunde zu Sicherheit und Sicherheitsgefühl an der UT	117
3.1. Kriminalität an der UT im Hellfeld	117
3.1.1. Gesamtes Aufkommen der polizeilich registrierten Fälle	117
3.1.2. Tatorte der bekannt gewordenen Fälle	119
3.1.3. Günstige Gelegenheiten für eine Tatbegehung	120
3.1.4. Materielle Schäden durch Eigentumsdelikte	121
3.1.5. Aufklärungsquote insgesamt und bei Straftatengruppen	122
3.1.6. Merkmale der Tatverdächtigen	125
3.1.7. Geschädigte Einrichtungen und Privatpersonen	128
3.2. Kriminalität an der UT im Dunkelfeld und Sicherheitsgefühl	129
3.2.1. Befunde zum Sicherheitsgefühl der Befragten	130
3.2.2. Opfererfahrungen der Befragten	132
3.2.3. Vorsichtsmaßnahmen und Vermeiderverhalten	137
3.2.4. Tatorte	140
3.2.5. Geschlecht und Kriminalitätsfurcht/Vermeidung/Opfererfahrungen ...	143

3.2.6. Tätererfahrungen	147
3.2.7. Sicherheitsmaßnahmen	148
3.3. Kriminalität an der UT im Spiegel der Presse.....	153
4. Diskussion: Forschungsstand und TüS	154
4.1. Berichterstattung über Hochschulsicherheit	154
4.2. Kriminalität im Hellfeld	155
4.3. Sicherheitsgefühl und Dunkelfeld	156
4.4. Sicherheitsmaßnahmen.....	157
<u>Teil 3: Empfehlungen an und für die UT</u>	161
1. Berichterstattung über Hochschulsicherheit	162
1.1. Kenntnisnahme und Erfüllung des Auftrags	162
1.2. Inneruniversitäre Diskussion der TüS.....	163
1.3. Veröffentlichung der TüS.....	163
1.4. Periodischer Sicherheitsbericht	164
1.5. Kooperation und Vergleich mit anderen Hochschulen.....	164
2. Prävention	165
2.1. Administrative Sicherheit.....	165
2.2. Bauliche Sicherheit.....	168
2.3. Personelle Sicherheit.....	169
2.4. Soziale Prävention	171
2.5. Technische Sicherheit	173
3. Weitere Forschung zur Sicherheit an der UT	174
3.1. Selbstschädigendes Verhalten	174
3.2. Sexuelle Viktimisierung	175
3.3. Bedrohung von Wissenschaftlern und Wissenschaft.....	175
3.4. Patientensicherheit	176
3.5. Links- und Rechtsextremismus	176
3.6. Sicherheit internationaler/ausländischer Studierender und Mitarbeiter	177
3.7. Wirtschaftskriminalität an Hochschulen.....	178
3.8. Wissenschaftskriminalität	178

Anhang	179
1. Auswertungsschema der Hellfelduntersuchung.....	179
2. Fragebogen der Dunkelfelduntersuchung.....	187
3. Fragebogen zur Internationalität.....	195
4. Auswertungsbogen für Kriminalberichterstattung über die Hochschule.....	205
Literaturverzeichnis	209
Abkürzungsverzeichnis	212
Tabellenverzeichnis	213
Abbildungsverzeichnis	214
Beteiligte am Abschlussbericht	215

Zusammenfassung

Diese Zusammenfassung enthält die wesentlichen Inhalte der Tübinger Sicherheitsstudie (TüS).

In Teil I. wird dargelegt, dass die TüS von einem **hochschulwissenschaftlichen Ansatz** ausgeht, der eine Voll- und Streu-Universität mit kommunalen Strukturen in den Mittelpunkt der erfahrungswissenschaftlichen Untersuchung stellt. Sicherheit und Sicherheitsgefühl lassen sich in diesem gut beschreibbaren Soziotop untersuchen, bewährte Grundsätze der kommunalen Kriminalprävention darauf anwenden und Erkenntnisse aus der Hochschulsicherheit auf Kommunen, etwa Tübingen, übertragen. **Sicherheit und Sicherheitsgefühl** an der Hochschule werden dabei als **universitäre Lebensqualität** mit unterstützender Funktion für Forschung, Lehre und Lernen verstanden.

Sicherheit an der Hochschule wird in die **objekt(viert)e Sicherheitslage** und in das **subjektive Sicherheitsgefühl** mit kognitiven, affektiven und konativen Elementen differenziert und mit **Störungen der Ordnung** in Verbindung gebracht. **Sicherheitsethische Überlegungen** bei der Forderung nach Sicherheitsmaßnahmen fließen in die TüS ein.

Indikatoren für Sicherheit an der Hochschule werden thematisiert. Angesichts von Schwierigkeiten, Sicherheit befriedigend positiv zu definieren, werden **Indikatoren für Unsicherheit** benannt. Aus der Vielzahl von Risiken an einer Hochschule werden allgemeine und hochschulspezifische Formen der **Kriminalität**, anderes **abweichendes Verhalten** und sichtbare Störungen der Ordnung („**social disorder**“ bzw. „**signs of incivility**“ oder „**incivilities**“) herausgegriffen. In einem Exkurs werden **Risiko- und Schutzfaktoren** gegenüber Delinquenz von Studierenden, insbesondere bei Studenten, skizziert.

Es erfolgt ein Überblick über **Methoden** der Sicherheitsberichterstattung, mit denen das Hell- und Dunkelfeld der Hochschulkriminalität sowie das Sicherheitsgefühl der Studierenden und Beschäftigten beleuchtet werden können. Methodisch ertragreich ist ein Blick auf die weit entwickelte U.S.-amerikanische Sicherheitsberichterstattung seit dem Clery Act, vor allem hinsichtlich „**Indicators of School Crime and Security**“.

Es folgen zentrale **Befunde** der Sicherheitsbereiterstattung, differenziert nach allgemeiner Sicherheitsberichterstattung, Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen und an Schulen, hier noch einmal unterschieden nach USA und Deutschland.

Der theoretische Teil schließt mit einer Übersicht über das **Risikomanagement an Hochschulen** durch **Prävention** vor dem Ereignis, **Intervention** beim Ereignis, **Nachsorge** nach dem Ereignis und flankierende **Medienarbeit** in allen drei Stufen. Bei der Kriminalprävention werden **Richtungen** (Verhältnisse und Verhalten), **Stufen** (von Prävention zu Repression), **Steuerungsarten** (universell, selektiv, indiziert) und **Ansätze** (bauliche, technische, personelle, administrative und soziale Prävention) für Erfolg versprechend gehalten. Als besonders interessante raumbezogene und ökologische Strategie wird „**Kriminalprävention durch Umweltgestaltung**“ (Crime Prevention Through Environmental Design, CPTED) herausgestellt.

Teil II beginnt mit **Strukturdaten zur UT** als Voll- und Streu-Universität mit ausgeprägten kommunalen Strukturen. Danach werden die **Anlage der TüS** (Träger und Auftrag, Beteiligte und Verlauf) und die Auswertung der verfügbaren **Statistiken**, insbesondere der PKS, beschrieben. Im Zentrum stehen **Onlinebefragungen** von Studierenden und Beschäftigten zu Opfer- und Tätererfahrungen sowie zum Sicherheitsgefühl. In der Analyse verwendet das Institut für Kriminologie (IfK) erstmals **geographische Informationssysteme (GIS)**. Diese quantitativen Erhebungen an der UT werden mit einer **Auswertung der Lokalpresse** über Sicherheit an der UT methodisch abgerundet. Damit wird der erste Auftrag der Universitätsleitung erfüllt, ein methodisches Rüstzeug für die Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen zu erarbeiten.

Im Mittelpunkt des Berichts steht der zweite Auftrag der Universitätsleitung, **Befunde** zur Sicherheit und zum Sicherheitsgefühl an der UT vorzulegen. Hierzu werden zunächst differenzierte Daten zur **Kriminalität im Hellfeld** mitgeteilt: Gesamtes Aufkommen bekanntgewordener Delikte und ermittelter Täter im Jahr 2010, Tatorte an der UT, tatbegünstigende Gelegenheiten, Schäden, Täterbild und Geschädigte.

Sodann werden Daten zum **Sicherheitsgefühl**, zu **Opfererfahrungen**, zur **Vermeidung von Orten**, zu vorgeschlagenen **Vorsichtsmaßnahmen** und zur Kriminalität an der UT im **Spiegel der Presse** berichtet. Der nächste Teil besteht in einer **Diskussion von Theorie und Empirie**.

Am Ende von Teil III stehen **Empfehlungen, die sich aus der TüS für die UT ergeben**. Es sind Anregungen der Forscher an das Rektorat als Auftraggeber der TüS. Zunächst geht es um den Umgang mit der TüS und um die die **Sicherheitsberichterstattung** sowie um Kooperation und Vergleich mit vergleichbaren bzw. unterschiedlichen Hochschulen. Bei der **Prävention** werden verhaltens- und verhältnispräventive Maßnahmen vorgeschlagen. Hier erfolgen differenzierte **Empfehlungen zur administrativen, baulichen, personalen, technischen und sozialen Sicherheit** an der UT Sicherheit; dabei soll sich die UT noch stärker als soziale Universität definieren. Der Bericht schließt mit Anregungen für die **weitere Forschung** mit hochschulwissenschaftlichem Ansatz auf diesem Gebiet.

Teil 1:

Theorie und Forschungsstand

1. (Hoch)Schule

1.1. Schulen und Hochschulen: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

„Die Schulen unseres Landes sollen sichere Häfen für Lernen und Lehren sein.“

Über **Sicherheit und Kriminalität an Schulen** weiß man viel. Sicherheit an Hochschulen ist dagegen - zumindest in Deutschland - wissenschaftliches Neuland. Zum Teil wird kritisiert, dass das Thema aufgegriffen wird, weil die Ergebnisse negativ ausfallen oder unbequeme Maßnahmen erforderlich werden könnten. Tabus darf es in der kriminologischen Forschung aber nicht geben.

Andere bezweifeln, dass **Hochschulsicherheit** als „dunkle Seite des Elfenbeinturms“ ein untersuchungswürdiges und diskutables Thema sei, oder geben zu bedenken, dass ein **Konstrukt**¹ vorliegen könne dergestalt, dass das Thema von interessierten Kreisen lediglich konstruiert wird, insbesondere von besorgten Eltern von Studierenden, speziell von jungen Studenten, die zu Alkohol- und Gewaltexzessen neigen. Feministinnen könnten Diskriminierung auf dem Campus erfahren haben und würden deswegen diese Zustände anprangern. Außerdem würden sich Vertreterinnen und Vertreter aus dem Gesundheitswesen Sorgen um die Kosten von Alkoholexzessen und suizidalen Handlungen machen. Schließlich sei die Sicherheitsindustrie am Thema interessiert. Sie möchte den Hochschulen bauliche Sicherheit und technische Produkte zur Gewährleistung von Sicherheit verkaufen. Schließlich könnte man behaupten, interessierte Kriminologen würden dem Thema einen unangemessen hohen Rang zumessen, weil sie gern entsprechende Studien betreiben wollen und dazu personelle und finanzielle Ressourcen brauchen. So äußerte ein Student in der TüS: „In Tübingen passiert gar nichts. Diese Umfrage ist Zeit- und Geldverschwendung!!! Überall wird gekürzt, aber ihr haut die Kohle raus, bravo“.

¹ Sloan III/Fisher 2010.

Die TüS geht wissenschaftlich und ergebnisoffen an das Thema heran. Es wird die klassische **Nullhypothese** vertreten. Danach gibt es an der UT keine Kriminalität und kein negativ abweichendes Verhalten. Die Nullthesen zu einzelnen Kriterien sollen wissenschaftlich falsifiziert werden. Sind sie nicht zu falsifizieren, kann man ein günstiges Ergebnis feststellen. Wenn man sie falsifiziert, muss die Situation verbessert werden. Die TüS steuert also nicht auf ein bestimmtes Ergebnis zu. Ihre Verfasser lassen sich nicht von einer bestimmten Ideologie oder Theorie leiten.

Die TüS verfolgt drei **Ziele**.

1. Zunächst soll ein methodisches **Instrumentarium** für die Sicherheits- und Kriminalberichterstattung an Hochschulen entwickelt werden.
2. Darüber hinaus sollen erste **Befunde** zur Sicherheit an der UT vorgelegt werden.
3. Drittens sollen auf verschiedenen Stufen, mit unterschiedlicher Zielrichtung und verschiedenen Steuerungsmechanismen **präventive Maßnahmen** und solche des **Risikomanagements** für die Sicherheit an der UT vorgeschlagen werden, wobei deren Umsetzung nicht mehr zur vorliegenden Studie gehört. Leitgedanke ist dabei, dazu beizutragen, dass Hochschulen, insbesondere die UT, zu „sicheren Häfen“ für Lehren, Lernen und Forschen werden².

Hochschulen sind **Schulen**. In beiden Institutionen geht es um **Lernen und Lehre** und gibt es Lernende und Lehrende. In den Grund- und Hauptschulen, aber auch in weiterführenden Schulen, werden Schülerinnen und Schüler unterrichtet, die der Schulpflicht unterliegen. „Studierende“/„Hochschüler“ haben ihr Studium selbst gewählt. Bei den der Schulpflicht unterliegenden Schülerinnen und Schülern hat man es mit Minderjährigen zu tun, bei denen ihre Eltern besondere Rechte haben. Elternrechte müssen an einer Hochschule nicht gewahrt werden. Außerdem waren Hochschüler bislang volljährig und damit für sich selbst verantwortlich. Etwas anderes könnte sich künftig ergeben, weil die Gymnasial verkürzt und der Wehrdienst abgeschafft wurde.

² So das U.S. Department of Education; U.S. Department of Justice 2012, iii m.w.N.

Allerdings kommt an der Hochschule, insbesondere der Universität, noch die **Forschung** dazu, die es an Schulen nicht gibt. An den Hochschulen werden insbesondere im Bereich der Forschung wertvolle Materialien und Gegenstände eingesetzt (EDV, Mikroskope, ärztliche Geräte, Medikamente), was zu Eigentums- und Vermögensdelikten zum Nachteil der Hochschule führen kann. Die Forschung sollte nach den Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis durchgeführt werden. Das ist aber nicht selbstverständlich, so dass Verstöße gegen diese Regeln nicht ausgeschlossen sind.

Unter dem Aspekt der Sicherheit ist von Bedeutung, dass Schulen in der Regel nur vormittags und nachmittags Unterricht haben, während der Lehr- und Lernbetrieb an Hochschulen bis in die **Abend- und Nachtstunden** reicht. Einige Universitätsbibliotheken haben rund um die Uhr geöffnet. Viele Hochschulen sind frei zugänglich. Es herrscht ein Kommen und Gehen von Personen, die sich zum Großteil nicht kennen. Zum Teil halten sich auf dem Hochschulgelände auch hochschulfremde Personen auf, die als bedrohlich empfunden werden.

Lehre und Forschung vollzieht sich in zum Teil längerfristigen (professionellen) **Beziehungen zwischen Lehrenden und Lernenden** beiderlei Geschlechts. Das kann zu sexuellen Beziehungen, in der Folge auch zu Übergriffen und Beziehungskrisen mit strafrechtlich relevantem Folgen führen: Mobbing, Bullying, Stalking.

Ein hoher **Anteil internationaler Studierender** ist für Hochschulen typisch und ausdrücklich erwünscht. Aus dem Zusammenleben von Personen unterschiedlicher Nationalität können aber Spannungen entstehen, die sich in Straftaten untereinander und gegeneinander entladen können. Politischer Extremismus auf Grund Religion und Nationalismus wäre eine besondere Ausprägung dieses Problembereichs. Nicht zuletzt gilt es, internationale Studierende und Lehrende vor Diskriminierungen zu schützen.

Diese und manche andere Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen **Schulen und Hochschulen** gilt es unter dem Gesichtspunkt der (Hoch)Schulsicherheit zu bedenken, insbesondere bei der Übertragung von Ergebnissen, an Schulen auf die Verhältnisse an Hochschulen:

Tabelle 1: Vergleich zwischen Schule und Hochschule

Item	Schule	Hochschule
Lehre	Ja	Ja
Forschung	Nein	Ja
Alter der Schüler/ Studierenden	Zum Teil minderjährig	In der Regel volljährig
Schulpflicht	Überwiegend ja	Nein
Elternrechte	Ja	Nein
Übersichtlichkeit	Ja	Nein
Wertgegenstände	Eher nicht	Ja

Im Wintersemester 2011/2012 gab es in Deutschland 421 Hochschulen, davon 108 Universitäten, sechs Pädagogische Hochschulen, 16 Theologische Hochschulen, 52 Kunsthochschulen, 210 Fachhochschulen und 29 Verwaltungsfachhochschulen³.

1.2. Hochschulstrukturen: Gebäude, Campus, Streu-Universität

Hochschulen können sehr unterschiedlich strukturiert sein. Unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit ist die **planerische Gestaltung** von besonderer Bedeutung.

- Besteht die Hochschule aus einem einzigen **Gebäude**, wie etwa die Staatliche Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Stuttgart?
- Liegen alle Gebäude der Hochschule auf einem einzigen Gelände (**Campus-Universität**), z.B. die Universität Konstanz?
- Oder ist die Hochschule über die ganze Stadt verstreut, wie vor allem die UT mit ihren 183 Gebäuden, 17 Kliniken mit zusammen 1.500 Betten, dem Botanischen Garten, dem Institut für Sportwissenschaft mit seinen ausgedehnten Sportanlagen (**Streu-Universität**)?

Unter Sicherheitsgesichtspunkten gibt es für jeden Typ **Vor- und Nachteile**. So ist ein einziges Gebäude oder eine Campus-Universität gegenüber einer High-School Shooting besser präventiv zu schützen als eine Streu-Universität.

³ www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/BildungForschungKultur/Hochschulen/-Tabellen/HochschulenHochschularten.html; Aufruf 29. Mai 2012.

Kommt es aber zu einer solchen Tat, so sind verstreute Gebäude sicherer, weil man die Verlagerung des Tatorts unterbinden kann.

Auch die **Größe** einer Hochschule ist sicherheitsrelevant. In einer kleinen, überschaubaren Hochschule gibt es weniger Anonymität und mehr soziale Kontrolle. Das wirkt sich auf die soziale Sicherheit, insbesondere das Sicherheitsgefühl der Studierenden und Lehrenden positiv aus. „Massenuniversitäten“ haben da ihre Probleme und sollten mit geeigneten Maßnahmen sozialer Unsicherheit gegensteuern.

Auch die Frage der **Spezialisierung** einer Hochschule könnte für Sicherheitsfragen bedeutsam sein. In einer Volluniversität gibt es sehr viel mehr unterschiedliche Menschen und Strukturen als an einer Hochschule, die sich auf ein Gebiet oder eine begrenzte Anzahl von Wissenschaften beschränkt, etwa eine Hochschule für Musik oder eine Technische Universität.

1.3. Hochschule und Kommune

Die engen **Verbindungen** zwischen einer **Hochschule** und der **Stadt**, in der sie liegt, wird schon in den Namen deutlich. Regelmäßig ist der Name der Stadt Teil des Hochschulnamens: Universität NN, hier Universität Tübingen. Umgekehrt ist eine Stadt stolz, wenn sie sich als Universitätsstadt bezeichnen darf: Universitätsstadt NN, hier: Universitätsstadt Tübingen.

Die Verbindungen von Hochschule zur Kommune sind unterschiedlich stark. Je kleiner die Kommune und je größer die Hochschule, desto mehr wird die Kommune von der Hochschule geprägt: „Hamburg hält sich eine Universität, Köln hat eine Universität, Tübingen ist eine Universität!“. Eine Hochschule ist jedenfalls ein günstiger **Standortfaktor** für eine Kommune. Sie bringt Geld in die Stadt durch die Studierenden und die MitarbeiterInnen an der Hochschule. Allerdings muss die Kommune im Bereich der Daseinsvorsorge auch Sonderleistungen erbringen, etwa im öffentlichen Personennahverkehr.

Umgekehrt ist die **Hochschule keine Insel**. Sie ist – je nach Lage – mehr oder weniger in die Kommune integriert. Bei einer alten und gewachsenen Universität wie der UT wird das deutlich. Es gibt kaum eine Straße, in der kein Gebäude der Universität oder ein universitätsnahes Gebäude (Studentenwohnheim, Ca-

feteria) steht. Unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit ist von Bedeutung, ob und dass die Zugangs- und Zufahrtswege zur Hochschule sicher sind, zumindest als sicher gelten und keine Angsträume darstellen.

Sucht man nach Konzepten, um an Hochschulen, insbesondere Universitäten, Sicherheit zu gewährleisten, erscheint es erfolgversprechend, **vergleichbare Institutionen** zu suchen.

In einem Buch über die Geschichte der UT wurde sie als „Gelehrtenrepublik“ bezeichnet⁴. Ist die Hochschule mit einem Staat oder einem Bundesland vergleichbar? In manchem besteht **Vergleichbarkeit**. Ihr fehlt aber die Staats-souveränität. Die Hochschule kann keine förmlichen Gesetze beschließen. Sie werden vom Land vorgegeben. Dass die Hochschule durch Satzungen und Prüfungsordnungen das universitäre Geschehen weitgehend selbst regeln kann, steht dem nicht entgegen. Außerdem steht der Universität seit den Reichsjustizgesetzen, insbesondere dem Gerichtsverfassungsgesetz, keine Judikative mehr zu. Schließlich ergeben sich auch in der Exekutive Unterschiede zu einem Staat bzw. einem Land. Die Hochschule hat, abgesehen vom Hausrecht, keine polizeilichen Befugnisse. Sie muss sich bei der Gefahrenabwehr auf die staatliche Polizei zurückgreifen. Der Vergleich mit einer Republik führt also nicht weiter. Insbesondere erscheint die staatliche Sicherheitspolitik nicht übertragbar. Vor dem Hintergrund des bereits zitierten Satzes „Tübingen ist eine Universität“ drängt sich der Vergleich mit einer Kommune auf. Das gilt in organisatorischer, personeller, baulicher und funktionaler Sicht. Wenn dem so ist, dann ist es naheliegend, dass in einer so komplexen Institution Sicherheit gewährleistet sein muss. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass es bei so vielen Personen und bei so hohen materiellen Werten, die eine Universität verkörpert, es Kriminalität und anderes abweichendes Verhalten geben muss. Alles andere wäre unrealistisch.

Unter kriminalpräventiven Gesichtspunkten erscheint es gewinnbringend, wenn Hochschulen die **Grundsätze der kommunalen Kriminalprävention** beachten. Die kommunale Kriminalprävention geht davon aus, dass die Wurzel für kriminelles Verhalten oft in der Kommune liegt und dort vor Ort kontrolliert werden muss. Weitsichtige Oberbürgermeister und Ordnungsbürgermeister haben sich auf europäischer Ebene zu einer Vereinigung zusammengeschlossen, in

⁴ Jens 1993.

der die speziellen Probleme der urbanen Sicherheit diskutiert und Lösungen zugeführt werden⁵. Es wäre zu überlegen, ob die Kanzler der Hochschulen auf Landes- bzw. Bundesebene die Hochschulsicherheit thematisieren und – wenn sie an den Hochschulen ähnliche Probleme sehen – entsprechende Vereinigungen und Sektionen für Hochschulsicherheit gründen.

1.4. Hochschulwissenschaft

Bei der TüS wird ein **hochschulwissenschaftlicher Ansatz** zu Grunde gelegt.

Gibt man „Hochschulwissenschaft“ bei „Google“ ein, erhält man Auskunft, ob bestimmte **Wissenschaften an Hochschulen** vertreten sind. Das ist hier nicht gemeint.

Es geht um einen bestimmten methodischen Ansatz. Eine Hochschule ist ein relativ gut beschreibbares und abgrenzbares **Biotop** bzw. **Soziotop**, in dem man bestimmte Dinge erforschen kann: Fragen aus der Arbeitswelt, organisatorische Fragen, ökologische Probleme, Finanzfragen und eben auch Sicherheit bzw. Kriminalität in einem bestimmten Raum. Dabei überträgt man Methoden und Kenntnisse aus anderen Bereichen auf die Hochschule. Die Universität ähnelt in vielem einer Kommune⁶. Daher kann man Grundsätze der kommunalen Kriminalprävention für Prävention an der Hochschule einsetzen. Die Übertragung kann aber auch umgekehrt erfolgen. Wenn man im Soziotop „Hochschule“ forscht und etwas erfolgreich verändert, besteht die Aussicht, dass man das in die Gesellschaft zurückübertragen und dort einsetzen kann. Das macht den hochschulwissenschaftlichen Ansatz der TüS spannend und erfolgversprechend.

⁵ European Forum for Urban Security (EFUS); www.efus.eu; Aufruf: 26. Mai 2012.

⁶ 1.3. und II.1.3.

2. Sicherheit(sgefühl) und Ordnung

Die Beschreibung von methodischen Aspekten der Sicherheitsberichterstattung setzt eine grundlegende Beschäftigung mit Elementen der Sicherheitslage an Universitäten und anderen Hochschulen voraus.

Zunächst geht es um **Hauptachsen** einer strukturierten Erfassung der Elemente. Zu unterscheiden ist als objektive Achse die sogenannte **Sicherheitslage** - oft verdoppelnd als „objektive Sicherheitslage“ bezeichnet - und die zweite, subjektive Achse, das sogenannte **Sicherheitsgefühl**. In der Literatur, namentlich im Polizeischrifttum, wird dies oft und gern - ebenfalls verdoppelnd - als „subjektives Sicherheitsgefühl“ bezeichnet.

Aus vielen Forschungen, Projekten in anderen Bereichen, vor allem im Zentrum der Kriminalitätsforschung, besteht die gesicherte Erfahrung, dass die **Sicherheitslage und das Sicherheitsgefühl** infolge einer interaktiven Dynamik nicht unabhängig voneinander sind. Die primären Determinanten speisen sich jedoch aus unterschiedlichen Quellen.

Aus der alltäglichen Erfahrung und aus diversen Forschungen ist bekannt, dass es objektiv unsichere Gegenden gibt, die etwa nach Meinung der Polizei objektiv unsicher sind, weil sie bestimmte Daten hat über Überfälle, Einbrüche, Körperverletzungen u.v.m. Andererseits gibt es Forschungen, die übereinstimmend eine Gegend als unsicher bezeichnen. Wenn man die ortsansässige Bevölkerung aber fragt, fühlt sie sich unter Umständen gar nicht unsicher. Das kann wiederum einen objektiven Grund haben, wonach sich die Gefährlichkeit dieser Gegend im Wesentlichen etwa auf etwa Touristen oder Pendler bezieht, während die Einheimischen von bestimmten Personen in Ruhe gelassen werden. Es gibt aber auch objektiv unsichere Gegenden, die gerade für Touristen sicher sind.

2.1. Sicherheit als Indikator für Lebensqualität, auch an Hochschulen

Die zentralen Aufgaben einer Universität sind Forschung und Lehre.

Studierende, Lehrende und andere Angehörige der Hochschule haben – wie andere Menschen – natürliche **Bedürfnisse**. Diese hat der amerikanische Psychologe *Abraham Maslow* in seiner bekannten Bedürfnispyramide dargestellt⁷. Gleich nach den Existenzbedürfnissen (Essen, Trinken, Schlaf) kommen die tief im Menschenverankerten Sicherheitsbedürfnisse. Bei einer unmittelbaren Bedrohung der Sicherheit reagiert er mit Angriff oder Flucht (oder Tarnung).

Abbildung 1: Die Maslowsche Bedürfnispyramide



Forschung und Lehre sind und bleiben die Hauptaufgaben einer Hochschule. Gute Forschung und gute Lehre setzen aber voraus, dass Lehrende, Lernende und andere Angehörige der Universität sicher arbeiten können und sich sicher fühlen. Sicherheit – richtig verstanden – gehört damit zu den Grundlagen menschlicher Bedürfnisse und der **Lebensqualität**, auch an einer Hochschule. Das kann ein wichtiger Standortfaktor für die Universität sein: Dort lässt man seine Kinder gern studieren; Studierende zieht es dorthin; an einer sicheren Hochschule nimmt man einen Ruf an; dort wählt man den Arbeitsplatz.

Niemand schickt aber sein Kind auf die Universität X, wenn man befürchten muss, die Tochter werde dort Opfer eines Sexualdelikts oder der Sohn in eine Schlägerei verwickelt. Studierende werden die Universität X rasch verlassen,

⁷ Maslow 1987 und 2002, neuerdings instruktiv Steffen 2012., Aufruf am 26. Mai 2012: www.praeventionstag.de/kriminalpraevention/Module/Media/Medias/17-DPT—Gutachten-185.pdf;

wenn sie sich dort in den Gebäuden, auf dem Universitätsgelände oder auf den Wegen fürchten. Ausländische Studierende werden die Universität X meiden, wenn dort ausländerfeindliche Vorurteile herrschen, diskriminiert wird oder gar Hassdelikte gegenüber ausländischen Studierenden verübt werden. Niemand wird einen Ruf an die Universität X annehmen, wenn dort Wissenschafts- oder Wirtschaftskriminalität vorkommt. Niemand wird die Universität X als Arbeitgeber wählen, wenn dort Mobbing an der Tagesordnung ist. Hochschulsicherheit und Freiheit in Forschung und Lehre sind daher keine Gegensätze. Hochschulsicherheit ermöglicht Forschung und Lehre und hat eine dienende Funktion. Hochschulsicherheit schafft an einer Universität Lebensqualität. Hochschulsicherheit in seinen verschiedenen Ausprägungen ist damit ein **Standortfaktor** für eine Hochschule.

2.1.1. Die objektiv(iert)e Sicherheitslage

Im Englischen überschneiden sich die Begriffshöfe bei „Sicherheit“. Das eine wäre die Objektsicherheit, die "Safety - the Conditions of Being Safe". Diese **Objektsicherheit** (auch: **Betriebssicherheit**) ist ein Oberbegriff für vieles, etwa dass ein Gebäude im Sinne von Unfallsicherheit sicher ist. Das leitet über zu der **Subjektsicherheit**, bewusst nicht „subjektive Sicherheit“, sondern Subjektsicherheit in den Objekten und um die Objekte herum. Security (**Angriffssicherheit**) oder „Protection“ wären hier die richtigen Begriffe. Dass man sich sicher fühlt durch Personal, einen kontrollierten Zugang oder eine Aufsicht. Diese Instrumente werden jetzt bei den Gerichten diskutiert: Soll man Sicherheitschleusen einbauen oder Wachpersonal haben, das vor allem die sogenannte symbolische Präsenz möglichst gut sichtbar zu Stoßzeiten oder zu allgemein als gefährlich betrachteten Zeiten darstellt.

Zu unterscheiden ist zwischen **fernen und nahen Ereignissen**. Soweit es um ferne Ereignisse und Verhältnisse geht – von Tübingen aus gesehen –, etwa die Kriminalitätslage in Stuttgart, in Baden-Württemberg, in Deutschland und die internationale bzw. europäische Kriminalitätslage, die dann mit einer so genannten Kriminalitätsuhr gemessen wird, wird die allgemeine Einschätzung desto kritischer, je weiter die Verhältnisse oder die Ereignisse entfernt sind.

Dem entspricht das mediale Verhalten. Die Medien „brauchen“ gemäß den gut

erforschten zentralen Nachrichtenfaktoren eben ein bestimmtes Maß an Sex und Gewalt. Wenn das „optimale Maß“, um im Beispiel zu bleiben, gerade in Stuttgart nicht erreicht wird, wird die Lücke aufgefüllt mit Fällen aus Baden-Württemberg. Und wenn Baden-Württemberg nicht reicht, wird die Lücke mit deutschlandweit gesuchten Fällen aufgefüllt. Wenn das immer noch nicht reicht, wird es aus dem Ausland ergänzt. Je grausamer, exotischer und brutaler eine Tat, je brutaler ihre Folgen und je unschuldiger das Opfer, desto größer wird ein mediales Bedrohungspotential von ganz weit hergeholt.

Befragt man Menschen über nahe Verhältnisse, also: "Wie schätzen Sie die Lage in Tübingen ein?" herrscht die Furchtkomponente stärker vor. Furcht und Nichtfurcht werden stark determiniert durch den tatsächlichen oder den gemeinten Erfahrungshorizont, nämlich eigene Erlebnisse, mittelbare Erlebnisse, Erzählungen, Nachbarerzählungen im Viertel, die auch dann wirken, wenn sie – im Positiven wie im Negativen – nicht der Realität entsprechen.

2.1.2. Das (subjektive) Sicherheitsgefühl

In der Kriminologie bestehen für die zentralen Elemente des Sicherheitsgefühls drei Unterteilungen:

- die **Einschätzung der Situation** als kognitive Dimension;
- die **personale Gewichtung und Bewertung** des Befundes über die Einschätzung der Situation als die affektive Dimension;
- die **Entscheidung über Nichtreaktion oder Reaktion** auf der Grundlage der Einschätzung/Bewertung als konative Dimension.

2.1.2.1. Kognitive Elemente

Bei der Situationseinschätzung als kognitiver Dimension besteht für die Erstellung einer Sicherheitsanalyse die wesentliche Unterteilung der Einschätzung der gegenwärtigen Lage im Allgemeinen für alle, die von ihr betroffen sein könnten. Die Amerikaner verwenden den Begriff des "concern" als der Sorge oder Besorgnis über eine bestimmte Lage oder Situation oder Entwicklung, so den „concern about security and safety“ oder eben spezifischer „concern about crime“. In der Kriminalitätsforschung ist die Frage beliebt: "Wie schätzen Sie die Kriminalitätslage in der Bundesrepublik Deutschland ein?" Die Mehrheit der Be-

völkerung wird typischerweise die Lage eher als nicht sicher einschätzen.

Das andere Element ist – retrospektiv wie prospektiv – die Einschätzung der **Entwicklung im Zeitverlauf** unter Berücksichtigung der allgemeinen Zukunftsaussichten: „Concern about the imminent future of the safety and security situation“. Die Standardfrage in allgemeinen Bevölkerungsumfragen über Kriminalität lautet: „Ist sie angestiegen, gleich geblieben oder zurückgegangen?“ Die fast typisch standardisierte Antwort, dass die Kriminalität mindestens im letzten Jahr, wenn nicht gar besonders stark in den letzten fünf Jahren angestiegen ist.

Etwas anderes ist die Einschätzung der eigenen potentiellen Betroffenheit durch die **allgemeine Lage**, die sogenannte Viktimisierungserwartung oder „risk appraisal“. Man kann sehr große Furcht vor etwas haben, aber nicht glauben, dass es einem selbst zustößt. Die größte Kriminalitätsfurcht wird vor Mord und Totschlag geäußert, bei Frauen zudem vor Vergewaltigung. Man kann trotz dieser Furcht rational denken: „Wahrscheinlich wird es mich nie treffen oder zumindest nicht das nächste Jahr oder die nächsten fünf Jahre.“ Furcht und Erwartung können also auseinanderfallen.

2.1.2.2. Affektive Elemente

Bei der emotionalen Gewichtung wird oft die schwierige Unterteilung von **Angst und Furcht** vermischt. Kriminologen haben viele Jahre lang die Forschung in der Psychologie über Angst ausgeklammert.⁸ "Being afraid of something or somebody", also die auf ein Objekt, eine Situation oder eine Person konzentrierte, wengleich unter Umständen gar nicht fundierte, Furcht ist zu unterscheiden von den grundsätzlich unbestimmbaren, sich ggf. in Panikattacken über Tag oder in Alpträumen ("nightmares") in der Nacht manifestierenden "Ängsten" vor Ereignissen oder schleichenden Entwicklungen, welche wahlweise – ggf. einander ergänzend – die Gesundheit, das Leben, die Freundschaft oder Partnerschaft oder Ehe, ggf. noch ganz anderes zu beeinträchtigen bis zu vernichten drohen. Angst kann die Lebensqualität von Menschen noch mehr beeinträchtigen als Furcht. Die generalisierte und ggf. gänzlich diffuse Angst wird von bestimmten Persönlichkeitstypen stärker als von anderen gefühlt. Das gilt auch für Bedienstete oder Studierende der Universität. Insbesondere kann es ge-

⁸ Demgegenüber treffend Boers 1991.

schehen, dass sich eine allgemeine Lebensangst sozusagen in Kriminalitätsangst „übersetzt“.

Viel wichtiger für konkrete Maßnahmen an einer Universität ist die lokal eingegrenzte Angst bezogen auf **Orte und Örtlichkeiten**. Das gängige Beispiel aus der Kindheit ist der nächtliche, nicht gut ausgeleuchtete Friedhof, der im späteren Lebensalter gelegentlich auch von Männern gemieden wird, die sich nicht als furchtsam definieren würden, selbst dann, wenn ein Gang durch den Friedhof einer an sich gute und objektive bequeme Abkürzung auf dem Weg zu einem bestimmten Ziel im Vergleich zur Nutzung von Straßen und (anderen) öffentlichen Wegen bedeutet.

Es gibt unter Menschen verbreitete Angst vor **unübersichtlichen Situationen**, etwa vor Menschenansammlungen, nicht zu verwechseln mit schon krankhafter Agoraphobie. Je nachdem in welcher Umgebung man aufgewachsen und wie kommunikativ man ist, bedeutet alles, was mit großen Menschenmengen verbunden ist, entweder eine anregende und ggf. interessante Kontakte versprechende Herausforderung oder eben umgekehrt eine unangenehme, Angst besetzte Situation.

Schließlich gibt es die **personalbestimmte Angst**, also personifizierte und gelegentlich bis ins Alptraumhafte gesteigerte Bedrohungsgefühle durch „das Böse“. Ein gängiges Element, das inzwischen seit Jahrzehnten vor allem in der amerikanischen Öffentlichkeit in der Kriminalpolitik bis hin zum Gewinnen von Wahlkämpfen eine Rolle spielt, ist die Angst vor Sexualtätern oder gar Sexualmördern.

Bei der emotionalen Gewichtung als zweiter Dimension geht es um mehr oder minder konkretisierte Befürchtungen, einer Gefahr zum Opfer zu fallen:

- Die **Furcht vor direkter, personaler Viktimisierung**,
- die **Furcht vor einer mittelbaren Viktimisierung** durch Opfer unter nahen Angehörigen oder engen Freunden, was einen selbst bis ins eigene Mark treffen kann,
- die **Furcht vor indirekter Viktimisierung**, Schädigung des Intimraumes z.B. Wohnungseinbruch oder Schädigung des Intimraumes im weiteren Sinne.

Wenn man mit seiner Arbeitsstelle verwurzelt ist und von ihr einen wesentlichen Teil seiner Identität ableitet, kann ein Überfall oder ein Einbruch dort lange personale Prozesse in Gang setzen. Im unmittelbaren Bereich kann dies dazu führen, dass die viktimisierten Menschen in diesen Wohnungen nicht mehr leben können, auch wenn diese noch so stark objektiv gesichert werden, weil sie eben in einem ganz unmittelbaren physiologisch-psychologischen Sinne als „beschmutzt“ und „unerträglich“ erlebt werden, mit dem Ergebnis, dass diese Menschen – unter Umständen weit und mit erheblichen finanziellen Kosten verbunden – wegziehen.

Schließlich gibt es die **Furcht vor distaler Viktimisierung**, Beschädigung beim Ausgehen an bestimmte Plätze oder Reisen zu bestimmten Orten.

2.1.2.3. Konative Elemente (Vermeidung und Schutz)

Unter **Ansehnlichkeit** ist die Anmutungsqualität eines Objekts oder eines Gebäudes zu verstehen. Weist es Zeichen des Verfalls oder der Verwahrlosung auf? Eines der bekanntesten Beispiele stellen Graffiti dar. Da wird oft generalisiert, dass Graffiti für die Bürgerinnen und Bürger immer Zeichen des Zerfalls seien. Das muss nicht der Fall sein, selbst wenn – was faktisch oft gegeben ist – das eine oder andere Graffito nicht gerade schön, nach bürgerlich-ästhetischen Maßstäben vielleicht sogar ausgesprochen hässlich ist. Das hängt – wie auch in Experimenten gezeigt wurde – sehr stark mit dem gesamten Umfeld zusammen⁹.

Schmierereien, Zerstörungen, etwa von Buswartehäuschen, Ansammlung von bestimmten Personen oder Herumstehen von ersichtlich funktionsunfähigen oder gar derelinquierten Kraftfahrzeugen werden von vielen Bürgern als ein subjektiv verlässlicher Indikator für eine dahinterstehende schwierige, möglicherweise unbewältigte Kriminalitätslage betrachtet. Die Botschaft lautet verkürzt: „Wenn die Behörden das schon nicht in Ordnung kriegen, sind ihre Aussagen zur Kriminalitätslage wahrscheinlich noch weniger begründet!“

Für Sicherheitsgestaltung an der Universität ist ein Kalkül wichtig, das mit dem so genannten **Kriminalitätsfurchtparadox** zusammenhängt: „Menschen, die

⁹ Zu den „kultigen“ Tübinger Currywurst-Graffiti s.u. 2.2.2.2.

am wenigsten objektiv nach Meinung und nach den Zahlen der Polizei betroffen sind, weisen die größte Furcht auf.“ Das betrifft etwa Ältere, insbesondere ältere Frauen. Dahinter steht, genau betrachtet, ein nicht so fern liegendes oder gar paradoxes Kalkül. Für die potentiell von Straftaten Betroffenen stellen sich vielmehr ganz nahe liegende, für die Lebensqualität, die Gesundheit und im Extremfall sogar für das Leben wesentliche Fragen (Stichwort etwa: Sturz mit Oberschenkelhalsbruch, Krankenhausaufenthalt, Lungenentzündung, Folgeerkrankungen, Tod): „Würde ich entkommen können? Würde ich schnell genug laufen können, um einer Gefahr zu entgehen? Würde ich mich gegenüber jemand Kräftigem oder Bedrohlichem wehren können? Würde mir jemand zur Hilfe kommen können und wenn ja, würde er tatsächlich kommen? Wäre die Polizei überhaupt und vor allem schnell in der Lage, zu erscheinen und mir zu helfen?“

2.1.3. Sicherheit und Ordnung

Die Politik muss nicht nur für objektive Sicherheit sorgen; die Leute müssen sich auch sicher fühlen¹⁰. Vor diesem Hintergrund soll das Sicherheitsgefühl von Studierenden und anderen Universitätsangehörigen erfasst werden. Man differenziert dabei in **Sicherheitsgefühl an der UT und in Tübingen**. Das kann sich decken, kann aber auch auseinanderfallen. Besonders prekär wird es, wenn es zu Vermeidungsverhalten kommt. Dazu ein Beispiel: Die Öffnungszeiten in den Seminaren und Bibliotheken wurden erfreulicherweise erheblich ausgeweitet, an Feiertagen und bis in die späten Abendstunden. Studierende, insbesondere Studentinnen, haben berichtet, dass sie das nicht ausschöpfen, weil sie sich fürchten: in den leeren Gebäuden, auf dem einsamen und zuweilen schlecht ausgeleuchteten Universitätsgelände und auf dem Weg nach Hause in der Stadt. Das kann man ändern. Man könnte Studierende beschäftigen, die für wenig Geld Präsenz zeigen. Von einer anderen Universität ist bekannt, dass dort die Mitarbeiterinnen die Security anrufen und diese bitten, sie bis zum Auto zu begleiten. Auch das ist ein praktikabler Vorschlag.

Von der Sicherheit ist es nicht weit zur Ordnung. Sicherheit und Ordnung sind ein Begriffspaar. Mit einigem Recht bezeichnet man die **Ordnung** auch als „**die**

¹⁰ So bereits *Kerner* 1995.

kleine Schwester der Sicherheit“. Dabei geht es um zwei Sachverhalte. Wo öffentliche Ordnung oder Ordnung in einer Institution verkommt, wird die Lokalität leicht zum Milieutreffpunkt mit den entsprechenden Personen und Erscheinungsformen. In der Kommune nennt man das den „Trading-down-Effekt“. Gute Einzelhandelsgeschäfte und gepflegte Restaurants schließen, Billig-Läden, Glücksspielhallen, Erotik-Geschäfte und Kneipen machen sich breit und ziehen entsprechendes Publikum an. Der Stadtteil ändert sein Gesicht und seinen Charakter. Die so genannte „broken-windows-Theorie“ hat die Entwicklungen aufgenommen. Daher sollten in einer Kommune keine rechtsfreien Räume, keine öffentliche Unordnung und keine Milieutreffpunkte entstehen. Ähnliches gilt für eine Hochschule. Zieht dort Unordnung ein, fühlt man sich dort nicht wohl und niemand mehr verantwortlich. Außerdem schließen die Menschen von der Unordnung im öffentlichen Raum auf Unsicherheit im betreffenden Bereich. Es mag offen bleiben, ob diese Annahme berechtigt ist. Bürgerinnen und Bürger denken oft so. Studierende und Mitarbeiter der Universität denken ähnlich. Sie schließen von schmutzigen Räumen, vermülltem Hochschulgelände, schlecht ausgeleuchteten Ecken, stinkenden Parkhäuser, hässlichen Graffiti auf Unsicherheit an der Hochschule. Daher wird es eine Empfehlung an die Universitätsleitung sein, die schönen Seiten der UT zu erhalten und hässliche Seiten zu beheben. Müllabfuhr, Graffiti-Feuerwehr, saubere Toiletten und anderes mehr stärken das Sicherheitsgefühl.

2.1.4. Sicherheitsethik

Je mehr eine Gesellschaft, auch eine Universität, in einer objektiven/objektivierten Sicht sicher ist, desto mehr bekommen Dinge, die vorher wegen ihrer relativen **Geringfügigkeit** nicht so bedeutsam waren, einen **hohen Stellenwert**. Mithin kann sich mit steigender objektiver Sicherheit ein ausgeprägtes subjektives Unsicherheitspotential aufbauen.

Das **Normierungspotential**, das in den an sich zu begrüßenden Ansätzen einer wirksamen (Kriminal-)Prävention liegt, ist gleichfalls ambivalent. Man sieht dies an einer Diskussion zur überkommenen Dreiteilung präventiver Konzepte und Programme in die primäre, die sekundäre und tertiäre Prävention. Sie wurde und wird bislang bevorzugt im Bereich der Frühhilfe bei Kindern sowie im

Bereich der Kindergartenbetreuung sowie der Schulen geführt, lässt sich aber grundsätzlich auch auf die Universitäten bzw. Hochschulen übertragen. Auf Forderungen wie "Eigentlich muss man schon im Kindergarten mit Prävention beginnen" kommen u.a. Antworten wie "Ihr könnt doch nicht schon den Kindergartenbereich mit einer Kriminalitätsperspektive zurüsten, es muss doch um die Förderung von Kindern um ihrer selbst und mit dem Ziel einer positiven Entfaltung gehen". In der Tat ist richtig: Nach dem Grundverständnis einer primären Prävention geht es – um im Beispiel der Kindergärten oder auch Kinderkrippen zu bleiben – darum, in der direkten Arbeit möglichst optimale Entwicklungs- und Entfaltungsbedingungen für alle Kinder zu bieten, und niemand spezifisch „herauszugreifen“; als eine der daraus folgenden indirekten Wirkungen wird postuliert, dass dann neben vielen anderen guten Dingen auch die Gefahr für Kinder, durch frühe Delinquenz auffällig zu werden und in die Dynamik einer negativen soziobiographischen Entwicklung zu geraten, merklich verringert, im optimalsten Fall abgeblockt wird. Die Verhinderung der Frühdelinquenz ist daher ein emergentes Ergebnis von eben dezidiert *nicht* gezielt auf Delinquenzverhinderung gerichteten Angeboten. Es gibt hier wie sonst durchaus Versuchungen für Vereine oder Initiativgruppen, Programme umzuetikettieren, weil nur damit oder damit jedenfalls leichter als sonst Fördermittel eingeworben werden können, wenn man explizit vorträgt: "Wir bauen in den Kindergärten der Stadt X ein Präventionskonzept bzw. Delinquenzvorbeugungsprogramm auf".

Eine zu starke Betonung von Sicherheit kann unter bestimmten Umständen je nach weiterem Kontext als ungewolltes Ergebnis **mehr Unsicherheit als zuvor** erzeugen. Es gibt Befunde aus kriminalpräventiv angelegten Versuchen in den USA, Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Städten oder bestimmten Stadtvierteln durch moderne und optimierte Straßenbeleuchtung zu verbessern. An manchen Orten war die objektive Lage, gemessen an den polizeilich bekannt gewordenen Straftaten, im Wesentlichen unverändert geblieben; jedoch war das von den Bürger erfragte Sicherheitsgefühl gesunken. Konzeptionell und kriminalitätstheoretisch konnte das ja eigentlich nicht sein.

Bei näherem Nachfragen stellte sich etwa heraus, dass Bürgerinnen und Bürger, die in den betroffenen Vierteln wohnten bzw. die nunmehr klarer ausgeleuchteten Übergangsbereiche nutzten, sich ihren eigenen Reim auf die Verän-

derungen gemacht hatten: „Jahrelang haben wir von den Behörden, wenn wir uns über die Kriminalitätsprobleme und gefährlichen Örtlichkeiten beschwerten, zu hören bekommen, es sei gar nicht schlimm, insbesondere bestehe zu Investitionen in Erhellung von dunklen Orten und Durchgängen kein ernsthafter Anlass. Wenn sie aber nun ganz plötzlich solche Aufwendungen betreiben, kann das nur bedeuten, dass die Lage in Wirklichkeit noch schlimmer geworden ist, als sie es bislang schon gewesen war. Nun wissen wir, dass unsere Furcht tatsächlich begründet war und noch ist.“

Darüber hinaus muss vermieden werden, dass **soziale Probleme**, die einzelne Angehörige der Universität haben und der Universität bereiten, sogleich unter dem Blickwinkel von **Kriminalität und Kriminalprävention** gesehen werden.

So findet man an allen Hochschulen, insbesondere Streu-Universitäten, universitätsfremde Personen. Sie halten sich dort auf, weil sie sonst keinen Platz haben. Durch ihr Aussehen und ihr Verhalten können sie auf andere unangenehm wirken bzw. ihnen Angst machen. Das darf aber nicht dazu führen, sie zu kriminalisieren. Soziale Probleme müssen als soziale Probleme begriffen und gelöst werden, nicht als Aufgaben der Kriminalprävention.

Abschließend sei auf die Bemerkung einer Studentin hingewiesen, die – nach Sicherheitsmaßnahmen an der UT gefragt – meinte: "Es muss auch noch Orte geben, wo man sich ungestört küssen kann". Eine gewisse **Privatheit** sollte gewährleistet sein, oder – ebenfalls eine Studentin in der TüS – „das Gefühl der Leichtigkeit an der Uni“.

2.2. Indikatoren für Sicherheit an der Hochschule

Zentraler Begriff der Studie ist die **Hochschulsicherheit**.

Weiterführend wäre eine **positive Definition** mit der Festlegung und Feststellung, wann die Hochschule „sicher“ ist. Eine solche Definition ist schwierig und aus der Literatur nicht zu ermitteln.

Dem steht eine **negative Definition** gegenüber, die leichter gelingt. Bei der Sicherheit ist es wie mit der Gesundheit. Man kann Gesundheit als Abwesenheit von Krankheit definieren. Daher man kann Sicherheit als **Abwesenheit von Unsicherheit** bestimmen. Damit ist man bei **Sicherheitsrisiken**.

An einer Hochschule gibt es unterschiedliche Sicherheitsrisiken. Man kann sie in Risiken durch **Naturgewalten (Faktor Umwelt)**, in **technische Risiken (Faktor Technik)** und in Risiken durch **menschliches Fehlverhalten (Faktor Mensch)** einteilen.

Tabelle 2: Risikobereiche an einer (Hoch)Schule

Umwelt ←	Mensch	→ Technik
Erdbeben	Bombendrohung	Biologischer Unfall
Sturm	Geiselnahme	Chemischer Unfall
Überschwemmung	Aufgebrachte Personen	Radiologischer Unfall
Blitzschlag	Eindringlinge	EDV-Crash
Feuer	Terrorismus	
Wasservergiftung	Vandalismus	
Ausströmendes Gas	Bullying: Persönlich/Internet	
Atomkatastrophe	Natürlicher Tod	
	Selbstschädigendes Verhalten, Suizid	
	Tötung	
	Sexuelle Übergriffe	
	Verkehrsunfall	
	Epidemie	
	Sportunfälle	
	Einbrüche, insbesondere in Museen	
	Patientensicherheit	

Schon hier drängt sich der Gedanke auf, wie breit die Risiken gestreut sind und wie ähnlich die Verhältnisse in einer Kommune sind. Das gilt insbesondere für Volluniversitäten¹¹. Die drei Bereiche sind aber nicht streng voneinander getrennt. So kann sich der Mensch – gottlob nicht alle – Umwelt- und technische Risiken für verbrecherisches Fehlverhalten ausnützen.

¹¹ Dazu die Broschüre der Universität Tübingen 2012 b.

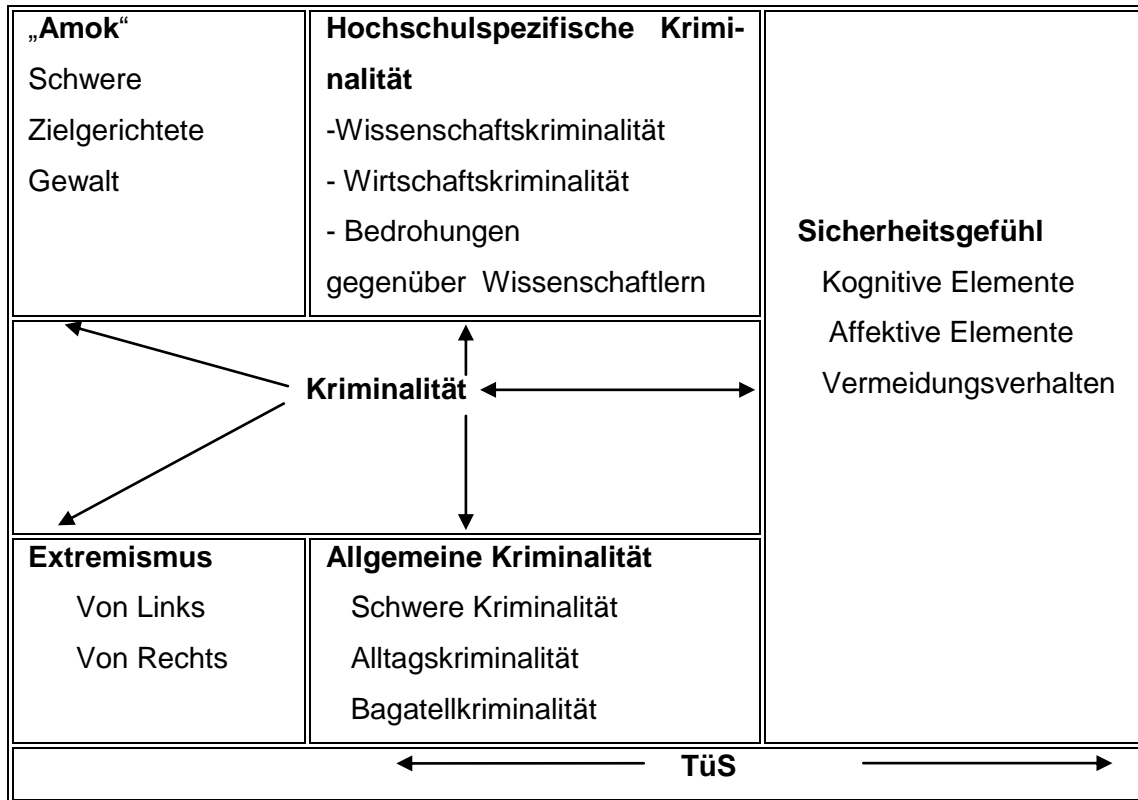
Kriminelles Verhalten ist **nur ein Risikofaktor** neben anderen. Andere Risiken können zu weit höheren Schäden führen als Bagatell- und Alltagskriminalität an der Hochschule. Man denke an mögliche Behandlungsfehler im Universitätsklinikum oder Hygienemängel in Universitätskliniken mit verhängnisvollen Folgen. Trotzdem hat Hochschulkriminalität einen besonderen Stellenwert, weil das Sicherheitsgefühl der Studierenden, Dozenten und sonstigen Universitätsangehörigen davon beeinflusst wird.

Die **Universität** ist als Teil der Landesverwaltung gegen solche Risiken **nicht versichert** und kann sich als Körperschaft des öffentlichen Rechts nicht versichern. Werden an einer Universität z.B. Rechner gestohlen, sind sie „weg“ und können nicht im Rahmen einer „Hausratversicherung“ ersetzt werden. Unterläuft einem Arzt im Universitätsklinikum fahrlässig ein Behandlungsfehler, haftet das Land aus Steuermitteln. Brennt ein Universitätsgebäude, tritt keine Brandversicherung auf den Plan.

Und wenn – so geschehen – aus dem Tübinger Schlossmuseum 46 Münzen im Wert von ca. 200.000 € gestohlen werden, ist nicht nur großer materieller Schaden entstanden, sondern ein unersetzbarer Schaden für die Wissenschaft. Es wäre interessant zu wissen, was eine Universität, an der über 500 Jahre geforscht wurde, in Euro und Cent wortwörtlich „wert“ ist, damit man im Rahmen des Risikomanagements alles tut, um die Risiken zu beherrschen.

2.2.1. Kriminalität

Ein weiterer zentraler Begriff der TüS ist "Kriminalität". Im Zentrum steht die **allgemeine und unspezifische Kriminalität** an der Hochschule, schwere Kriminalität, Alltagskriminalität und Bagatellkriminalität. Demgegenüber steht **hochschulspezifische Kriminalität**. Die Abbildung 2 soll die Zusammenhänge verdeutlichen.

Abbildung 2: Forschungsgegenstand der TüS

Versucht man, Hochschulkriminalität zu kategorisieren, kann man beim Täter, beim Tatort, beim Tatmotiv und beim Opfer ansetzen und prüfen, ob jeweils ein **Hochschulbezug** vorliegt.

- +/-: Täter ist (nicht) StudentIn/Hochschulbeschäftige(r).
- +/-: Tatort ist (nicht) die Hochschule.
- +/-: Tatmotiv ist (nicht) hochschulbezogen.
- +/-: Opfer ist (nicht) StudentIn/Hochschulbeschäftige oder die Hochschule selbst.

In einer bewertenden und gewichtenden Betrachtung kommt man dann auf **Kategorien** mit unterschiedlich starkem Hochschulbezug, was in den nachfolgenden Tabellen 3 und 4 näher aufgeschlüsselt ist:

Tabelle 3: Kategorien der Hochschulkriminalität

Kategorie	Täter	Tatort	Tatmotiv	Opfer
KO: Keinerlei Hochschulbezug	-	-	-	-
K1: Schwacher Hochschulbezug „Privatsache“	+	-	-	-
K1: Schwacher Hochschulbezug „Privatsache“	-	-	-	+
K1: Schwacher Hochschulbezug „Privatsache“	-	+	-	-
K1: Schwacher Hochschulbezug „Privatsache“	-	-	-	-
K2: Tendenzieller Hochschulbezug	+	+	-	-
K2: Tendenzieller Hochschulbezug	-	+	-	+
K3: Deutlicher Hochschulbezug	+	+	-	+
K3: Deutlicher Hochschulbezug	+	-	+	+
K4: Starker Hochschulbezug	+	+	+	+

Zur Erläuterung lassen sich jeweils **Beispielfälle** bilden:

Tabelle 4: Beispielfälle für Kategorien der Hochschulkriminalität

Kategorie	Fallbeispiele
KO	Schüler verprügelt Schüler im Stadtgebiet (nicht: Hochschule), weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K1	Student verprügelt Schüler im Stadtgebiet (nicht: Hochschule), weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K1	Schüler verprügelt Student im Stadtgebiet (nicht: Hochschule), weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K1	Schüler verprügelt Schüler auf dem Hochschulgelände, weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K2	Student verprügelt Schüler auf dem Hochschulgelände, weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K2	Schüler verprügelt Student auf dem Hochschulgelände, weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K3	Student verprügelt anderen Studenten in der Hochschule, weil das Opfer ihm die Freundin „ausgespannt“ hat.
K3	Student verprügelt Dozent in dessen Wohnung wegen angeblich ungerechter Benotung.
K4	Student verprügelt Dozent auf dem Hochschulgelände wegen angeblich ungerechter Benotung.

Die Kategorien zeigen ein Kontinuum von keinerlei zu starkem Hochschulbezug. Diese Kategorien sollen bei der Hell- und Dunkelfeldanalyse berücksichtigt werden. Außerdem sind sie für die Frage bedeutsam, wann die Hochschule mit **Öffentlichkeitsarbeit** und/oder mit **Maßnahmen** reagieren muss.

2.2.1.1. Schwere zielgerichtete Gewalt: „(High)School Shooting“

Im Rahmen der TüS wird schwere zielgerichtete Gewalt an Hochschulen¹² ausgeklammert, weil dies ein eigenes und sehr spezielles Thema ist.

2.2.1.2. Links- und rechtsextremistische Straftaten

Ein ernstes sicherheitspolitisches und hochschulpolitisches Problem wäre Extremismus von links oder von rechts. Man muss in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass die Spur zu den Hintermännern der Anschläge am 11. September 2001 an eine Technische Hochschule in Hamburg führte. Und auch die Aktivitäten der Roten Armee Fraktion gingen immer wieder von Hochschulen aus oder standen im Zusammenhang mit Hochschulen.

Auf der anderen Seite steht der Rechtsextremismus. Hier wäre beispielsweise zu untersuchen, welche Rolle studentische Verbindungen, insbesondere Burschenschaften, spielen. Erst vor kurzem veröffentlichten Online-Portale Interna der Deutschen Burschenschaft. Dabei sollen auch rassistische Ideen eine gewisse Rolle gespielt haben. Hier könnte eine Quelle für Hasskriminalität bestehen. Das Landesamt für Verfassungsschutz sollte hierauf einen Blick werfen. Auch hier wären spezielle kriminologische Untersuchungen angezeigt, mit allen Schwierigkeiten des Zugangs zu solchen Aktivitäten. Die TüS kann das nicht leisten.

2.2.1.3. Wirtschaftskriminalität

Völlig unerforscht ist Wirtschaftskriminalität an der Universität. Zu bedenken ist, dass Hochschulen über einen Etat von vielen hundert Millionen Euro im Jahr verfügen. Es wird also viel Geld eingenommen und ausgegeben. Ohne Generalverdacht muss man kriminologisch immer daran denken, dass Vermögensde-

¹² High-school shooting.

likte zum Nachteil der Universität in Betracht kommen, die verhindert werden müssen, angefangen von unzutreffenden Dienstreiseabrechnungen über Betrug bei Drittmitteln bis hin zu Korruption im Pharma- und Medizinartikelbereich.

2.2.1.4. Wissenschaftskriminalität

Hier geht es einmal um **Wissenschaftskriminalität im engeren Sinne**. Sie liegt vor, wenn in strafrechtlich relevanter Weise die Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis verletzt werden. Das kann bei Plagiaten der Fall sein.

In Betracht kommen aber auch **Sabotageakte und Sachbeschädigungen**, um anderen Wissenschaftlern Nachteil zuzufügen.

Ein weiterer Teilbereich der Wissenschaftskriminalität ist die **Computerkriminalität**. Es handelt sich hier um Straftaten, bei denen Informations- und Kommunikationstechnik in dem Tatbestandsmerkmal der Strafnorm enthalten ist. Im Jahr 2010 gab es an der UT einen solchen Fall mit über 80.000 € Schaden. Die Erscheinungsformen sind vielfältig: Widerrechtliches Abgreifen von Daten („phishing“), Ausspähen von Daten, Datenverhinderung und Datenfälschung sowie Rechnersabotage, Einsatz von Schad-Programmen, Nutzung so genannter "Botnetze" zur Verschleierung oder Anonymisierung von Täteraktivitäten, Überlastung von Servern mit massenhaften Anfragen, um zu verhindern, dass deren Inhalte verfügbar sind und das unberechtigte Eindringen in Rechnersysteme ("Hacking").

Eine besonders schädliche Methode der Wissenschaftskriminalität sind die nicht so seltenen **Bedrohungen auf Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler** außerhalb von persönlichen Beziehungen, sondern auf Grund der Tatsache, dass sie einen bestimmten Forschungsgegenstand untersuchen oder eine bestimmte Forschungsmethode einsetzen. Das können Grenzfragen in den Lebenswissenschaften sein; das kann bestimmte Untersuchungsmethoden in den Naturwissenschaften betreffen, z.B. Arbeit mit genmanipulierten Pflanzen oder Einsatz von Versuchstieren. Es erfolgen bei Personen mit bestimmten Einstellungen dann heftige und heftigste Reaktionen, die nicht nur einen Angriff auf die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darstellen, sondern auch einen **Angriff auf die Wissenschaft**, wenn die Bedrohung dazu führt oder gar

führen soll, das der oder die Betreffende die Forschung unterlässt oder ein anderes Ergebnis veröffentlicht.

So interessant Wissenschaftskriminalität ist und so verheerend sie sich auf den Ruf einer Hochschule auswirkt, können die Formen der Wissenschaftskriminalität in der TüS nur am Rande untersucht werden.

Nachdem in den einzelnen Promotionsordnungen nach den jüngsten Plagiatsfällen eine eidesstattliche Versicherung verlangt wird, dass die Dissertation selbstständig und nur mit den erlaubten Hilfsmitteln angefertigt wurde, muss man davon ausgehen, dass es zu Ermittlungs- und Strafverfahren wegen falscher Versicherung an Eides Statt (§ 156 StGB) kommt; diese Kriminalisierung ist von den Universitäten hochschulpolitisch gewollt.

2.2.1.5. Schwere Allgemeinkriminalität

Eine Studie über **sexuelle Viktimisierung von Studentinnen** an der nach Art eines Campus gebauten Universität Bochum hat anschaulich gezeigt, dass zwar rein prozentual betrachtet wenig passiert, dass aber auch eine an sich geringe absolute Zahl von vorkommenden Fällen relevante Bedeutsamkeit für Einstellungen und Verhalten auf dem Campus bzw. zur Universität erhalten kann¹³. Auch vereinzelte Fälle können zur weiten Ausbreitung direkter Wellen und zudem zu Inferenzerscheinungen führen, also vieles zum Schwingen bringen, hier konkret Unsicherheitspotenziale verstärken. Die Art und Weise, wie eine Universität aussieht und wo sie liegt, hat hier wie sonst bei Auffälligkeiten oder spezifischen Straftaten eingliedernde und ausgrenzende Aspekte. Niedrigschwellige Angebote, Vernetzung, Kontaktvermittlung, Selbstbehauptungskurse und Aufklärung, unter Umständen schon gut aufbereitete und vermittelte Informationen über örtliche Realitäten gehören zu grundsätzlich geeigneten Formen der Stärkung des Sicherheitsgefühls.

¹³ Ruch 2011.

2.2.1.6. Bullying, Mobbing, Stalking, Hassdelikte

Weil es an Hochschulen viele soziale Kontakte und auch festere soziale Beziehungen gibt, ist den damit verbundenen Problemen Aufmerksamkeit zu schenken. Im Rahmen der TüS werden diese Dimensionen erfasst.

2.2.1.7. Alltags- und Bagatelldelinquenz

Insbesondere im Rahmen der Dunkelfeldbefragungen wurde Alltags- und Bagatelldelinquenz erfasst:

- Diebstahl von persönlichen Sachen;
- Diebstahl von Sachen der UT;
- Sachbeschädigungen;
- Körperverletzungen;
- Beleidigungen;
- Nötigungen;
- Sexuelle Übergriffe.

2.2.2. Abweichendes Verhalten

Schmierereien, Zerstörungen, etwa von Buswartehäuschen, Ansammlung von bestimmten Personen oder Herumstehen von ersichtlich funktionsunfähigen oder verlassenen Kraftfahrzeugen werden von vielen Bürgern subjektiv als verlässlicher Indikator für eine dahinterstehende schwierige, möglicherweise unbewältigte Kriminalitätslage betrachtet. Die Botschaft lautet sehr verkürzt: „Wenn die Behörden das schon nicht in Ordnung kriegen, sind ihre Aussagen zur Kriminalitätslage wahrscheinlich noch weniger begründet“.

Für die Sicherheitsgestaltung an der Universität wichtig ist ein Kalkül, das mit dem so bezeichneten Kriminalitätsfurchtparadox zusammenhängt: „Menschen, die am wenigsten objektiv nach Meinung und nach den Zahlen der Polizei betroffen sind, weisen die größte Furcht auf.“ Das betrifft etwa Ältere, insbesondere ältere Frauen. Dahinter steht aber, genau betrachtet, ein nicht so fernliegendes oder gar paradoxes Kalkül. Für die potentiell von Straftaten Betroffenen stellen sich vielmehr ganz naheliegende, für die Lebensqualität, die Gesundheit

und im Extremfall sogar für das Leben wesentliche Fragen¹⁴: „Würde ich entkommen können? Würde ich schnell genug laufen können, um einer Gefahr zu entgehen? Würde ich mich gegenüber jemand Kräftigem oder Bedrohlichem wehren können? Würde mir jemand zur Hilfe kommen können und wenn ja, würde er tatsächlich kommen? Wäre die Polizei überhaupt und vor allem schnell in der Lage, zu erscheinen und mir zu helfen?“

Hier geht es beispielsweise um die **Angsträume**, also nicht um „Angst-Träume“, sondern um den Terminus und die Sache „Angst-Räume“. Dies ist in Deutschland erstmalig in Heidelberg näher und mit wissenschaftlicher Begleitung überprüft worden. Die damalige Oberbürgermeisterin *Weber* hat Sozialwissenschaftler und naturwissenschaftliche Studenten eingeladen, die Stadt als subjektiven Lebensraum zu erfassen, um insbesondere zu erfahren, wo Heidelberger, namentlich Frauen und ganz besonders Mütter mit kleinen Kindern, in der Stadt Räume und Örtlichkeiten „sehen“, die man entweder gefahrlos nutzen oder eben nicht gefahrlos betreten kann bzw. am besten ganz vermeidet oder weiträumig umgeht bis umfährt. Es verwundert nicht, dass dabei oft Parkhäuser genannt wurden.

Parkhäuser liegen im **Übergang von „großen zu kleinen Angsträumen.“** Ein Effekt, der sich von Heidelberg aus in viele Regionen Deutschlands ausgebreitet hat, waren Frauenparkplätze und Parkplätze für Mütter mit Kindern. Sie sollen nicht nur bequem, sondern auch von außen gut einsehbar sein, so dass Frauen offizielle ganz allgemein, zielgruppenbezogen aber insbesondere ängstliche Frauen, dort grundsätzlich leicht und stets einen Platz finden und nicht in die „tieferen Regionen“ des Parkhauses zunächst hinein fahren und später, noch problematischer, nach den Einkäufen etc. wieder hinein gehen müssen.

Eigentlich sind Parkhäuser im Vergleich zu anderen öffentlichen oder privatöffentlichen Einrichtungen, recht sicher, gerade auch in Tübingen. Ein wichtiges Element dafür, warum dies verbreitet gegenteilig „wahrgenommen“ wird, dürften dabei Fernsehkrimis sein: Parkhäuser sind für Dreharbeiten preisgünstige Orte, und sie ergeben einen im Blick auf Spannung, Furchteffekte und Angstaktivierung sozusagen wunderbaren Tatort. In leeren Parkhäusern, wo es düster ist,

¹⁴ Stichworte etwa: Sturz mit Oberschenkelhalsbruch, Krankenhausaufenthalt, Lungenentzündung, Folgeerkrankungen, Tod.

so richtig nach quietschenden Reifen schallt und auch sonst richtig „unheimlich schallt“, können quasi alle nachhallenden kindlichen Urängste problemlos abgerufen werden.

Die „**kleinen Angsträume**“ betreffen Gefährdungen im Zugangsbereich, im Eingangsbereich und im Innenbereich von Baulichkeiten. Menschen meiden den Eingangsbereich eines Universitätsgebäudes mit dunklen, nicht einsehbaren Ecken ab einer gewissen Tageszeit. Sie glauben, nicht mehr aus dem Haus zu kommen, wenn jemand drinnen wäre.

Das Objektive im Subjektiven oder das Objektive des Subjektiven ist die Ausstrahlung von Objekten. Es gibt etwa Gefängnisse, die typisch riechen wie Gefängnisse, und es gibt Gefängnisse, die anders riechen. Es gibt Kliniken, die einen furchtverstärkenden Eindruck einer „Krankenanstalt“ machen, oder solche, die weder nach Krankheit riechen noch sonst subjektiv bedrohliche Aspekte aufweisen.

Das ist schon bei Angehörigen wichtig, besonders bei den (potentiellen) Patienten und noch einmal gesteigert bei psychisch belasteten Patienten. Deshalb wurde bei der Gestaltung des neu errichteten Bettenhauses der Tübinger Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie mit Recht großer Wert darauf gelegt, den „Anmutungseffekt“ eines „Krankenhauses“ zu vermeiden, und statt dessen im Sinne des übergreifenden Konzepts einer Salutogenese eine bauliche und Einrichtungsatmosphäre zu schaffen, die unmittelbar über die Sinne einen „Raumes zum Wohlfühlen“ vermittelt.

2.2.2.1. Selbstschädigendes Verhalten, insbesondere Suizid

Die Kriminologie befasst sich nicht nur mit Kriminalität und anderem fremdschädigendem Verhalten, sondern auch mit anderem abweichenden Verhalten, etwa selbstschädigendem Verhalten, insbesondere Suizidalität, zumal es immer wieder Verbindungen zwischen fremd- und selbstschädigendem Verhalten gibt.

Eine repräsentative Forsa-Umfrage aus Mai 2012 bei 1.000 Studierenden in Nordrhein-Westfalen hat ergeben, dass sich 46 % der Befragten immer oder häufig gestresst fühlen¹⁵. **Stressursachen** sind insbesondere Prüfungsstress

¹⁵ Techniker Krankenkasse 2012.

(64 %), Zeitdruck (55 %), finanzielle Sorgen (36 %), Zukunftsängste (27 %), Überforderung (24 %), Konkurrenzdruck (17 %). **Stressfolgen** sind vor allem Nervosität/Unruhe (75 %), Erschöpfung/Burn-out (64,5 %), Kopfschmerzen (57 %). Zur **Stressbekämpfung** nehmen 10 % Psychopharmaka, 15 % trinken mehr Alkohol, 18 % rauchen verstärkt und – erfreulich – 86 % treiben Sport. Jeder 20. Studierende schluckt leistungssteigernde Pillen¹⁶. **Stresshelfer** sind Dozenten (erstaunlicherweise 71 %), die Studienberatung (61 %) oder Kommilitonen (60 %). 71 % sehen in der Studienzeitverkürzung durch die Bologna-Reform einen großen **Stressfaktor**. 61 % beklagen weniger Freiräume durch neue Studiengänge und 59 % beklagen weniger Spielraum für die Persönlichkeitsentwicklung. In einer früheren Untersuchung der Technikerkasse ergab sich, dass 6,59 % der Studentinnen und 2,17 % der Studenten Psychotherapeuten besuchten. Rechnet man diese Prozentsätze auf die UT um, müssten hier ca. 200 Studenten und ca. 1.000 Studentinnen in psychotherapeutischer Behandlung sein.

In der Gesellschaft sind Suizide und Suizidalität ein ebenso bedeutsames wie trauriges **Tabuthema**. Pro Jahr sterben in Deutschland ca. 1.000 Personen durch vollendeten Mord oder Totschlag, aber fast 10.000 durch Suizid, ungeachtet der vielfach höheren Dunkelziffern bei Versuchen. Der Mensch ist danach für sich zehnmal gefährlicher als für andere. Trotzdem wird der Suizidalität wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Besonders traurig ist, wenn ein junger Mensch während eines Hochschulstudiums Hand an sich legt. Das Studium liegt in einer Zeitphase des persönlichen Auf- und des Umbruchs. Die Studierenden befinden sich in der **Adoleszenz**. Sie lösen sich von Zuhause. Sie gehen Partnerschaften ein und trennen sich wieder. Sie haben unter Umständen finanzielle Probleme und/oder Probleme mit Alkohol, Medikamenten und Drogen. Das Studium setzt sie unter Leistungsdruck. Daher bestehen eine Reihe von Risikofaktoren für Suizidalität.

Viele Dozenten und Studierende haben von Suizidfällen gehört. Die Verwaltung bekommt oft nichts davon mit, etwa wenn sich der Studierende am Heimatort

¹⁶ Speziell zu Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung durch Hirndoping und Medikamentenmissbrauch die HISBUS-Befragung von *Middendorf u.a.* 2012.

suizidiert. Daher gehört die Suizidalität von Studierenden stärker in den Blickpunkt.

Bei **Suizidversuchen** gibt es eine polizeiliche Datei, in welcher Name, Geburtsdatum und Kurzbeschreibung zu Vorfällen geschildert ist. Die Suizidversuche werden dort monatlich erfasst. Die berufliche Tätigkeit der Suizidanten wird dort aber entweder nicht erfasst oder wird nur ein Beruf aber kein Arbeitsort genannt. Die Akten enthalten Angaben über das Alter der Person bzw. über den Ort des Suizidversuchs. Trotzdem ist es unmöglich, die Universitätszugehörigkeit festzustellen.

Die Polizei hat auch Daten über **Suizidfälle**. Es fehlt eine Kategorisierung nach Tatort oder Beruf, womit man einen Universitätsbezug herstellen könnte. Deswegen ist es nicht möglich, nach dem Tatort oder Beruf zu suchen. Für die Feststellung, ob es um die Universitätsangehörige handelt, muss man die ganze Akte durcharbeiten.

2.2.2.2. Graffiti

Unter Ansehnlichkeit ist die Anmutungsqualität eines Objekts oder eines Gebäudes zu verstehen. Weist es Zeichen des Verfalls oder der Verwahrlosung auf? Eines der bekanntesten Beispiele stellen Graffiti dar. Da wird oft generalisiert, dass Graffiti für die Bürgerinnen und Bürger immer Zeichen des Zerfalls seien. Das muss nicht der Fall sein, selbst wenn – was faktisch oft gegeben ist – das eine oder andere Graffito nicht gerade schön, nach bürgerlich-ästhetischen Maßstäben vielleicht sogar ausgesprochen hässlich ist.

Das hängt – wie in Experimenten gezeigt wurde – stark mit dem gesamten Umfeld zusammen. Speziell in Tübingen haben Graffiti einen gewissen Kult-Charakter. Seit Jahren tauchen im Stadtgebiet von Tübingen Currywurst-Slogans und gegnerische Falafel-Slogans auf¹⁷. Dass man mit Graffiti an der UT anders umgeht als anderswo, zeigt auch eine Initiative des Kanzlers der UT, der Graffiti mit Hochdruckgeräten entfernen ließ, worauf eine Diskussion über Kunst(freiheit) entbrannte. Man sieht daran, dass an einer Universität unter Umständen andere Lebensansichten herrschen.

¹⁷ Z.B. „Zu Rotwein: Currywurst“; „Currywurst aus Hundehaar“; „Alle naslang Currywurst“; „Currywurst macht überglücklich“; „Falafel ändert sich nie“; „Falafel statt Bockwurst“; „Igitt Currywurst mit Schmiss!“; „Ach Faläfle, du beleidigte Currywurst“; „Falafel Feind aller Currywurst“.

Abbildung 3: Graffito „Currywurst“

Dass sich unter den Sprayern intelligente Menschen befinden, belegte z.B. ein Graffito am Tübinger Nonnenhaus-Komplex: „Was die meisten für ausgemacht halten, gehört gehörig hinterfragt!“ (mittlerweile leider entfernt). Dieser Satz von Goethe auf einem zentralen Weg zur UT könnte kaum besser platziert werden. Am Hölderlinhaus konnte man eine Zeitlang in Sütterlinschrift lesen: „Der Hölderlin isch et verruckt gwä“. Nachdenklich stimmt die Aufschrift an einem Altersheim: „Ja, wir waren jung, aber ihr wart noch nie alt.“ Oder am Aufstieg zur Tübinger Stiftskirche „Geld ist Euer Gott“. Am autonomen Jugendhaus beim Hauptbahnhof kann man lesen: „Freiheit stirbt mit Sicherheit.“ Die Verfasser der TüS denken darüber nach.

Abbildung 4: Graffito „Freiheit stirbt mit Sicherheit“

2.2.2.3. Verhalten gegenüber internationalen Gästen

Wissenschaft lebte früher und lebt heute noch viel stärker vom internationalen Austausch. Eine Universität muss daher international ausgerichtet sein, wenn sie erfolgreich sein will. Das zeigt sich auch und vor allem, wie ihre internationalen Gäste unter Studierenden und Lehrenden/Forschenden aufgenommen werden. „Ausländerfreundlichkeit“ ist positiv nur schwer zu definieren und zu operationalisieren.

Leichter ist es, negative Erscheinungsformen zu erfassen. Bezüglich „Ausländerfeindlichkeit“ lassen sich drei Bereiche differenzieren:

- **Vorurteile** gegenüber Ausländern (kognitive Verzerrungen);
- **Diskriminierung** von Ausländern wegen ihrer Herkunft, Sprache oder ihres Aussehens (affektive Komponenten);
- **Hassreden und Hassdelikte** gegenüber Ausländern auf Grund ihrer Nationalität (ausländerfeindliches Verhalten).

Das soll in der TüS thematisiert werden.

Jeder hat auch an der Hochschule Anspruch auf alle in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verkündeten Rechte und Freiheiten, ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Anschauung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand¹⁸. Alle haben Anspruch auf gleichen Schutz gegen jede Diskriminierung und gegen jede Aufhetzung zu einer derartigen Diskriminierung¹⁹.

2.2.2.4. Alkohol- und Drogenkonsum

Zu negativ abweichendem Verhalten auf dem Universitätsgelände und in den Räumen der Universität gehört Alkohol- und Drogenkonsum, insbesondere wenn damit Ausfallerscheinungen verbunden sind. Andererseits ist zu berücksichtigen, dass Alkoholkonsum auch Teil der Jugend- und Universitätskultur ist. An einer Universität wird gearbeitet und gefeiert. Daher sind Differenzierungen angebracht. Mäßiger Alkoholkonsum bei geselligen Festen ist eine Sache, eine

¹⁸ Artikel 2 Satz 1 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

¹⁹ Artikel 7 Satz 2 Allgemeine Erklärung der Menschenrechte.

andere ist maßloses Betrinken, Übergeben, Belästigungen anderer Menschen, Gröhlen, lautstarke Musik im Zusammenhang mit Alkohol und Drogen.

Ein bislang wenig beachteter Problembereich ist schädlicher Gebrauch von **Medikamenten**. Überträgt man Erkenntnisse aus der Allgemeinpopulation auf die Universität, könnten vor allem Studentinnen gefährdet sein. Ein spezieller Fall von Medikamentenabusus ist der Konsum von leistungssteigernden Medikamenten oder solchen, um allgemein Angst oder Prüfungsangst in den Griff zu bekommen. Diese interessanten Aspekte können in der TüS nicht erforscht werden.

2.2.2.5. „Gruppen“, Gangs und Banden

Aus den – vor allem U.S.-amerikanischen – Untersuchungen zu Kriminalität an Schulen ist bekannt, dass Gangs und Banden ein Sicherheitsproblem darstellen.

An einer Hochschule gibt es eine Vielzahl von prosozialen **Gruppen**, die unter Sicherheitsgesichtspunkten völlig unverdächtig sind, sich im Sinne sozialer Sicherheit sogar positiv auf die Sicherheitslage einer Hochschule auswirken. Das gilt insbesondere für Gruppen mit festen Strukturen (Treffpunkte, Zeiten, Organisation, Zahl der Gruppenmitglieder, Aktivitäten) und mit Transparenz nach außen²⁰.

Eine solche Transparenz nach außen fehlt bei manchen studentischen Verbindungen, insbesondere **Burschenschaften**. In der Presse ist zuweilen von deren Kontakten zu Neonazis und von antisemitischen Pamphleten zu lesen²¹. Dabei wurden auch Namen von Tübinger Burschenschaften genannt. Im Rahmen der TüS kann das nicht aufgearbeitet werden. Hier wäre der Verfassungsschutz mit seinen nachrichtendienstlichen Möglichkeiten gefragt.

Einen gewissen Graubereich stellen **offene Gruppen** mit geringer Organisationsstruktur und wechselnden Mitgliedern dar. Wenn dort kulturelle, sportliche oder allgemeinbildende Zwecke verfolgt werden, ist das unschädlich. Es stellt sich die Frage, ob in solchen und über solche Gruppen rechts- oder linksextre-

²⁰ www.uni-tuebingen.de/studium/angebote-fuer-studierende.html; Aufruf: 9. Mai 2012.

²¹ www.tuebingen.com/verbindungen/index.htm; Aufruf: 29. Mai 2012.

mes Gedankengut verbreitet wird. Ein erfahrungswissenschaftlicher Zugriff auf solche Erscheinungen ist im Rahmen der TüS nicht möglich.

Gangs und Banden, die sich zur Begehung von Straftaten zusammenschlossen haben, sind an Hochschulen unbekannt. Das gilt insbesondere für Formen der organisierten Kriminalität.

2.2.2.6. Tragen und Gebrauch von Waffen

Im Zusammenhang mit Banden und Gangs – aber nicht nur dort – stehen Besitz und Gebrauch von Waffen, insbesondere **Schusswaffen und Messer**. Schwere zielgerichtete Gewalt an Schulen wird nahezu immer mit Schusswaffen verübt und führt zu vielen Opfern.

Untersuchungen in Schulen haben ergeben, dass fast jeder zehnte Hauptschüler ein Messer mit sich führt, (angeblich) um sich zu verteidigen. Studien zeigen aber auch, dass mit höherer **Bildung** und höherem **Alter** das Mitsichführen von Waffen abnimmt. Daher liegt der Schluss nahe, dass Waffen auf dem Gelände der Hochschule eher selten sind. Es gibt auch keine spektakulären Vorfälle mit Waffen an der UT.

Hieb Waffen werden bei schlagenden Verbindungen eingesetzt. Sie sind bezeichnenderweise in Arbeitsgemeinschaften „Waffenring“ verbunden, z.B. im Tübinger Waffenring (TWR). Im Rahmen der Messuren kann es zu schweren Verletzungen kommen. Der Bundesgerichtshof stellte im Urteil vom 29. Januar 1953 fest, eine rechtfertigende Einwilligung liege nur vor, wenn in der Messur keine Ehrenhändel ausgetragen würden und die Kampfregeln und Schutzwaffen tödliche Verletzungen sicher ausschließen. Andernfalls sei die vorherige Einwilligung in die bei der Messur möglichen Verletzungen sittenwidrig und damit unwirksam²². Auf dem Universitätsgelände tauchen Messurwaffen nicht auf, was bereits strafbar wäre und in der Hausordnung²³ nicht eigens verboten werden müsste, anders wohl Messer, soweit sie nicht unter das Waffengesetz fallen.

²² BGHSt 4, S. 24.

²³ www.jura.uni-tuebingen.de/einrichtungen/js/benutzung/ho_2009; Aufruf: 31. Mai 2012.

2.2.3. Störung der Ordnung („Incivilities“)

Verfallserscheinungen der sozialen Ordnung oder in der materiellen Umwelt einer Stadt, eines Stadtteils oder einer Straße, aber auch einer Universität, können von den Bürgern als Zeichen sozialer Desorganisation und als Erosion von Ordnung innerhalb einer lokalen Kommune gedeutet werden²⁴. Wahrnehmbaren Zeichen für soziale Desorganisation in Kommunen sind beispielsweise:

- Einzelne Betrunkene/Drogenabhängige;
- Alkoholisierte Jugendliche in Gruppen;
- Hausierer;
- Bettler;
- Stadtstreicher;
- Verwirrte Personen;
- Verfallen(d)e bzw. leer stehende Häuser;
- Zerstörte Fensterscheiben;
- Graffiti;
- Beschmierte Hauswände;
- Zerstörte Telefonzellen;
- Schadhafte Bushaltestellen (Wartehäuschen);
- Umher stehende Aowracks;
- Überbordende Mülltonnen; Müllsäcke am Straßenrand;
- Schmutz im Gelände;
- Laute Musik;
- Lärm aus Häusern und Geschäften;
- Gestank;
- Fäkalien auf der Straße oder Grünanlagen, Erbrochenes;
- Gebrauchte Spritzen von Fixern;
- Videoläden, Sex-Shops, Sportbars, Wettbüros („Trading-down-Effekt“).

Solche „Incivilities“ können zu Kriminalitätsfurcht führen.

Wegen der Vergleichbarkeit einer Kommune mit einer Hochschule²⁵ können universitäre Verfallserscheinungen bei Studierenden und Beschäftigten ihr Ver-

²⁴ Eingehend Hohage 2004, S. 77 ff.

²⁵ I.1.3. und II.1.3.

hältnis zur Universität negativ beeinflussen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich, wie in Tabelle 5 gezeigt wird, Verfallserscheinungen in solche auf dem Universitätsgelände und in solche in Universitätsgebäuden differenzieren.

Tabelle 5: Verfallserscheinungen an einer Hochschule

Hochschulgelände	Hochschulgebäude
Betrunkene/Drogenabhängige	Eindringlinge
Alkoholisierte Studenten in Gruppen	Verfallenen(d)e, leer stehende Gebäude Veraltete Bausubstanz
Bettler	Zerstörte Fensterscheiben
Verwirrte Personen	Graffiti (ohne Ansehnlichkeit und Ausdruck)
Graffiti	Beschmierte Wände
Zerstörte Telefonzellen	Zerstörte Telefonzellen
Überbordende Mülltonnen, Nicht entsorgte Müllsäcke	Überbordende Müllkästen Müll außerhalb von Müllkästen
Schmutz	Schmutz, insbesondere Toiletten
Gestank	Gestank, insbesondere Toiletten
Lärm	Lärm
Fäkalien und Erbrochenes	Schadhafte Möbel („Sperrmüllqualität“)
Gebrauchte Spritzen von Fixern	Nicht funktionierende Kopierer
Fehlende oder beschädigte Schilder	Fehlende/Beschädigte Bücher in Bibliotheken
	Schadhafte Roll- oder Klappläden
Schlechte Außenbeleuchtung	Schlechte Innenbeleuchtung
Verwinkelte Parkhäuser	Anonymität
Keine Wegweiser	Keine Wegweiser
Veraltete Plakate	Überladene Informationstafeln Infotafeln mit veralteten Infos
	Überhitzte Räume (Sommer) Kalte Räume (Winter)

2.2.4. Exkurs: Risiko- und Schutzfaktoren

„Ich wollte es gäbe kein Alter zwischen 10 und 23,
oder die jungen Leute verschliefen die ganze Zeit, denn dazwischen ist nichts,
als den Dirnen Kinder schaffen, die Alten ärgern, stehlen und balgen.“

Mit diesem Satz hat *William Shakespeare*²⁶ treffend **Jugendkriminalität** hinsichtlich des problematischen Alters und der bevorzugten Deliktsbereiche charakterisiert.

Wie sieht es in der Subgruppe der Studierenden aus? Sie weisen eine Reihe von **Risikofaktoren** auf. Das betrifft vor allem das Alter: siehe Shakespeare. Die meisten Studierenden befinden sich in der kriminalstatistisch hoch belasteten Altersgruppe zwischen 20 und 30 Jahren, so dass Kriminologen den Spruch der früheren Studentenproteste „Traue keinem über 30“ umkehren und unter dem Gesichtspunkt der Hochschulsicherheit formulieren: „Traue keinem unter 30“. Studierende beziehen ein geringes Einkommen und leben meist in unzureichenden Wohnverhältnissen. Ihr Tageslauf ist zuweilen unstrukturiert, und sie haben eine Affinität zu Alkohol und Drogen. Sie suchen sexuelle und partnerschaftliche Kontakte und verfügen über viel frei verfügbare Zeit.

Diesen Risikofaktoren stehen jedoch **Schutzfaktoren** gegenüber. „Kriminalität ist Männersache“. Die UT hat mittlerweile einen **Studentinnenanteil** von fast 60 %. Das lässt – was Kriminalität betrifft – niedrige Werte erwarten, aber eine höhere Kriminalitätsfurcht. Hinzu kommt, dass alle Studierenden mit der Reifeprüfung einen hohen **Bildungsstand** erreicht haben. Das ist ein wichtiger Schutzfaktor aus der Vorgeschichte. Und auch in der Gegenwart kommt der Bildung ein hoher Stellenwert zu, haben sie sich doch für ein **Studium an der Universität** entschieden.

Dort haben sie – hoffentlich – **Vorbilder** gefunden, und dort streben sie bestimmte **Ideale** an. Sie sind trotz des laufenden Reifeprozesses meist gut in ihre **Herkunftsfamilien** und in die **Gruppe der Gleichaltrigen** eingebunden. Sie weisen ein angemessenes **Anspruchsniveau** auf und können – auch im Vergleich zu Gleichaltrigen – **Konsumverzicht** üben. Günstig ist auch, dass sie in

²⁶ 1564-1616; Ein Wintermärchen; 3. Akt, 2. Szene.

aller Regel die **Freizeit** strukturiert verbringen. Bezogen auf die Zukunft ist festzustellen, dass Studierende über eine gewisse **Lebensplanung** verfügen, **Hoffnung auf eine gute Zukunft** haben und – umgekehrt – etwas zu verlieren haben, so dass sie schon aus solchen Gründen von schwerer Straffälligkeit absehen.

Die TüS kann daher die interessante Frage beantworten: „Was brauchen junge Menschen, damit sie nicht kriminell werden?“ Die Antwort lautet: „**Eine Persönlichkeit, soziale Bezüge und ein Wertgefüge, wie Studenten und Studentinnen es aufweisen!**“ Daher geht die Bedeutung der TüS weit über das Thema „Sicherheit an Hochschulen“ hinaus.

Dies alles lässt sich sehr gut mit der (Selbst)Kontrolltheorie²⁷ erklären, die Bindung an Menschen und Normen für ein Leben ohne Straftaten für besonders wichtig halten:

- **Commitment:** Fehlender Nutzen abweichendes Verhalten;
- **Attachment:** Emotionale Bindung an Menschen;
- **Involvement:** Bindung an konforme Aktivitäten;
- **Belief:** Glaube an Werte.

Setzt man das kriminalpräventiv auf Studierende und andere jungen Menschen um, könnte man fordern: „Überzeugt junge Menschen vom fehlenden Nutzen abweichenden Verhaltens! Bindet junge Menschen in Gemeinschaften ein! Beteiligt junge Menschen am Leben in der Gesellschaft! Aktiviert junge Menschen! Gebt jungen Menschen Hoffnung!“

Eine spezielle Ausprägung riskanten Verhaltens betrifft die **Prostitution von Studierenden**. Eine seriöse (E-Mail)Umfrage von Stipendiaten des Studienkollegs zu Berlin im Jahr 2010 ergab, dass sich jeder 3. Studierende in Berlin vorstellen konnte, das Studium mit Prostitution zu finanzieren, in Paris 29,5 %, in Kiew nur 18,5 %²⁸. Tatsächlich arbeitete jede(r) 27. Befragte im Rotlichtmilieu. Männer und Frauen waren gleich vertreten. Im Hinblick auf die Wertorientierung angehender Akademiker erscheinen diese Werte, zumal im europäischen Ver-

²⁷ Hirschi/Gottfredson 1990.

²⁸ <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/werbinich/nebenjob-prostitution-erst-in-die-uni-dann-ins-bordell/4266270.html>, Aufruf: 1. Juni 2012.

gleich, bedenklich. Rechnet man die Berliner Werte auf die Studierenden in Tübingen um, käme man jeweils auf ca. 450 Studenten und 450 Studentinnen, die ihr Studium in Tübingen zum Teil nebenberuflich mit Sexarbeit verdienen²⁹.

Dem Drittverfasser als früherem Jugendstaatsanwalt sind einzelne Karrieren von Studentinnen im Prostituiertenmilieu bekannt, die dort viel verdient haben und zum Teil gleichzeitig Bundesausbildungsförderung („BAföG“) bezogen. Sie arbeiteten ohne Zuhälter und waren nicht in das Rotlichtmilieu eingebunden. Insoweit dürfte es keine Verbindung zwischen Universität und Rotlichtmilieu geben.

3. Methoden der Sicherheitsberichterstattung

Zunächst geht es um die Entwicklung von Methoden. Wie kann man Sicherheit in objektiver und subjektiver Hinsicht erforschen und mit Kennzahlen und Kriterien versehen?

In einem zweiten Schritt soll Grundwissen über die Kriminalität an der UT zusammengetragen werden. Dabei wurde die bei der Polizeidirektion Tübingen registrierte Kriminalität untersucht. Dem Dunkelfeld und dem Sicherheitsgefühl näherten sich zwei Online-Befragungen von Studierenden und Mitarbeitern.

Da die UT mit guten Gründen auf Internationalität setzt, wurde die Freundlichkeit gegenüber ausländischen Gästen untersucht, insbesondere ob es keine ausländerfeindlichen Vorurteile gibt, ob nicht diskriminiert wird und ob keine ausländerfeindlichen Hassdelikte verübt werden.

Zur methodischen Anlage einer Sicherheitsberichterstattung in Deutschland kann man auf Erfahrungen, Methoden und **Indikatoren aus den USA** zurückgreifen.

Nachdem die 19-jährige Studentin Jeanne Clery im Jahr 1986 auf dem Campus ihrer Universität vergewaltigt und ermordet wurde, erfolgte im Jahr 1990 der sog. Clery Act erlassen³⁰. Aufgrund dessen muss nun jede U.S.-amerikanische (Hoch)Schule, die öffentliche Zuschüsse erhalten will, zum 1. Oktober jeden

²⁹ Literarisch *Laura D.* 2009.

³⁰ The *Jeanne Clery* Disclosure of Campus Security Police and Campus Crime Statistics Act.

Jahres ihren **Bericht über Campus-Sicherheit** herausgeben³¹. Er muss eine Statistik bestimmter Deliktskategorien enthalten:

- Tötungsdelikte: (Mord und Totschlag; fahrlässige Tötung);
- Sexualdelikte (mit Gewalt; ohne Gewalt);
- Raub;
- Schwere Körperverletzung;
- Einbruch;
- Brandstiftung;
- PKW-Diebstahl;
- Arrest und/oder Disziplinarmaßnahmen auf Grund von Vergehen unter Alkohol, Drogendelikten, illegalem Waffenbesitz.

Werden diese Daten nicht veröffentlicht, kann das U.S.-Erziehungsministerium Geldstrafen verhängen oder finanzielle Unterstützung versagen. Die Campus-Polizei ist verpflichtet, alle Strafanzeigen mindestens 60 Tage lang zu dokumentieren. Die Schulen sind verpflichtet, Schüler und Beschäftigte zu warnen, wenn eine Bedrohung für die Sicherheit vorliegt.

Die Daten über Campus Safety and Security können online aufgerufen werden³² Man kann sehr rasch über den Bundesstaat, die Größe der (Hoch)Schule, die Schulart oder das Programm die relevante Schule finden und sich dort über die Campus-Sicherheit informieren.

Die Daten der University of Massachusetts-Amherst, eine Partneruniversität der UT, mögen das veranschaulichen. Im Jahr 2011 gab es dort auf dem **Haupt-Campus**:

³¹ Handbuch des U.S. Department of Education 2005.

³² <http://ope.ed.gov/security>; Aufruf: 31. Mai 2012.

Tabelle 6: Criminal Offenses at the University of Massachusetts-Amherst

Criminal Offense	Total Occurrences on Campus		
	2008	2009	2010
a. Murder/Non-negligent manslaughter	0	0	0
b. Negligent manslaughter	0	0	0
c. Sex offenses - Forcible	11	6	12
d. Sex offenses - Non-forcible	0	0	0
e. Robbery	0	1	1
f. Aggravated assault	11	8	15
g. Burglary	62	59	59
h. Motor vehicle theft	0	4	5
i. Arson	3	0	0

In den **Studentenwohnungen** auf dem Campus zählte man außerdem neun gewalttätige Sexualdelikte, sechs Gewaltdelikte und 32 Diebstähle. Bedenkt man, dass diese Universität über 27.000 Studierende hat, erscheinen die aufgeführten Zahlen, insbesondere zu den Eigentumsdelikten, sehr gering. Die Hochschulen dürften bestrebt sein, die Zahlen gering zu halten, weil Eltern und Studierende davon die Wahl der Hochschule abhängig machen.

Noch eingehender, methodisch vorbildlich und inhaltlich eindrucksvoll ist der jährliche Bericht des U.S.-Erziehungsministeriums und des U.S.-Justizministeriums über **Indikatoren für Schulkriminalität und Sicherheit**. Hier werden nicht nur „harte“ Daten zur Kriminalität auf dem Campus erfasst, sondern auch die Einschätzung von Schülern/Studierenden und Mitarbeitern (Lehrer, Schulleitung) zur Sicherheit. Der Jahresbericht 2011 ist der 14. Bericht dieser Art. Daher kann man von ausgereiften Indikatoren und von zuverlässig erhobenen Daten ausgehen.

Der Bericht besticht bereits durch seine Gliederung: Zusammenfassung („Key findings“), 3 Seiten; Bericht - mit Referenzen - 86 Seiten; Tabellenanhang über 100 Seiten. Insgesamt umfasst die Studie über 200 Seiten. Der Bericht überzeugt durch klaren Aufbau und schlichte Sprache. Er erläutert die erfahrungswissenschaftlichen Ergebnisse, verzichtet aber auf theoretische Ausführungen und enthält sich einer Bewertung hinsichtlich der Folgerungen. Dies wird den zuständigen Behörden und den Lesern vorbehalten.

Der Bericht enthält die jüngsten **Daten über Kriminalität an Schulen und Sicherheit von Schülern**. Die Indikatoren des Berichts stammen aus verschiedenen Datenquellen, einschließlich nationaler Befragungen von Schülern, Lehrern und Schulleitungen. Diese jüngste Datensammlung variiert von Befragung zu Befragung zwischen dem Schuljahr 2007 bis 2010. Jede Datenquelle hat ein unabhängiges Design (Gruppe, Erhebungsmethode und Fragebogen) oder ist das Ergebnis einer allgemeinen Datensammlung. Alle Vergleiche im Bericht sind auf dem .05-Niveau signifikant³³.

Im Einzelnen werden **21 Indikatoren** untersucht, die in Tabelle 7 aufgelistet sind:

³³ Ergebnisse im Einzelnen: <http://nces.ed.gov/pubs2012/2012002.pdf>; Aufruf: 31. Mai 2012.

Tabelle 7: Indikatoren für Schulkriminalität und Sicherheit

Item	Indikator
Gewalttätiger Tod an Schulen	1
Nichttödliche Viktimisierung von Schülern und Lehrern	
• Inzidenz des Opferwerdens in und außerhalb der Schule	2
• Prävalenz des Opferwerdens in der Schule	3
• Drohungen/Verletzungen mit Waffen in der Schule	4
• Bedrohung/Körperliche Übergriffe von Schülern auf Lehrer	5
Schulumgebung	
• Gewalt/Kriminelle Vorfälle an öffentlichen Schulen	6
• Von der Schule berichtete Disziplinprobleme	7
• Schülerberichte über „Gangs“ an der Schule	8
• Schülerberichte über Drogenverfügbarkeit auf dem Schulgelände	9
• Schülerberichte über Hasskriminalität, Graffiti	10
• Schikanierung an der Schule und Cyber-Schikanierung sonst	11
• Lehrerberichte über Schulbedingungen	12
Kämpfe, Waffen und illegale Substanzen	
• Körperliche Kämpfe in der Schule und anderswo	13
• Waffen bei Schülern in der Schule und anderswo	14
• Alkoholkonsum von Schülern in der Schule und anderswo	15
• Mariuanagebrauch durch Schüler in der Schule und anderswo	16
Angst und Vermeidung	
• Wahrnehmung persönlicher Sicherheit durch Schüler	17
• Vermeidung von Schulaktivitäten/ „Besondere Plätze“ in der Schule	18
Disziplin, Sicherheit und Sicherheitsmaßnahmen	
• Schwere Disziplinarmaßnahmen in öffentlichen Schulen	19
• Sicherheitsmaßnahmen in öffentlichen Schulen	20
• Wahrgenommene Sicherheitsmaßnahmen an Schulen	21

3.1. Auswertung von Statistiken

Kriminalität an der Hochschule kann durch polizeiliche Statistiken abgebildet werden. Das Hellfeld bildet aber nur den Gipfel eines Eisbergs der Kriminalität.

Methodisch wurde die Hellfeld-Kriminalität an der UT in einer Aktenanalyse bei der PD Tübingen erfasst. Sie hat die Daten über die im Jahr 2010 gemeldeten Fällen am Tatort „UT“ zur Verfügung gestellt. Die Aktenanalyse stützte sich auf insgesamt 199 bekanntgewordene Fälle. In 56 Fällen wurde ein Tatverdächtiger ermittelt. Das ergibt eine Aufklärungsquote von nur 28 %. Bei diesen Fällen wurde zusätzlich zur Ermittlungsakte auch eine Einsicht in die Täterakte ermöglicht.

3.2. Opfer- und Täterbefragungen, insbesondere online

Um zentrale Forschungsfragen anhand einer Studie zu untersuchen, muss zunächst geklärt werden, welche Aspekte zur **Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht** eine Rolle spielen. Ein derartiger Forschungsprozess muss sich an den Konzepten und Methoden der erklärenden **Sozialwissenschaften** orientieren, wobei die **Dunkelfelduntersuchung** als Überprüfungsinstrument für theoretische Modelle dient. In dieser Logik sind theoretische Modelle die Ausgangsbasis mit methodischen Konsequenzen.

Bei der konkreten Wahl des Untersuchungsgegenstandes zur Operationalisierung orientiert sich die TüS an der Forschungstradition und der Forschungssituation. Bei der **Operationalisierung** in einer Studie wie der TüS werden möglichst viele Aspekte zur objektiven und subjektiven Sicherheit in empirische Messungen umgesetzt. Zentral sind:

- **Prävalenz** und **Inzidenz** der Opferwerdung an der UT und
- das **Sicherheitsgefühl** mit den drei Unterteilungen,
 - der kognitiven Dimension,
 - der affektiven Dimension und
 - der konativen Dimension.

Neben diesen zentralen Dimensionen spielen im Forschungsdesign noch weitere **Einflussfaktoren** eine Rolle, die damit korrespondieren, wie **Vermeidverhalten** (Meiden bestimmter Örtlichkeiten), **Risikoverhalten** (z.B. Lebensstile), **Distanz** (Einschätzung der Sicherheitslage vor Ort), **Ansehnlichkeit** (Zeichen

des Verfalls, Verwahrlosung von Objekten, Geruchsbelästigung, hygienische Situation), **Architektur** (Angst-Räume) und **Ausstrahlung von Objekten**, z.B. die bauliche Einrichtungsatmosphäre. Neben diesen Einflussfaktoren werden die üblichen **soziodemografischen Merkmale** erhoben. Gerade sie sind hier besonders wichtig, da beispielsweise nur mit Fragen zu Geschlecht, Alter und Wohnort eine Zielgruppenanalyse möglich wird. Im Rahmen statistischer Verfahren können Gruppen gebildet werden, die für weitergehende Präventionsfragen geeignet erscheinen.

Die vorliegende Studie untersucht mittels eines Onlineerhebungsinstrumentes erstmalig die Sicherheitslage an einer Hochschule als **Vollerhebung**. Ist eine Onlinestudie für die Beantwortung einer derartigen Fragestellung geeignet? In der wissenschaftlichen Literatur gibt es unterschiedliche Angaben zur Anwendbarkeit und Reichweite von Onlineuntersuchungen³⁴:

- Onlineerhebungen nehmen zeitgleich mit der Verbreitung des **Internets** dramatisch zu und verdrängen langsam die traditionellen Formen der Umfragedurchführung, wie beispielsweise postalische oder telefonische Befragungen. So wurde in 2006 mehr als jede fünfte Befragung in Deutschland online durchgeführt. In den USA war diese Entwicklung noch weiter vorangeschritten. So wurde beispielweise nach dem Jahr 2000 fast jede dritte Befragung über das Internet durchgeführt.
- Die Masse der Onlineumfragen wird von **Marktforschungsinstituten** erstellt, da über das Internet zeitgleich nahezu unbegrenzt viele Personen befragt werden können. Hauptargument für diese Befragungsform sind die vergleichsweise geringeren Kosten zu den herkömmlichen Verfahren.
- Problemlos scheint nach Angaben der Autoren eine Onlinebefragung nur dann, wenn eine **kleine, klar definierte Grundgesamtheit** erfasst wird, deren E-Mailadressen bekannt sind.
- Bekannte Probleme sind ein **geringer Rücklauf**, allerdings hängt dies von unterschiedlichen Bedingungen ab: Kleine Grundgesamtheiten mit einer hohen Internetabdeckung erreichen eine sehr hohe Rücklaufquote. So wurden nach den Autoren in den USA unter Studierenden Rücklauf-

³⁴ Maurer/Jandura 2009, S. 61 ff.

quoten von 50 bis 80 % erreicht. In anderen Fällen lagen sie teilweise deutlich unter 50 %. Ergänzend ist zu bemerken:

- Die Ausschöpfung hängt von unterschiedlichen Bedingungen ab. **Homogene Gruppen**, die von einem Befragungsthema unmittelbar betroffen sind und Personen, die sich besonders für ein Thema interessieren, haben eine deutlich erhöhte Teilnahmebereitschaft.
- Die Ausschöpfungsquoten einer Onlinebefragung werden deutlich gesteigert, wenn die Befragten mehrmals, wenn möglich vor der ersten Befragung bereits vorab kontaktiert werden und ein **Kontakt mit persönlicher Anrede** erfolgt. Speziell das wiederholte, persönliche Ansprechen einer Person, kann die Teilnahmebereitschaft zu einer Onlinestudie deutlich erhöhen. Als optimal haben sich drei Kontakte herausgestellt.
- Kleine **Geschenke und Verlosungen** erhöhen die Teilnahmebereitschaft.
- Ein übersichtlicher, ansprechend aufgebauter **Fragebogen** erhöht die Teilnahmebereitschaft. Auch darf eine Befragung eine bestimmte **Zeitdauer** nicht überschreiten.

Die Untersuchung zur Viktimisierung und Kriminalitätsfurcht als Onlineuntersuchung an der UT verdeutlicht Probleme und Möglichkeiten, die bei der Durchführung einer derartigen Studie auftreten können. Dabei zeigt sich, dass die erfolgreiche Durchführung sehr stark von **institutionellen** (Genehmigungsverfahren durch die Personalräte), **methodischen** (Rücklaufquote und erreichbare Personen) und **technischen** (sehr leistungsfähiger Server) **Restriktionen** abhängt.

Im Ablauf lässt sich die quantitative Studie in vier Forschungsphasen unterteilen. In der TüS ging es zunächst um die **Operationalisierung der Fragestellung** (Forschungsphase I) der beiden zentralen Elemente der Studie (objektive Sicherheitslage und subjektives Sicherheitsgefühl an der UT als Hauptachsen der Sicherheit). Anschließend ging es um **Umsetzbarkeit** und um **Probleme**, die bei der Durchführung einer derartigen Studie auftreten können (Forschungsphase II und III). Schließlich folgte die **Analyse der Daten** in Schaubildern und Tabellenform. Abschließend wurden die zentralen **Ergebnisse** der Studie in Stichwortform zusammengefasst (Forschungsphase IV).

3.3. Experteninterviews

Mit **quantitativen Methoden** wertet man Statistiken aus und befragt man eine Grundgesamtheit bzw. (repräsentative) Gruppen von Menschen. Dem stehen **qualitative Methoden** gegenüber. Dazu gehören Experteninterviews³⁵.

Diese **Experten** können aus unterschiedlichen Gründen „Expertenwissen“ haben und beisteuern.

Einmal können sie aus der **Führungsebene** kommen und eine Institution besonders gut kennen. Das wäre mit Blick auf die TüS die Universitätsleitung, insbesondere der Kanzler, die Abteilungsleiter und Dezernenten der Zentralen Verwaltung sowie in den Fakultäten die Studiendekane.

Experten können sich aber auch aus Fachkreisen kommen und als **Fachkräfte** Kenntnis über den Forschungsgegenstand haben. Das wären hier die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der psychosozialen Beratungsstellen für Studierende, gegebenenfalls auch Seelsorgende. Bei Experteninterviews mit diesen Fachkräften ist es wichtig, deren Schweigepflichten strikt zu beachten und keine personenbezogenen Fragen zu stellen.

Eine ganz andere Blickrichtung haben Mitarbeiterinnen und **Mitarbeiter vor Ort**. Im Kontext der TüS können das Pedelle, Hausmeister, (Bibliotheks-)Aufsichten und Putzkräfte sein. Sie sehen und hören viel und können daher wertvolle Anregungen geben.

Will man Experteninterviews durchführen, muss entschieden werden, ob man das Interview im freien Gespräch führt, halbstandardisiert und/oder anhand eines festen Fragebogens.

3.4. Auswertung von Mitteilungen in der (lokalen) Presse

Ein indirekter Zugang zum Problem der Kriminalität an Hochschulen besteht in der Analyse von Presseartikeln über die Hochschule in Zusammenhang mit Kriminalität und anderem abweichenden Verhalten.

- Wie viele Presseartikel erscheinen?
- Wie detailliert wird berichtet?

³⁵ Gläser/Laudel 2009.

- An welcher Stelle und in welcher Form erscheinen sie?
- Wird neutral oder tendenziös berichtet?
- Wie wird das Image der Hochschule dargestellt?

Diese und andere Kriterien bilden die Grundlage für die Meinung von Bürgerinnen und Bürgern über die Hochschule. Vor allem nehmen die Studierenden, die Universitätsangehörigen und ihre Angehörigen diese Berichte auf lassen sie in ihre Entscheidungen einfließen.

4. Befunde der Sicherheitsberichterstattung

4.1. Sicherheitsberichterstattung allgemein

Der **Zweite Periodische Sicherheitsbericht** wurde am 15. November 2006 von der Bundesregierung verabschiedet und vom Bundesministerium der Justiz und dem Bundesministerium des Innern herausgegeben³⁶. Verfasser sind Wissenschaftler aus Universitäten, des Bundeskriminalamtes und der Kriminologischen Zentralstelle e.V. Das 696 Seiten umfassende Werk enthält theoretische Ausführungen und eine Fülle von kriminalstatistischen Daten zur registrierten und nicht registrierten Kriminalität in Deutschland. Er hat einen makrokriminologischen Ansatz und liefert vornehmlich kriminalstatistische Daten für ganz Deutschland. Für die TüS ist der Bericht hinsichtlich der theoretischen und konzeptionellen Ausführungen hilfreich. Die makrokriminologischen Daten sind im vorliegenden Zusammenhang weniger relevant.

Das „**Barometer Sicherheit in Deutschland**“ (**BaSiD**) ist ein von Frühsommer 2010 bis zum Frühsommer 2013 laufendes interdisziplinäres Verbundprojekt unter Beteiligung von Vertretern der gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen Soziologie, Kriminologie, Medien- und Kommunikationswissenschaft, Psychologie, Rechtswissenschaft und Ethik mit dem Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Strafrecht in Freiburg i.B. (MPI) als Konsortialführer. Dazu findet man auf der Homepage des Instituts folgende Detailbeschreibung:

„Das Forschungsprojekt bezweckt die Erstellung eines *Barometers zu objektivierten und subjektiven Sicherheiten in einem interdisziplinären Verbund*. Das Sicherheitsbarometer fokussiert sich auf Wahrnehmungen, Erwartungen und Gefühle zu Sicherheit in den Phänomenbereichen Kriminalität, Terrorismus, Naturkatastrophen und technische Großunglücke. Dabei ist zu be-

³⁶ Bundesministerium des Innern/Bundesministerium der Justiz 2006.

rücksichtigen, dass die Wahrnehmung von Sicherheit in die soziale Sicherheit eingebettet ist. Hieraus ergibt sich eine theoretische und empirische Abhängigkeit von einem allgemeinen Sicherheitskonzept sowie von dem Vertrauen in die eigene und gesellschaftliche Fähigkeit zur Bewältigung von Risiken. Die exemplarische Studie basiert auf der Kombination von grundlegender Datenerhebung, Methodenentwicklung und anwendungsorientierter Auswertung in einem gesellschaftswissenschaftlichen Verbund. Design, Methodik und Resultate dieser Studie dienen als Grundlage und Orientierungsmaßstab für die Durchführung von Folgestudien. Hieraus erschließt sich das wissenschaftliche Potenzial der Studie, eine *Theorie der (Un-)Sicherheit* zu entwickeln. Langfristig ermöglicht das neue Forschungsdesign mit den erprobten innovativen Forschungsmethoden die Erhebung von Entwicklungsverläufen (z.B. durch Follow-up-Studien). Im europäischen Vergleich erlaubt die Studie die Realisierung von *Längsschnittuntersuchungen*. Deren Funktion erschöpft sich nicht in der *Anschlussfähigkeit an die europäische Forschung*. Vielmehr kann das beabsichtigte "Barometer zum Sicherheitsempfinden" eine Pilotrolle einnehmen. Für die Zukunft stellt das Sicherheitsbarometer ein Instrument für ein Sicherheitsmonitoring zur Ermittlung langfristiger Trends dar, um eine *kriminalpolitische Entscheidungshilfe* zu bilden³⁷.

Das Projekt besteht aus neun Modulen:

- Modul 1: Theoretische Voruntersuchung zum Begriff "Sicherheit" (IZEW);
- Modul 2: Beschaffenheit von Sicherheitslagen (Bundeskriminalamt und Katastrophenforschungsstelle Berlin);
- Modul 3: Subjektive Wahrnehmungen und Einschätzungen zu (Un-) Sicherheiten (Institut für Soziologie der Universität Freiburg).
- Modul 4: Dunkelfeldforschung durch die Erforschung von Viktimisierungserfahrungen (Bundeskriminalamt).
- Modul 5: Gefährlichkeitsattribuierungen (Katastrophenforschungsstelle Berlin);
- Modul 6: Technikgenese und (Un-) Sicherheitserwartungen hinsichtlich in der Entwicklung befindlicher Technologien (Institut für Soziologie der Universität Freiburg und Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung Karlsruhe);
- Modul 7: Medienmonitoring (Kommunikations- und Medienwissenschaften der Universität Düsseldorf)
- Das Modul 8: Ethische Begleitforschung und normative Technikfolgenabschätzung des IZEW;
- Modul 9: Das Sicherheitsbarometer (MPI).

³⁷ <http://basid.mpicc.de/basid/de/pub/projekt/ziele.htm>; Aufruf: 15. März 2013.

Auswertbare Veröffentlichungen aus dem Projekt liegen noch nicht vor. Für die TüS wären insbesondere die Module 1, 3, 4, 7, 8 und 9 von Bedeutung.

4.2. Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen

Zur Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen muss man, was Deutschland betrifft, weitestgehend **Fehlanzeige** feststellen. Es gibt bislang keine erfahrungswissenschaftliche Studie, die sich umfassend mit der Sicherheit und/oder dem Sicherheitsgefühl von Studierenden und Mitarbeitern einer Hochschule gewidmet hat. Insoweit betritt die TüS Neuland. Nach Mitteilung von Prof. Feltes auf dem Tübinger Symposium „Hochschulsicherheit“ plant er für die Ruhr-Universität Bochum eine ähnliche Studie.

Aus Bochum liegen Ergebnisse zur **sexuellen Viktimisierung von Studentinnen** vor, nachdem es dort in einem Zeitraum von acht Jahren mehr als 20 Vergewaltigungen in der Nähe der Ruhr-Universität, teilweise versucht, teilweise vollendet, gegeben haben soll³⁸. Etwa 10 % der Studentinnen hatten seit dem Alter von 16 Jahren sexuelle Erfahrungen unabhängig von der strafrechtlichen Relevanz. Strafrechtlich relevante Viktimisierungen berichteten 6,5 % der Studentinnen. Es zeigte sich auch hier ein hohes Dunkelfeld. Bei Nichtanzeige wurde u.a. nach den Gründen gefragt. Zudem konnte ein starker Einfluss der sekundären Viktimisierung nachgewiesen werden. Das zweite wichtige Ergebnis war, dass bei den Opfern vollendeter Vergewaltigung in fast 94 % der Fälle der Täter bekannt war. Aber auch in den anderen Fällen der sexuellen Viktimisierung ist ein hoher Bekanntheitsgrad vorhanden. Zudem standen drei Viertel der Täter zum Zeitpunkt der Tat unter Einfluss von Drogen oder Alkohol. In über 90 % der Fälle erfolgte keine Strafanzeige. Damit wurden die Ergebnisse anderer Studien bestätigt. Vor allem wenn der Täter bekannt ist, wird nicht angezeigt oder wenn es vorher einverständlich sexuelle Handlungen gab. Auch wenn Täter und Opfer alkoholisiert waren, ist die Wahrscheinlichkeit der Anzeige geringer.

Am EU-Projekt „**Gender Based Violence**“, das über drei Jahre von der EU finanziert wurde, waren fünf Universitäten in fünf europäischen Ländern betei-

³⁸ Ruch 2011. Befragt wurden alle Studentinnen der Ruhr-Universität Bochum, ca. 15.000. Bei einer Rücklaufquote von etwa 25 % kamen über 3.000 Antworten zusammen.

ligt. In Bochum wurde die Forschung koordiniert. Der Abschlussbericht liegt inzwischen vor³⁹. Wenn man das berichtete Erleben der beiden Kategorien "Intime Körperberührung" oder "Geschlechtsverkehr" hochrechnet, kommt man bei etwa 16.000 weiblichen Studierenden in Bochum auf etwa 200 betroffene Studierende und damit eine Prävalenz von ca. 1,3 %.

Speziell über **bedrohliches Verhalten in der akademischen Welt** gibt es eine Online-Umfrage an der TU Darmstadt mit 284 TeilnehmerInnen: 61 % weiblich, 39 % männlich⁴⁰. Danach waren 19 % der Befragten direkt oder indirekt mit bedrohlichem Verhalten an der Universität konfrontiert. Leider enthält die Veröffentlichung der Studie nicht den erfragten Zeitraum (Letzte 12 Monate? Anderen Zeitraum? Überhaupt einmal?).

Am häufigsten traten Stalking (23 %), geäußerte Suizidabsichten (22 %) und Gewaltdrohungen auf (18 %). Mehr als die Hälfte der selbst von Stalking betroffenen Universitätsangehörigen (58 %) gab als Auswirkungen des Stalkingfalls ein Unsicherheitsgefühl beim Aufenthalt an der Hochschule und Angst an. Bereits diese Befunde legen die Einrichtung eines Bedrohungsmanagements nahe. Neben der Prävention von schweren Gewalttaten geht es dabei vor allem um Prävention von Stalking, Drohungen und anderen Formen von grenzverletzendem Verhalten.

4.3. Sicherheitsberichterstattung an Schulen

4.3.1. USA

Bei den Methoden der Sicherheitsberichterstattung wurde der U.S.-amerikanische Bericht „Indicators of School Crime and Safety 2011“ bereits lobend hervorgehoben. Die hier wiedergebene Übersetzung der „Key Findings“ vermittelt eine Übersicht über die eindrucksvollen Ergebnisse:

Nicht-natürliche Todesfälle

Von den 33 nicht-natürlichen Todesfällen von Schülern, Lehrern und anderen Menschen an Schulen zwischen dem 1. Juli 2009 und dem 30. Juni 2010 waren 25 Tötungsdelikte, fünf Selbsttötungen unter 15- bis 18jährigen Schülern und drei legale Interventionen. 17 Schüler zwischen fünf und 18 Jahren wurden getötet, es ereignete sich ein Suizid in dieser Altersgruppe

³⁹ www.gendercrime.eu; Aufruf: 12. September 2012.

⁴⁰ Hoffmann/Blass 2012, S. 38-44.

auf dem Schulgelände (Indikator 1). Im Schuljahr 2008/2009 ereigneten unter den bis zu 18jährigen 1.579 Tötungsdelikte und im Kalenderjahr 2008 1.344 Suizide von Jugendlichen im Alter von fünf bis 18 Jahren. Davon ereigneten sich sieben an Schulen (Indikator 1).

Nicht-tödliche Viktimisierungen von Schülern und Lehrern

Im Jahr 2010 waren Schüler zwischen 12 und 18 Jahren Opfer von 823.000 nichttödlichen Straftaten in der Schule, einschließlich 470.000 Diebstahl und 359.000 Gewaltdelikte, davon 91.400 schwere Gewaltdelikte (Indikator 2).

Im Jahr 2010 erfuhren mehr Schüler zwischen 12 und 18 Jahren Viktimisierungen (Diebstahl und Gewaltdelikte) in der Schule als anderswo. In diesem Jahr ereigneten sich 32 Viktimisierungen auf 1.000 Schüler in der Schule und 26 Viktimisierungen auf 1.000 Schüler außerhalb der Schule (Indikator 2).

Im Jahr 2010 konnten keine messbaren Unterschiede in den Raten der Gewaltdelikte in Schulen und außerhalb von Schulen festgestellt werden (Indikator 2).

Die gesamte Viktimisierungsrate von Schülern im Alter von 12 bis 18 Jahren verringerte sich von 43 Viktimisierungen auf 1.000 Schüler im Jahr 2009 bis auf 32 Viktimisierungen auf 1.000 Schüler im Jahr 2010 (Indikator 2).

Im Jahr 2009 berichteten vier % der Schüler zwischen 12 und 18 Jahren, in den letzten sechs Monaten Opfer einer Straftat in der Schule geworden zu sein (Indikator 3). Drei % berichteten Diebstahl, ein % Gewaltdelikte und weniger als ein halbes % schwere Gewaltdelikte. Außerdem berichteten Schüler an öffentlichen Schulen doppelt so Viktimisierungen als Schüler in Privatschulen (4 % vs. 2 %).

Für das Jahr 2009 berichteten acht % der Schüler in den Klassen 9 bis 12, auf dem Schulgelände bedroht oder mit einer Waffe (Gewehr, Messer oder Knüppel) bedroht worden zu sein (Schülerinnen: drei %). Drei % berichteten von einer Tat, zwei % von zwei oder drei Taten, ein % vier bis elf Taten und ein % zwölf oder mehr Taten (Indikator 4).

Im Jahr 2009 berichteten ungefähr zehn % der Schüler, in den letzten zwölf Monaten mit einer Waffe auf dem Schulgelände bedroht oder verletzt worden zu sein, verglichen mit fünf % der Schülerinnen (Indikator 4).

Im Schuljahr 2007/2008 berichtete ein größerer %satz von Lehrern an Schulen in Großstädten von Bedrohungen oder körperlichen Übergriffen als Lehrer am Stadtrand, in Kleinstädten oder auf dem Land (Indikator 5). In Stadtschulen wurden 10 % der Lehrer von Schülern bedroht, verglichen mit 7 % der Lehrer in Stadtrandschulen, 6 % der Lehrer in Kleinstädten oder auf dem Land.

Ein größerer %satz von Lehrern an Secondary-Schulen (8 %) berichtete von Bedrohungen durch Schüler als Lehrer an Elementary-Schulen (7 %) (Indikator 5). Demgegenüber berichtete ein höherer Prozentsatz von Lehrern an Elementary-Schulen (6 %) von körperlichen Angriffen als Secondary-Schulen (2 %).

Schulumgebung

Im Schuljahr 2009/2010 berichteten 74 % der öffentlichen Schulen ein oder mehr Gewaltdelikte, 16 % schwere Gewaltdelikte, 44 % Diebstahl und 68 % andere Delikte, die an der Schule verübt worden waren. 40 % der öffentlichen Schulen berichteten der Polizei zumindest ein Gewaltdelikt, 10 % berichteten zumindest ein schweres Gewaltdelikt, 25 % berichteten mindestens einen Diebstahl und 46 % berichteten der Polizei ein oder mehr sonstige Ereignisse (Indikator 6).

Für das Schuljahr 2009/2010 berichteten 23 der öffentlichen Schulen, dass Schikanierung unter Schülern ein tägliches oder wöchentliches Problem war und 9 % erhebliche Unordnung in Klassenräumen (Indikator 7).

16 % der öffentlichen Schulen berichteten von Bandenaktivitäten im Schuljahr 2009/2010, und 2 % berichteten für diesen Zeitraum über Kulthandlungen oder extremistische Aktivitäten. Der Prozentsatz der öffentlichen Schulen, die Bandenaktivitäten an ihrer Schule während des Schuljahrs berichteten, sank von 20 % in 2007/2008 auf 16 % in 2009/2010 (Indikator 7).

Drei % der Schulen berichteten, dass sich Schüler mindestens einmal pro Woche respektlos gegenüber Lehrern verhielten (mehr als verbale Ausfälligkeiten). Das lag unter dem Wert von 11 % in 2007-2008 (Indikator 7).

Für das Jahr 2008 berichteten ungefähr 20 % der Schüler im Alter zwischen 12 und 18 Jahren über Banden an ihrer Schule (Indikator 8). ...

Der Prozentsatz von Schülern in den Klassen 9 bis 12, die berichteten, dass ihnen irgend jemand illegale Drogen auf dem Schulgelände angeboten, verkauft oder gegeben habe, sank von 32 % im Jahr 1995 auf 23 % im Jahr 2009 (Indikator 9).

...

Zehn % der Schüler im Alter von 12 bis 18 Jahren berichteten, dass sie Zeil von Hassreden in der Schule wurden, und mehr 29 % berichtete, in der Schule hasserfüllte Schmierereien gesehen zu haben. ... (Indikator 10).

...

Im Jahr 2009 berichteten 28 % der Schüler im Alter von 12 bis 18 Jahren, im Verlauf des Schuljahres in der Schule schikaniert worden zu sein, und sechs % im Internet (Indikator 11). Ein höherer %satz von Schülerinnen (20 %) als Schüler (13 %) berichteten, man habe über sie Gerüchte verbreitet, während ein geringerer Prozentsatz der Schülerinnen (8 %) als Schüler (10 %) angaben, gestoßen, geschubst oder bespuckt worden zu sein oder dass man ihnen ein Bein gestellt hatte. Außerdem berichtete ein höherer Prozentsatz von Schülerinnen (6 %) als Schüler (4 %), dass sie absichtlich von Aktivitäten ausgeschlossen wurden.

...

6 % der Schüler im Alter zwischen 12 und 18 Jahren berichteten über Schikanen im Internet. Ungefähr 3 % berichteten, Opfer von Hasstexten geworden zu sein (Indikator 11). Ungefähr 4 % der Mädchen berichteten dies im Vergleich zu acht % der Jungen.

Für das Schuljahr 2007/2008 stimmten 34 % der Lehrer zu oder stimmten vehement zu, dass sie ungezogenes Verhalten von Schülern im Unterricht gestört hätte; 32 % berichteten, dass Unpünktlichkeit und Schulschwänzen den Unterricht gestört hätte (Indikator 12). 72 % der Lehrer stimmten zu oder stimmten stark zu, dass andere Lehrer an der Schule die Schulregeln hätten durchsetzen müssen und 89 % berichteten, dass der Schulleiter sie hätte durchsetzen müssen.

Ein höherer Prozentsatz von Secondary-Schul-Lehrern als Grundschullehrer stimmte zu, dass schlechtes Schülerverhalten (39 % vs. 33 %) und Zuspätkommen von Schülern und Schulschwänzen (45 % vs. 26 %) den Unterricht störten (Indikator 12). Im selben Jahr stimmte ein geringerer Prozentsatz von Secondaryschullehrern als Grundschullehrer zu, dass Schulregel von Lehrern (56 % vs. 79 %) und durch den Schulleiter durchgesetzt werden mussten (86 % vs. 89 %).

Kämpfe, Waffen und illegale Substanzen

Im Jahr 2009 berichteten ca. 31 % der Schüler in den Klassen 9 bis 12, irgendwo in ein Handgemenge verwickelt worden zu sein, davon 11 % in den letzten zwölf Monaten auf dem Schulgelände. Ganz allgemein berichtete ein höherer Prozentsatz von Schülern in der 9. Klasse als Schüler in anderen Klassen vom Kämpfen auf dem Schulgelände und anderswo.... Außerdem gab 4 % der Schüler an, zwölf oder mehrmals auf dem Schulgelände oder anderswo in einen Kampf verwickelt worden zu sein, verglichen mit einem % der Schülerinnen, und ein % der Schüler sagten, sie hätten zwölfmal und mehr auf dem Schulgelände gekämpft, verglichen mit weniger als einem halben % der Schülerinnen (Indikator 13).

Zwischen 1993 und 2009 sank der Prozentsatz der Schüler, die angaben, in den letzten 30 Tagen mindestens an einem Tag eine Waffe getragen zu haben, von 22 % auf 17 %. Der Prozentsatz derjenigen, die „Waffentragen auf dem Schulgelände“ angaben, sank gleichfalls von zwölf auf sechs % (Indikator 14).

27 % der Schüler berichteten für das Jahr 2009, dass sie irgendwo eine Waffe mit sich geführt hätten, verglichen mit sieben % der Mädchen und acht % der Jungen trugen eine Waffe auf dem Schulgelände, verglichen mit drei % der Mädchen (Indikator 14).

Seit 2003 gab es keinen messbaren Unterschied in den Prozentsätzen der Schüler und Schülerinnen in den Klassen 9 bis 12, die Alkoholkonsum irgendwo berichteten. Jedoch gab es Unterschiede in der Konsumhäufigkeit im Jahr 2009. Ein % der Schüler berichteten, irgendwo an allen der letzten 30 Tagen Alkohol konsumiert zu haben. Bezogen auf Alkoholkonsum auf dem Schulgelände gab ein höherer Prozentsatz von Schülern im Vergleich zu Schülerinnen Konsum in den letzten 30 Tagen an (Indikator 15).

Ungefähr 21 % der Schüler in den Klassen 9 bis 12 berichteten für das Jahr 2009, in den letzten 30 Tagen irgendwo Marihuana konsumiert zu haben. Fünf % gaben an, in diesem Zeitraum auf dem Schulgelände Marihuana gebraucht zu haben. Nach den Schülerberichten waren Schüler doppelt so hoch mit Marihuana-Konsum auf dem Schulgelände belastet als Schülerinnen (6 % vs. 3 %). 6 % der Schüler berichtete, 40mal oder mehr irgendwo in den letzten 30 Tagen Marihuana geraucht zu haben, verglichen mit 2 % der Schülerinnen (Indikator 16).

...

Furcht und Vermeidung

Im Jahr 2009 berichtete ein höherer Prozentsatz von Schülern im Alter von 12 bis 18 Jahre, dass sie einen Angriff oder eine Schädigung in der Schule fürchteten (4 %) als außerhalb der Schule (3 %) (Indikator 17).

Höhere Prozentsätze von 6- und 7-Klässler berichteten von Angst vor Angriffen oder Schädigung in der Schule als 8- und 11-Klässler, 4 % bzw. 3 % (Indikator 17).

Der Prozentsatz von Schülern, die die Unterlassung von mindestens einer Schulaktivität oder das Meiden eines oder mehrere Plätze in der Schule berichtet hatten, weil sie einen Angriff oder eine Schädigung befürchteten, sank von 7 % im Jahr 2007 auf 5 % im Jahr 2009. Insbesondere vermieden im Jahr 2009 2 % der Schüler zumindest eine Schulaktivität und vier % einen oder mehrere Plätze in der Schule (Indikator 18).

Disziplinar- und Sicherheitsmaßnahmen

Während des Schuljahres 2009/2010 berichteten 39 % der öffentlichen Schulen (ungefähr 32.300 Schulen), zumindest eine schwere Disziplinarmaßnahme gegenüber einem Schüler für bestimmte Delikte verhängt zu haben. Von 433.000 schweren Disziplinarmaßnahmen im Schuljahr 2009/2010 waren 74 % Schulausschluss für fünf Tage oder mehr, 20 % Verlegung in Sonderschulen und sechs % Schulverweise (Indikator 19).

Der Prozentsatz öffentlicher Schulen, die zumindest eine schwere Disziplinarmaßnahme verhängt hatten, sank im Laufe der Zeit zwischen 1999/2000 (54 %) und 2009/2010 (39 %); der Prozentsatz war in 2009/2010 niedriger als in 2007/2008 (46 %) (Indikator 19).

Während des Schuljahres 2009/2010 berichteten 93 % der öffentlichen Schulen, dass sie den Zugang von Schulcomputern zu Internet-Netzwerken untersagt hätten; 91 % verboten den Gebrauch von Handys und Textnachrichten-Apparaten während der Schulstunden (Indikator 20).

Zwischen den Schuljahren 1999/2000 und 2009/2010 gab es einen Anstieg in den Prozentsätzen von öffentlichen Schulen, die den Einsatz folgender Sicherheitsmaßnahmen berichteten: Kontrollierter Zugang zum Schulgebäude während der Schulstunden (von 75 % zu 92 %); kontrollierter Zugang zum Schulgelände während der Schulstunden (von 34 auf 46 %); Ausweispflicht (von 25 auf 63 %); Einsatz einer oder mehrerer Überwachungskameras in der

Schule (von 19 % auf 61 %); Einrichtung von Telefonen in den meisten Klassenräumen (von 45 % auf 74 %) und die Einführung von Schulkleidung (von 12 % auf 19 %) (Indikator 20).

Im Schuljahr 2007/2008 berichtete ein geringerer Prozentsatz von öffentlichen Schulen den Einsatz elektronischer Systeme bei schulweitem Notfall (43 %) und ein strukturierteres, anonymes Bedrohungsberichtssystem (31 %) als im Schuljahr 2009/2010 (63 % und 36 %) (Indikator 20).

Im Jahr 2009 berichteten nahezu alle Schüler (99 %) im Alter von 12 bis 18 Jahren, dass sie den Einsatz von mindestens einer bestimmten Sicherheitsmaßnahme beobachtet hätten. Die Mehrzahl der Schüler zwischen 12 und 18 Jahren berichteten, dass ihre Schule einen Code für Schüler hatte (96 %) und der Anmeldung von Besuchern (94 %). Fast 68 % der Schüler berichteten die Anwesenheit von Sicherheitspersonal oder Polizeibeamten. 91 % Berichteten die Anwesenheit von anderen Mitarbeitern der Schule oder erwachsene Aufsichtspersonen in den Pausen. Metalldetektoren wurden zumindest für ausgewählte Sicherheitsmaßnahmen beobachtet: Elf % der Schüler beobachteten den Einsatz von Metalldetektoren in ihrer Schule (Indikator 20).

Zu Campus Crime in USA wurde eine **Literaturrecherche** in den Sage-Journals durchgeführt⁴¹. Zusätzlich zu „Campus“ wurden folgende Suchwörter eingegeben: „amok“, „college crime“, „crime“, „criminal damage“, „drugs“, „fear“, „harassment“, „police“, „prevention“, „rape“, „sexual crime“, „shootings“, „stalking“, „victimization“, „violence“. Es ergaben sich ca. 60 Aufsätze, die in Europa und Deutschland von Interesse sein könnten (Anhang 6). Das lässt erkennen, dass über „campus crime“ in den USA viel geforscht und publiziert wird. Von einer näheren Auswertung im Rahmen der TüS wurde abgesehen.

4.3.2. Deutschland

Eine **flächendeckende und systematische Sicherheitsberichterstattung** an Schulen wie in den USA gibt es in Deutschland nicht.

Für Deutschland können aus der **PKS** Delikte mit dem Tatort „Schule“ nicht extrahiert werden. Aufgeführt ist nur der Anlass des Aufenthalts bei nichtdeutschen Tatverdächtigen (Schüler/Student). Das ist im Allgemeinen und im Besonderen nicht besonders aussagekräftig.

Einen gewissen statistischen Zugriff auf Gewaltvorfälle an Schulen besteht über die Statistik des Bundesverbandes der Unfallkassen. In der **Schüler-Unfallversicherung** ist jeder Unfall meldepflichtig, der ärztliche Behandlung

⁴¹ <http://online.sagepub.com>; Aufruf: 9. August 2012.

nach sich zieht. 2011 waren in Deutschland 1.293.653 meldepflichtige Schulfälle zu verzeichnen⁴². Diese hatten nicht alle einen deliktischen Hintergrund. Erfasst werden dabei auch Wegeunfälle und Sportunfälle oder Selbstverletzungen.

Gewaltvorfälle an Schulen sind der **Aufsichtsbehörde** zu melden⁴³. Die meldepflichtigen Vorfälle variieren von Bundesland zu Bundesland. In Berlin gab es im Schuljahr 2009/2010 bei ca. 295.000 Schülern insgesamt 1.560 Gewaltmeldungen, einschließlich Bedrohungen, Anpöbeleien, Mobbing und Waffenbesitz/-gebrauch⁴⁴.

Will man sich eine Übersicht über Delikte an Schulen verschaffen, so muss man auf **spezielle Untersuchungen** an einzelnen Schulen zu bestimmten Delikten zurückgreifen⁴⁵, insbesondere zu Mobbing an Schulen⁴⁶. Insgesamt ist die Datenlage unbefriedigend. Stärker vertreten sind Veröffentlichungen zur Gewaltprävention in der Schule⁴⁷. Sie sind für die Zielgruppe von Schülerinnen und Schülern verdienstvoll⁴⁸, bringen für die Gewaltprävention an Hochschulen aber wegen der anderen Altersstruktur und des unterschiedlichen institutionellen Rahmens wenig.

Für Fragen der Hochschulsicherheit ist eine **Systematik** der an Schulen verübten Straftaten weiterführend. Hier sind – ohne Rangfolge – zunächst **die unter Schülerinnen und Schülern begangenen Straftaten** zu nennen: Körperverletzung, Sachbeschädigung, Beleidigung (auch: Mobbing), Diebstahl, Erpressung, sexueller Missbrauch. Diese Taten können in der Schule oder auf dem Schulweg begangen werden. Interessant sind geschlechtsübergreifende Straftaten, also Straftaten von Schülern an Schülerinnen, insbesondere sexuelle Übergriffe. Besondere Aufmerksamkeit verdienen Straftaten unter Schülern auf Grund von Fremdenfeindlichkeit.

⁴² <http://www.dguv.de/inhalt/zahlen/schueler/index.jsp>; Aufruf: 1. März 2013.

⁴³ Für Berlin vgl. ein Informationsschreiben vom 7.8.2009.

⁴⁴ www.bdp-klinische-psychologie.de/service/downloads/Notfalltagung%202010%20Quenzer.-pdf, Aufruf am 13. März 2013.

⁴⁵ *Brodies in Boers/Reinecke* 2007, S. 299 ff.

⁴⁶ Zuletzt *Schubarth* 2013, zuvor *Wege u.a.* 2011, S. 526 ff.

⁴⁷ Statt aller *Bertet/Keller* 2011 m.w.N. und „Gewaltprävention an Schulen“ 2008.

⁴⁸ So auch *Bannenberg/Rössner* 2006.

Über die jeweiligen Alters- und Berufsgruppen hinaus geht es um **Straftaten von Schülerinnen und Schülern an Lehrern**, etwa Körperverletzung, Beleidigung, Sachbeschädigung (PKW).

Eine andere Konstellation betrifft **Straftaten von Lehrerinnen und Lehrern an Schülern** (Körperverletzungen, Beleidigungen, sexuelle Übergriffe).

Straftaten unter Lehrerinnen und Lehrern sind denkbar, dürften aber nur selten vorkommen (Körperverletzung, Beleidigung).

In diesen Fällen gehören Täter und Opfer der Schule an. Der Schulbezug wird gelockert, wo **Dritte** Straftaten in die Schule hereintragen, also **Straftaten zum Nachteil von Schülerinnen und Schülern** (Anbahnung unerlaubter sexueller Kontakte oder Drogenhandel in oder vor der Schule) oder **Lehrerinnen oder Lehrern** (Beleidigung, Körperverletzung seitens aufgebrachtter Elternteile). Unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit an Schulen sind diese ebenso relevant.

Ob man die strukturelle **Gewalt der Schule** ("Schulzwang", früher "besonderes Gewaltverhältnis) in eine solche Betrachtung einbeziehen sollte, kann offen bleiben, weil dies jedenfalls für freiwillig besuchte Hochschulen nicht gilt.

Tabelle 8: Täter und Opfer bei Straftaten an Schulen

Täter	Opfer
Lehrer/Lehrerinnen	Schüler/Schülerinnen
Schüler/Schülerinnen	Schüler/Schülerinnen
Schüler/Schülerinnen	Lehrer/Lehrerinnen
Lehrer/Lehrerinnen	Lehrer/Lehrerinnen
Dritte	Schüler/Schülerinnen
Dritte	Lehrer/Lehrerinnen
(Schule)	(Schüler/Schülerinnen)

4.3.3. Polen

An der Universität Krakau führt die Rektoratsstelle für studentische Sicherheit ein Programm mit kriminalpräventiven Maßnahmen durch⁴⁹. **Rechtsgrundlage** sind die §§ 66, 227 des polnischen Gesetzes über Hochschulbildung vom 27. Juli 2005, wonach der Rektor einer öffentlichen oder privaten Hochschule für Sicherheit und Ordnung in den Einrichtungen der Hochschule verantwortlich ist.

Ziele des Programms sind Schaffung und Bewahrung eines sicheren Universitäts-Campus, Kooperation und Koordination der Aktivitäten, Implementierung von Kriminalprävention durch Umweltgestaltung und eine integrierte Vorgehensweise anstelle einzelner Aktionen.

Das Programm „Integrated Safety Policy (ISP)“ gliedert sich – gut durchdacht – in folgende **Schritte**:

1. Formulärmäßiger Antrag der Institution auf Teilnahme am Programm;
2. Untersuchung der Institution im Hinblick auf Sicherheitsprobleme, Sicherheitsgefühl und Risiken;
3. Analyse der Ergebnisse durch die Polizei und Partner der Institution, um weitere Probleme zu identifizieren, andere Partner zu finden, Lösungen zu suchen und einen „Integrierten Aktionsplan (IAP)“ vorzubereiten.
4. Implementierung des integrierten Aktionsplans;
5. Zertifizierung (6 Monate, Teilnahme an einem Wettbewerb, Audit durch die Polizei).

Stationen des Integrierten Sicherheitsprogramms waren quantitative und qualitative Umfragen bei Experten, Studierenden und Studentenwohnheimen und die Anmeldung der teilnehmenden Institutionen, wobei die Rektoratsstelle für studentische Sicherheit als Koordinator des Integrierten Sicherheitsplans auftrat. Bislang konnten insgesamt fünf Hochschulen in Nieder-Polen zertifiziert werden.

Eine Kontaktaufnahme zur und Kooperation mit der Krakauer Rektoratsstelle seitens der Universität Tübingen erscheint zielführend.

⁴⁹ Dies wurde erst nach Abschluss des vorliegenden Berichts bekannt durch eine Posterpräsentation auf dem 18. Deutschen Präventionstag am 22./23. April 2013; s. *Jurzak-Maczka* 2011, S. 336 ff. und 2012.

4.4. Sicherheitsberichterstattung in Kommunen

Weil Kriminalität und öffentliche Sicherheit in der Stadt eine Bedeutung für unterschiedliche Entscheidungsprozesse haben, stellen sie Herausforderungen an Staat und Kommunen, die für die Gewährleistung der öffentlichen Sicherheit Sorge tragen. Die Sicherheitslage in einer Stadt kann aber auch Anlass für Unternehmen sein, sich für oder gegen einen Standort zu entscheiden. Kriminalitätsbelastung ist dann ein Standortfaktor. Die Landeshauptstadt Stuttgart hat dies erkannt und 1999 und 2000 umfangreiche **Bürgerbefragungen** durchgeführt⁵⁰. Standortfaktor ist aber nicht nur das Abbild des statistisch erfassten Zahlenwerks der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS), sondern auch die Wahrnehmung der Kriminalität in der Bevölkerung oder das, was sie damit verbindet, und dies drückt sich im Sicherheitsgefühl aus.

Angsträume sind nicht unbedingt Kriminalitätsschwerpunkte. Häufig sind sie das Ergebnis mehrerer Vorkommnisse, die durch einseitige Bewertungen den Status des Irrationalen, des Angstraumes erlangen.

Auf der Schnittstelle zwischen Sicherheitsberichterstattung und kommunaler Kriminalprävention liegt das Heidelberger **Audit-Konzept für urbane Sicherheit** (HAKUS). *Hermann*⁵¹ stellt dabei zutreffend fest, dass es in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland wohl kein populäreres kriminalpolitisches Konzept als das der Kommunalen Kriminalprävention gibt. Fast alle deutschen Städte und Gemeinden hätten in den letzten Jahren Gremien gebildet, die sich mit Kriminalprävention auf kommunaler Ebene befassen. Von einem geschlossenen und einheitlichen Konzept zu sprechen, wäre allerdings übertrieben.

Unter Kommunalen Kriminalprävention würden lokale Bemühungen verstanden, um das Ausmaß der Kriminalität zu vermindern und das subjektive Sicherheitsgefühl der Bevölkerung zu verbessern, wobei - und das ist das eigentlich Entscheidende - die Bürgerinnen und Bürger als Initiatoren und verantwortliche Träger eingebunden werden. Für die organisatorische, konzeptuelle und inhaltliche Ausgestaltung der einzelnen Projekte und Initiativen gäbe es keine festen

⁵⁰ Ergebnisse bei *Schairer u.a.* 2010, S. 705 ff. unter dem Slogan „Das Sicherheitsgefühl ist so wichtig wie die Kriminalstatistik“.

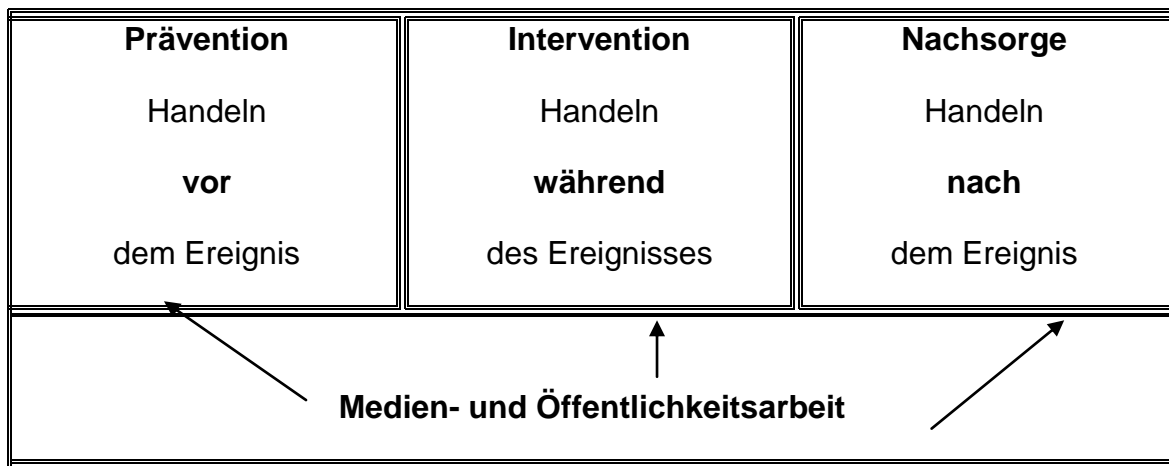
⁵¹ *Hermann* 2011, S. 385 ff.

Regeln; die praktische Umsetzung solle sich vielmehr an den individuellen Problemlagen der Kommunen orientieren.

5. Risikomanagement

Die TüS soll sich nicht in einem ersten erfahrungswissenschaftlichen Zugriff auf Kriminalität an Hochschulen erschöpfen, sondern auch zu Vorschlägen führen, wie man Kriminalität und anderes abweichendes Verhalten vermeiden bzw. kontrollieren kann. Damit kommt das Risikomanagement mit seinen unterschiedlichen Dimensionen in den Blick⁵².

Abbildung 5: Dimensionen des Risikomanagements



Das Risikomanagement kann darauf gerichtet sein, den **Schadenseintritt** zu **verhindern** oder den eintretenden **Schaden** zu **minimieren**.

Eine **Hochschule** ist ein **komplexes System**; damit erhöht sich die Wahrscheinlichkeit von Schadensereignissen⁵³. Risikofaktoren im und für das System „Hochschule“ liegen darin begründet, dass an der Hochschule viele Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammenkommen (ökonomisch, kulturell, ethnisch, religiös). Außerdem ist die gerade eine Universität mit Freiheit von Forschung und Lehre sehr offen. Problematisch ist unter Sicherheits-

⁵² Zur Sicherheit an Schulen die ausführlichen Handbücher von *Jimerson/Furlong* 2006; *Philpott/Kuenstle* 2007; *Philpott* 2010.

⁵³ Zur Sicherheit an Hochschulen, Gefährdungsanalysen und Risikomanagement instruktiv *Walpuski* www.his.de/publikation/seminar/Forum_Gebaedemanagement_2011/14_HISForum-GM_2011_Walpuski_WS.pdf; Aufruf: 31. Mai 2012.

gesichtspunkten, dass dort Technologien zum Einsatz kommen, die manchen suspekt sind: Tierversuche, Rüstungsforschung, Nukleartechnik, Gen-Technik. Speziell für Hochschulgebäude ist auf die offen zugänglichen Gebäude ohne Zugangskontrolle hinzuweisen, die zum Teil rund um die Uhr betreten werden können. Eine hohe Konzentration vor allem junger Menschen ist festzustellen. Die historischen Baukörper sind weitläufig, verwinkelt und verstreut/dezentral. Hinzu kommt ein geringes Budget für Sicherheit. Schließlich sind das Sicherheitsbedürfnis und die Gefahreinschätzung bei den Studierenden und Hochschulbeschäftigten heterogen (so mit Recht Walpuski).

Der Hochschule stehen theoretisch fünf **Strategien des Risikomanagements** zur Verfügung:

Tabelle 9: Strategien des Risikomanagements

Strategie	Wirkung	Beispiel
Risikovermeidung	Man trifft Maßnahmen, wonach der Schaden nicht eintritt.	Wegfahrsperre beim PKW
Risikoverminderung	Man trifft Maßnahmen, wonach die Wahrscheinlichkeit des Schadenseintritts verringert wird.	
Risikobegrenzung	Man trifft Maßnahmen, wonach die Schadenshöhe verringert wird.	Lawinenbauten
Risikoüberwälzung	Man trifft Maßnahmen, dass der Schaden woanders eintritt.	Versicherung
Risikoakzeptanz	Man findet sich mit dem Risiko ab und akzeptiert den Schadenseintritt.	Keine Maßnahmen gegen Diebstahl, weil man Stehlgut ersetzen kann.

5.1. Prävention

Da die TüS auf Kriminalprävention ausgerichtet ist, muss man sich in der Kriminalprävention anerkannter Methoden bedienen. Daher greift die TüS in ihrer Anlage auf die so genannten Beccaria-Standards zurück⁵⁴. Dabei wird ein Projekt in insgesamt sieben Hauptarbeitsschritte untergliedert. In der TüS wird also zunächst die Problemlage beschrieben, dann die Entstehungsbedingungen des jeweiligen Problems analysiert, danach die Präventionsziele, Projektziele und Zielgruppen festgelegt und schließlich werden Maßnahmen für die Zielerreichung vorgeschlagen. Die Umsetzung der Maßnahmen – in den Beccaria-Standards Arbeitsschritt 5 – liegt bei der Universitätsleitung als dem Auftraggeber. Ihr ist zu empfehlen, die Arbeitsschritte 6 und 7 der Standards zu gehen, also die Zielerreichung des Projekts zu überprüfen und zu dokumentieren, damit andere davon profitieren können.

Im Folgenden gilt es, in aller Kürze einige grundlegende Begriffe der Kriminalprävention vorzustellen und zu klären.

5.1.1. Richtungen: Verhalten und Verhältnisse

Aus der **Gesundheitsprävention** kann man lernen, dass präventives Handeln in zwei Richtungen gehen kann. Mit **Verhaltensprävention** kann man darauf abzielen, gesundheitsgefährdendes Verhalten zu vermeiden (z.B. Essen, Trinken, Hygiene, Bewegung). In der **Verhältnisprävention** versucht man, technische, organisatorische, und soziale Bedingungen des gesellschaftlichen Umfeldes so zu verändern, dass keine Krankheiten entstehen⁵⁵.

Das kann man unmittelbar auf die **Kriminalprävention** übertragen. Danach versucht man im Rahmen der Verhältnisprävention, Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens so zu verändern, dass Kriminalität nicht oder nicht so einfach entstehen kann. Daneben steht die Verhaltensprävention. Bei ihr - aber auch bei der Verhältnisprävention - hat man mit **Täter, Opfer und Tatsituation** drei Bezugspunkte. Man kann potentielle oder bereits straffällig gewordene Menschen dazu bewegen, künftig keine Straftaten mehr zu begehen. Man kann potentielle oder bereits viktimisierte Opfer eine Verhaltensände-

⁵⁴ www.beccaria.de; Aufruf: 31. Mai 2012.

⁵⁵ Oberender u.a. 2002.

nung empfehlen, damit die künftig nicht (mehr) Opfer werden. Oder man kann kriminalitätsträchtige Situationen entschärfen, so dass an diesen Orten keine Straftaten (mehr) begangen werden.

Tabelle 10: Richtungen der Prävention

Verhältnisprävention	Verhaltensprävention
- Täterorientiert	- Täterorientiert
- Opferorientiert	- Opferorientiert
- Situationsbezogen	- Situationsbezogen

Alles in allem kommt man über Verhältnis- und Verhaltensprävention sowie Täter, Opfer und Situation bereits auf sechs unterschiedliche Strategien der Kriminalprävention.

5.1.2. Steuerung: Universell, selektiv, indiziert

Modern und aussagekräftig ist eine Differenzierung nach den **Steuerungsmöglichkeiten** (kriminal)präventiver Maßnahmen:

Tabelle 11: Steuerung und Stufen in der Prävention

Steuerung	Stufe
Universelle Prävention	Primärprävention
Selektive Prävention	Sekundärprävention
Indizierte Prävention	Tertiärprävention, 4. und 5. Stufe

Die **universelle Prävention** enthält breit angelegte und breit gestreute Maßnahmen nach dem „Gießkannenprinzip“; sie deckt sich weitgehend mit der Primärprävention. Die **selektive Prävention** wendet sich Personen, etwa potentiellen Tätern oder potentiellen Opfern, und Situationen zu, die bestimmte Risikofaktoren für Kriminalität beinhalten („breiter Strahl“); sie ist beim fünfstufigen Präventionsmodell (s.o.) mit der Sekundär- und Tertiärprävention deckungsgleich. Die **indizierte Prävention** schließlich setzt eine konkrete Indikation für

eine bestimmte Maßnahme voraus, etwa einen Resozialisierungsbedarf oder einen Sicherungsbedarf bei Rückfalltätern. Sie greifen zum Teil tief in die Grundrechte der Betroffenen ein („scharfer Strahl“).

Ein **allgemeines Beispiel** für die universelle Prävention wären allgemeinbildende Maßnahmen (Steigerung der Hauptschulabschlüsse), die in der Folge einen gewissen (schwachen) kriminalpräventiven Effekt entfalten könnten. Im Rahmen der selektiven Prävention könnte man eine Frühhilfe für alleinerziehende junge Mütter mit Drogenproblemen anbieten, um Kindesvernachlässigung vorzubeugen. Eine Maßnahme der indizierten Prävention wäre ein Programm mit sozialem Training für Rückfalltäter in deren konkreten Defiziten der Lebensführung. Indiziert muss aber auch die Sicherungsverwahrung im Einzelfall sein.

In der Hochschulsicherheit wäre eine universelle Maßnahme ein gut beleuchtetes Hochschulgelände. Selektiv wäre eine Maßnahme, die an bestimmten Risikofaktoren ansetzt, etwa die Sicherung von historisch und/oder materiell wertvollen Gegenständen gegen Diebstahl. Indizierte Prävention läge vor, wenn man nach einem Diebstahl in einem Museum der Hochschule die Museumssicherheit verbessert.

Diese Steuerungsmöglichkeiten bestehen bei Maßnahmen gegenüber potentiellen Tätern, potentiellen Opfern und potentiellen Tatsituationen, so dass sich insgesamt neun Steuerungsmöglichkeiten ergeben:

Tabelle 12: Steuerungsmöglichkeiten der Prävention

Steuerung/Ansatz	Universell	Selektiv	Indiziert
Täter	x	x	x
Opfer	x	x	x
Situation	x	x	x

5.1.3. Zeit: Kurz-, mittel- und langfristig

Diese Dimensionen entfalten in zwei voneinander unabhängigen Kategorien Bedeutung.

Einmal beziehen sie sich auf die Wirkungen. Ist eine Maßnahme kurzfristig, mittelfristig oder langfristig wirksam? Ein allgemeines Beispiel für eine kurzfristig wirkende Maßnahme aus der Kriminalprävention ist die Installation von Überwachungsgeräten. Mittelfristig wirken Trainingsprogramme, eher langfristig Verbote und Gebote. In der Hochschulsicherheit würden Zugangsbeschränkungen kurzfristig wirken. Eine mittelfristig wirkende Sicherheitsmaßnahme ist ein Selbstsicherheitstraining für Studentinnen und Mitarbeiterinnen. Eher langfristige (oder gar keine) Wirkungen wird ein Umbau von Hörsälen bringen, um sie gegen einen Amoklauf auf abzusichern (verschießbare Türen, Türen nur an einer Seite). Zum anderen beziehen sich diese Dimensionen auf die Frage der Dringlichkeit und der Umsetzungsfähigkeit. Muss eine Maßnahme kurzfristig umgesetzt werden oder reicht eine mittelfristige oder langfristige Umsetzung?

5.1.4. Stufen: Von Prävention bis Repression

Geläufig ist eine **dreistufige Differenzierung** in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention. Bei der Primärprävention geht es um Schaffung günstiger Verhältnisse, bei der Sekundärprävention um Minimierung von Tatgelegenheiten und bei der Tertiärprävention um die Arbeit mit Gefährdeten und Rückfälligen. Die Begriffe sind wenig griffig. Außerdem werden in der Tertiärprävention den Gefährdeten und Rückfälligen recht unterschiedliche Zielgruppen und Methoden zusammengelegt. daher ist die folgende **fünfstufige Differenzierung** vorzuziehen.

Tabelle 13: Stufen in der Prävention

Stufe	Aufgabe
1	Günstige Verhältnisse schaffen
2	Tatgelegenheiten minimieren
3	Mit Gefährdeten (Täter/Opfer) arbeiten
4	Integration von Tätern
5	Schutz der Allgemeinheit vor Tätern

Beispielsweise ist es eine Maßnahme der Primärprävention, wenn der Staat Eltern Kindergeld bezahlt, damit diese gut versorgt werden (keine Kindesvernachlässigung), ohne dass sich der Staat darum kümmert, ob Kindergeld tatsächlich für die Kinder ausgegeben wird. Ein allgemeines Beispiel für Sekundärprävention ist die Einführung der Wegfahrsperre in PKWs, was zu einem drastischen Rückgang der Diebstähle von PKWs geführt hat. Tertiärprävention wäre z.B. die Früherkennung von Tätern und Frühhilfe für tatgeneigte Personen. Prävention auf vierter Stufe sind alle ambulanten und stationären spezialpräventiven Maßnahmen von Menschen, die bereits Täter geworden sind. Auf fünfter Stufe, also als ultima ratio, stehen freiheitsentziehende Maßnahmen zum Schutz der Allgemeinheit; hier geht die Prävention in repressive Maßnahmen über.

Wendet man diese fünf Stufen auf die **Hochschulsicherheit** an, bestünde eine primärpräventive Maßnahme darin, die Hochschulen baulich so auszustatten, dass sie als „Wohlfühlraum“ wahrgenommen werden können, etwa hygienische Toiletten. Eine Maßnahme der Sekundärprävention wären ausreichende und wirksame Schließfächer. Im Rahmen der Tertiärprävention könnte man versuchen, für potentielle Graffiti-Sprayer Wände an hochschuleigenen Gebäuden freizugeben. Auf der vierten Stufe könnte man auf Diebe von Hochschuleigentum dahingehend einwirken, dass man ihnen in Gesprächen den Schaden für die Universität verdeutlicht und Schadenswiedergutmachung auferlegt. Wer an der Hochschule andere bedroht und uneinsichtig ist, muss mit Verweis und/oder Hausverbot rechnen (Prävention auf fünfter Stufe).

5.1.5. Ansätze: Bau, Technik, Personal, Administration, Soziales

Bei Präventions- und Sicherheitsmaßnahmen kann man insgesamt fünf Ansätze unterscheiden. Die in keiner Rangfolge stehen, aber ineinander übergehen und zum Teil miteinander kombiniert werden.

Die **administrative Prävention** bezieht sich auf alle Maßnahmen von öffentlichen und privaten Institutionen, die kriminalpräventive Regelungen enthalten. Ein allgemeines Beispiel ist das gesetzlich eingeführte Züchtigungsverbot. Ein Beispiel aus der Hochschulsicherheit ist eine Hausordnung, die das Mitbringen von waffenscheinfreien Messern verbietet.

Bauliche Prävention enthält architektonische Maßnahmen zum Schutz vor Kriminalität, etwa gut einsehbare, nicht verwinkelte Treppenhäuser und Flure oder gut ausgeleuchtete Wege auf dem Hochschulgelände.

Bei der **personellen Prävention** werden Menschen zum Schutz von anderen Menschen eingesetzt, etwa Polizeibeamte oder – im Kontext von Hochschulsicherheit – Aufsichten in Bibliotheken und Seminaren.

Die **soziale Prävention versucht**, durch Kommunikation und Gemeinschaft Verhältnisse zu schaffen, in denen Tatgelegenheiten minimiert werden und in denen sich die Betroffenen sicher fühlen⁵⁶. Maßnahmen sozialer Prävention in einer Kommune sind daher Treffpunkte für soziale Aktivitäten. In einer Hochschule gehören gemeinschaftsstiftende, integrierende Maßnahmen dazu.

Bei der **technischen Prävention** wird Technik eingesetzt, um Kriminalität zu verhindern. Das können Wegfahrsperrn für PKWs sein; das sind auch Überwachungskameras in Museen von Hochschulen.

5.1.6. Strategie „Kriminalprävention durch Umweltgestaltung“

Für die Umsetzung der TüS wäre es besonders Erfolg versprechend, wenn es kriminologisch fundierte Präventionskonzepte gäbe, die räumlich orientiert und erfahrungswissenschaftlich abgesichert sind.

Grundlegend hat *Hans-Joachim Schneider*⁵⁷ in einem Aufsatz über „Umweltkriminologie“ darauf hingewiesen, dass die große Bedeutung des Raumes für die Kriminalitäts-Entstehung und -Kontrolle in den 1970er und 1980er Jahren wiederentdeckt worden sei. Seitdem werde die Umwelt-Kriminologie (Environmental Criminology) international intensiv diskutiert. Es gehe darum, inwiefern die physischen und sozialen Strukturen des Raumes die Kriminalitäts-Entstehung und -Kontrolle beeinflussen. Der Umwelt-Kriminologie sei es ferner wichtig, durch physische und soziale Raumgestaltung der Kriminalitätsbegehung vorzubeugen; dabei stünden physische und soziale Raumstrukturen zueinander in einem Interaktionsprozess.

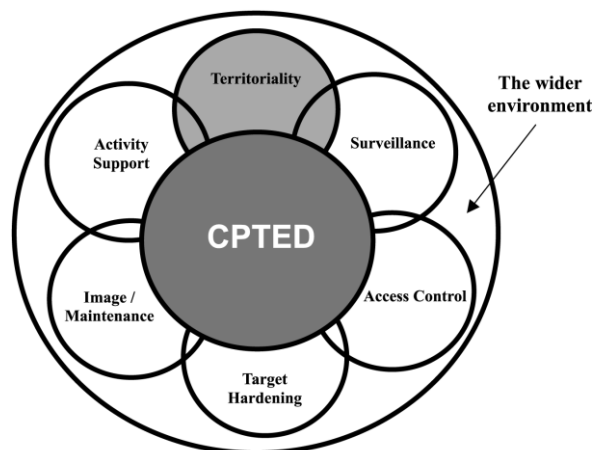
⁵⁶ Zu sozialer Prävention *Weschke*: http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/praevention/praeventionallgemein/01_eugen_weschke.pdf?start&ts=1206960017&file=-01_eugen_weschke.pdf; Aufruf: 9. Juni 2012.

⁵⁷ *Schneider* 2011, S. 606 ff.

„Der am besten durchdachte Ansatz, der sich mit einer raumbezogenen Kriminalprävention befasst, ist der in Europa kaum verwirklichte Ansatz der Kriminalprävention durch Umweltgestaltung: Crime Prevention Through Environmental Design (CPTED)⁵⁸“. CPTED basiert auf der **Idee**, dass die richtige Gestaltung und effektive Nutzung der gestalteten Umwelt zu einer Reduktion der tatsächlich verübten Kriminalität und der Verbrechensfurcht sowie eine Verbesserung der Lebensqualität führen. CPTED ist eine übergreifende **Strategie** und enthält sechs **Elemente**:

1. Surveillance – Beobachtung (informell, natürlich, mechanisch);
2. Access Control – Zugangskontrolle (informell, Sicherheitspersonal, mechanisch);
3. Target Hardening – Erschwerung der Zielerreichung (unerwünschte Ziele);
4. Maintenance – Pflege/Wartung (keine Duldung von “signs of incivility”);
5. Activity Support – Unterstützung von (gewünschten) Aktivitäten;
6. Territoriality – Territorialität (Aneignung, Nutzung und Kontrolle von Räumen/Flächen).

Abbildung 6: Elemente von CPTED



Source: Adapted from Moffat (1983, p. 23)

⁵⁸ Eisenhardt 2012, S. 202, dieser auch instruktiv allgemein zur Kriminalgeographie.

Die Strategie wurzelt in den kriminalökologischen **Theorien der Chicago-School**⁵⁹ und ist damit – wenn auch nicht unbestritten – im Grunde kriminaltheoretisch begründet. Es gibt Leitlinien⁶⁰ und eine Internationale CPTED-Gesellschaft, die sich um die Verbreitung des Konzepts bemüht⁶¹. Als **ökologischer Ansatz** ist CPTED räumlich orientiert. Gerade bei einer Streu-Universität wie der UT, die mit der Kommune verschmolzen ist, erscheint ein ökologischer Ansatz sachgerecht, weil er “sanfte” und natürliche Maßnahmen enthält (dessen ungeachtet auch Zugangsbeschränkungen und Polizeipräsenz), die zu einer “grünen Stadt” wie Tübingen und zur Bewegung “Greening the University”⁶² passen. Man wird CPTED nicht “eins zu eins” in der UT umsetzen können, zumal die UT viele alte Gebäude umfasst und weil man sich manches finanziell nicht leisten kann. CPTED ist immerhin eine theoretisch fundierte und praktisch bewährte Strategie, an der sich die UT orientieren kann.⁶³

5.2. Intervention und Nachsorge

Bei intervenierenden Maßnahmen geht es nicht mehr um eine Verhinderung des Schadens, sondern „nur“ noch um eine **Minimierung des Schadens** durch eine geeignete Intervention während des Schadensereignisses, etwa den Einsatz der Feuerwehr bei einem Brand oder die Festnahme eines Straftäters durch die Polizei. Die Empfehlung von intervenierenden Maßnahmen bei Kriminalität an der Hochschule gehört ebenso weniger zur Aufgabe der TüS wie die Anregung von nachsorgenden Maßnahmen. Hierbei geht es um Schadensausgleich und um Maßnahmen, die auf eine Wiederaufnahme des Dienstbetriebs gerichtet sind, wenn dieser durch eine Straftat gestört oder unterbrochen wurde.

⁵⁹ Zu Geschichte, Strategien, Wirksamkeit und der Kritik siehe http://en.wikipedia.org/wiki/Crime_prevention_through_environmental_design; Aufruf: 23. Juli 2012.

⁶⁰ www.humanics-es.com/cpted.pdf; Aufruf: 24. Juli 2014.

⁶¹ www.cpted.net; Aufruf: 23. Juli 2012.

⁶² www.greening-the-university.de; Aufruf: 23. Juli 2012.

⁶³ Dazu grundsätzlich positiv mit kritischen Anmerkungen *Ekblom/Schubert* bei *Siegmunt* 2012, S. 449 ff.

5.3. Medien- und Öffentlichkeitsarbeit

In allen Stufen (Prävention, Intervention, Nachsorge) ist eine begleitende Medien- und Öffentlichkeitsarbeit wichtig. Prävention lebt von sachlicher Aufklärung und Motivation. Das lässt sich durch gute Medienarbeit unterstützen, durch unprofessionelle Medienarbeit aber auch erschweren. Im Fall der Suizidprävention oder der schweren, zielgerichteten Gewalt an Hochschulen kann dies aber auch zu Nachahmungstaten führen, so dass die Medienarbeit hier besonders sensibel vorgehen muss.

Teil 2:

Die Tübinger Sicherheitsstudie (TüS)

1. Strukturdaten zur UT

Die TüS musste in Anlage und Durchführung die Struktur der UT berücksichtigen, um unter Sicherheitsgesichtspunkten die richtigen Methoden und Kriterien einzusetzen. Entscheidende Stichwörter sind dabei „Volluniversität“, „Streu-Universität“ und „Kommune“.

1.1. Die UT als Volluniversität

Eine Hochschule ist eine **Volluniversität**, wenn man dort die wichtigsten Fächer studieren kann. Was dazu gehört, ist umstritten. Überwiegend werden **Geisteswissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Jura, Medizin, Naturwissenschaften und Theologie** dazu gezählt und sollen in Forschung und Lehre vertreten sein. Die Volluniversität ist von einer **Spartenhochschule** abzugrenzen, die sich auf bestimmte Fachbereiche konzentriert (z.B. Technik, Lehrerbildung). Danach gibt es in Deutschland insgesamt sieben Volluniversitäten (Bochum, Dresden, Erlangen-Nürnberg, Freiburg, Halle-Wittenberg, Freiburg/Br., Leipzig, Kiel). Weil an der UT die technischen Fächer nicht vertreten sind, gehört sie nach dieser engen Definition nicht dazu. Nach ihrem Selbstverständnis (vgl. Leitbild, Satz 2) und bei einer gewichtenden Betrachtung wird man die UT gleichwohl zu den Volluniversitäten zählen. Das gilt insbesondere unter Sicherheitsgesichtspunkten, weil mit der Medizinischen Fakultät und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät Fachbereiche vertreten sind, in denen technische Risiken zu beherrschen sind.

Die UT hat nach einer Neuorganisation im Jahr 2010 **sieben Fakultäten** (Evangelisch-Theologische Fakultät, Katholisch-Theologische Fakultät, Juristische Fakultät, Medizinische Fakultät und das Universitätsklinikum Tübingen, Philosophische Fakultät, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät und Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät). Hinzu kommen ein **Exzellenzcluster** und **fünf Sonderforschungsbereiche** der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

Die UT ist an sechs Sonderforschungsbereichen Transregio beteiligt, sie hat vier **Graduiertenkollegs**⁶⁴. Wichtig - auch im Hinblick auf die TüS – ist das **Internationale Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW)** mit einem Schwerpunkt in der Sicherheitsethik⁶⁵.

Seit dem 16. Juni 2012 gehört die UT zu den elf deutschen Universitäten in der Exzellenzinitiative und kann sich daher als Elite-Universität bezeichnen. Erfolgreich war die UT mit drei Anträgen: Das **Gesamtkonzept** „Research – Relevance – Responsibility“ wird mit einer Fördersumme von rund 62 Millionen Euro in fünf Jahren bedacht. Die darin beantragten Tübinger Projekte zielen darauf ab, verstärkt Themen mit gesellschaftspolitischer Relevanz aufzugreifen. Die UT will sich Zukunftsthemen und aktueller Problemstellungen besonders annehmen. Die **Graduiertenschule zur Bildungsforschung und lebenslangem Lernen** will sich mit Kernfragen der empirischen Bildungsforschung beschäftigen. Zum Beispiel: „Wie können die Schulleistungen im Lesen, in Mathematik und in den Naturwissenschaften verbessert werden? Wie können soziale Unterschiede beim Bildungserfolg reduziert werden?“ Die Graduiertenschule erhält in fünf Jahren etwa 7 Millionen Euro. Weiter gefördert wird das **Werner Reichardt Centrum für Integrative Neurowissenschaften (CIN)** mit rund 40 Millionen Euro.

Im Wintersemester 2011/2012 waren 25.849 **Studierende** an der UT immatrikuliert, davon 15.047 weiblich (58,2 %) und 10.802 männlich (41,8 %). 3.224 internationale/ausländische Studierende waren immatrikuliert⁶⁶.

Die **Internationalisierung** zeigt sich in 180 Partnerschaften aus 45 Ländern, darunter 80 Partnerschaften mit Times-Top-200-Universitäten, Vereinbarungen mit 310 Universitäten im Erasmus-Programm der EU und 50 Partnerschaften mit Hochschulen in Nordamerika. 43 % der Studierenden absolvieren einen Teil ihres Studiums im Ausland.

Unter den 140 deutschen Universitäten und Hochschulen stand die UT im Sommersemester 2010 mit knapp 25.000 Studierenden auf dem 19. Platz und gehört damit zu den **größten Universitäten** in Deutschland (größte Hochschule,

⁶⁴ Zu diesen und anderen Grunddaten Universität Tübingen 2011 b sowie 2012 a.

⁶⁵ www.izew.uni-tuebingen.de; Aufruf: 26. Mai 2012.

⁶⁶ Eingehend www.uni-tuebingen.de/einrichtungen/verwaltung-dezernate/ii-studium-und-lehre/-abteilung-1/sachgebiet-2/studentenstatistiken.html; Aufruf 26. Mai 2012.

gemessen an Studierenden: Fernuniversität Hagen mit ca. 75.000 Studierenden, größte lokale Universität: LMU München mit über 48.000 Studierenden). Bezieht man die Studierendenzahl auf die Einwohnerzahl der Universitätsstadt – wobei nicht alle Studierenden in der Universitätsstadt wohnen –, so ergibt sich für die UT ein Wert von 28 %, für die Ruhr-Universität Bochum ein solcher von 8 % und für die LMU ein solcher von 3,3 %.

Beschäftigt sind an der UT knapp 400 **Professoren**. Sie umfasst etwa 4.000 **wissenschaftliche Mitarbeiter**, einschließlich der Medizin. Hinzu kommen rund 5.500 **weitere Bedienstete** der Universität im technischen und Verwaltungsdienst. Am Universitätsklinikum sind etwa 12.000 Personen beschäftigt.

Pro Jahr werden über 3.000 **Abschlussprüfungen** abgenommen. Ca. 800 DoktorandInnen promovieren, ca. 70 Personen habilitieren.

Der Universitätshaushalt umfasst 386 Mio. €. Hinzu kommen 120 Mio. € Drittmittel. Das Universitätsklinikum setzt 790 Mio. € im Jahr um.

Hinzuweisen ist auf eine große Personengruppe etwas am Rande. Am Tübinger Universitätsklinikum werden in jedem Jahr ca. 65.000 **Patienten** stationär behandelt. Die Patientensicherheit ist ein wichtiges Thema. Davon hängt der Ruf des Klinikums ab. Man denke an gravierende Behandlungsfehler oder an Tote oder Erkrankte infolge mangelnder Krankenhaushygiene. Das betrifft aber sehr spezielle Fragestellungen, die in der TüS erfahrungswissenschaftlich ausgeklammert werden müssen.

Ein spezieller Aspekt zur Sicherheit an der UT sei angefügt, der auch dem Kanzler der Universität wichtig ist. Es geht um die **Freundlichkeit zu internationalen Gästen** bzw. negativ gewendet um Ausländerfeindlichkeit. Die Universität wirbt mit dem Slogan: „Tübingen: Innovativ. Interdisziplinär. International. Seit 1477!“ Dieser gute Slogan muss stimmen. Im Rahmen der TüS wird daher auch darauf eingegangen. Freundlichkeit zu internationalen Gästen an der Universität ist schwierig zu erfassen. Leichter ist es, dies als Abwesenheit von Ausländerfeindlichkeit zu definieren, also keine Vorurteile, keine Diskriminierung und keine Hasskriminalität („hate crimes“). Dazu wurde ein Pretest mit LL.M.-Kandidaten an der Juristischen Fakultät durchgeführt, nachdem diese sich ein Jahr lang in Tübingen aufgehalten hatten. Die Befragung ergab, dass sich alle

an der UT wohlfühlten und keine Vorurteile, keine Diskriminierung und keine Hasskriminalität erlebt hatten (Fragebogen in Anhang 3).

Es gibt aber Ausreißer. So hat ein am Institut für Kriminologie mitarbeitender Praktikant in der Neuen Aula mehrfach einen indiskutablen Klospruch gefunden⁶⁷. Würde ein islamischer Student diesen Spruch sehen, der offensichtlich von einem Einzeltäter stammt, wäre es nachvollziehbar, wenn er Hassgefühle oder Rachedgedanken entwickeln würde. Deswegen muss die Universität alles tun, um fremdenfeindliche Aktionen zu verhindern oder deren Folgen zu minimieren, also eine Graffiti-Feuerwehr oder Prämien für die Mitteilung solcher Fundstellen.

1.2. Die UT als Streu-Universität

Unter einer **Streu-Universität** versteht man eine Hochschule, deren Einrichtungen über viele Standorte in der Universitätsstadt verteilt sind, vgl. Freiburg, Heidelberg, Tübingen. Eine **Campus-Universität** erstreckt sich dagegen auf einen Standort oder wenige Standorte, meist außerhalb der Stadt in einem parkähnlichen Anwesen⁶⁸. Wiederum eine andere Struktur weisen Hochschulen auf, die auf **ein Gebäude** konzentriert sind⁶⁹. Die räumliche Struktur einer Hochschule ist für Sicherheitsfragen relevant.

Für eine Hellfeldanalyse ist eine Streu-Universität komplex. Die UT hat keine eigene umfassende Selbstdarstellung. Zwar hat die Universitätsverwaltung ein Bauwerkverzeichnis mit 177 Einheiten für die interne Nutzung. Die Angaben auf der Webseite der Universität über die Zahl von Gebäuden unterscheiden sich jedoch. Selbstdarstellung der UT erfolgt vor allem in graphischer Form auf dem Lageplan.

Die alphabetische Liste der Universitätsgebäude auf der Webseite enthält 126 Adressen. Daher entstehen methodologisch Abgrenzungsschwierigkeiten. Was in einem Gebäude passiert, könnte ggf. in zwei oder mehr Instituten passieren.

⁶⁷ "Die Hure Europa lässt sich von Mohammed, dem Ziegenfi..., durchvögeln."

⁶⁸ Vgl. die Universitäten Hohenheim, Konstanz, Mannheim, Stuttgart, Ulm.

⁶⁹ Z.B. die Staatliche Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Stuttgart.

Im *Lothar-Meyer-Bau* befinden sich zum Beispiel das Institut für Geowissenschaften, Arbeitsbereich Mineralogie und Geodynamik, und das Institut für Pharmakologie und Toxikologie (Universitätsklinikum Tübingen).

Im Verfügungsgebäude sind das Seminar für Sprachwissenschaft, Abteilung für Religionswissenschaft, das Interfakultäre Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Ethik in den Biowissenschaften und das Studio Literatur und Theater untergebracht.

Am Schloss: Institut für Kulturen des Alten Orients (Abteilung für Ägyptologie, Altorientalische Philologie, Vorderasiatische Archäologie), Asien-Orient- Institut (Abteilung für Ethnologie), Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Institut für Klassische Archäologie, Ludwig- Uhland- Institut für Empirische Kulturwissenschaft und Schlossmuseum.

Hinzu kommen große Gebäudekomplexe wie bei naturwissenschaftlichen Instituten auf der Morgenstelle oder Kliniken auf dem Schnarrenberg.

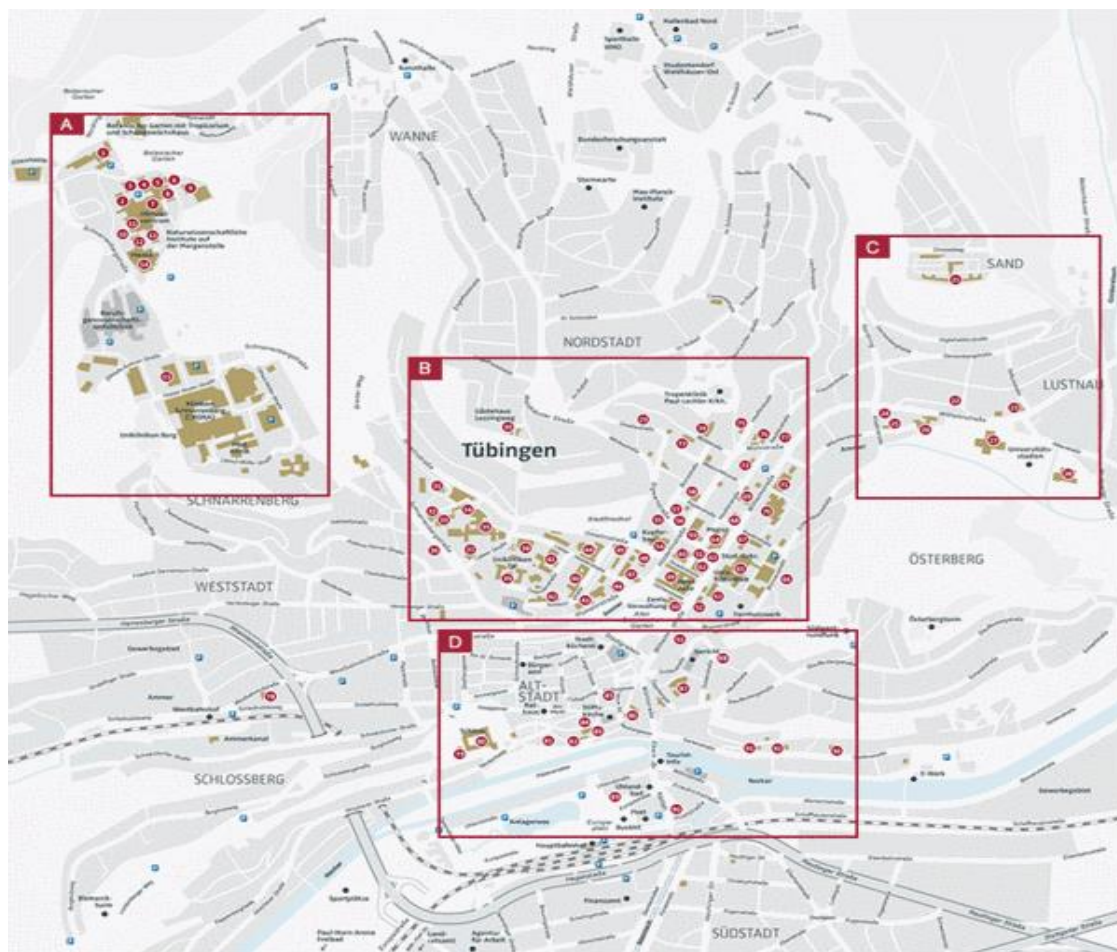
Andererseits besteht bei kleinen Gebäuden, insbesondere weit verstreuten Gebäuden, ein anderes Problem. Diese Gebäude werden nicht immer als Universität identifiziert. Ein Beispiel sind die als Universität markierten Gebäude auf der Corrensstraße und Reutlinger Straße, die im Bauwerkverzeichnis nicht aufgeführt sind.

Die Verflochtenheit von Universität und Stadt bereitet weitere methodologische Probleme bei der Abgrenzung der Universitätskriminalität im Hellfeld sowohl nach dem örtlichen als auch persönlichen und situativen Kriterien. Besonders scharf stellt sich die Problematik auf den anliegenden Territorien (insbesondere Vor- und Hinterhöfe, Parkplätze) dar.

Viele Einrichtungen der UT sind im Innenstadtbereich von Tübingen verteilt (Uni Tal). Außerdem gibt es universitäre Einrichtungen direkt in der Altstadt, insbesondere im Tübinger Schloss (Uni Schloss).

Die naturwissenschaftlichen Einrichtungen befinden sich auf dem Schnarrenberg (Uni Berg). Dort befindet sich auch – getrennt – das Universitätsklinikum. Ein Campus-Standort befindet sich auf dem Sand, wo vor allem Informatiker, Kognitionswissenschaftler und die Kriminologen untergebracht sind (Uni Sand).

Abbildung 7: Die UT als Streu-Universität⁷⁰



Insgesamt umfasst die UT 175 Gebäude im gesamten Stadtgebiet, darunter 100 (Instituts)Bibliotheken mit insgesamt 6 Mio. Bänden. Nach persönlicher Mitteilung des Kanzlers sollen ca. 20 % der Innenstadt von der UT genutzt werden. Die Bücherzahl ist für die **Bibliothekssicherheit** bedeutsam.

Mit Blick auf die **Museumssicherheit** ist darauf hinzuweisen, dass die UT über diverse Museen und Schausammlungen verfügt. Ziel und Aufgabe der Schausammlungen ist es, einerseits der Ausbildung der Studierenden zu dienen und andererseits auch der nichtuniversitären Öffentlichkeit einen Zugang zu den einzelnen Fächern zu ermöglichen. Eröffnet wurde das Museum 1997 im Ost- und Nordflügel des Schlosses, 1998 dann auch im Fünfeckturm. Es bietet auf etwa 2.000 m² rund 4.600 Exponate. Es vereint Objekte aus den Lehrsammlungen der Institute für Ur- und Frühgeschichte, für Klassische Archäologie ein-

⁷⁰ www.uni-tuebingen.de/einrichtungen/service/lageplaene/uebersichtsplan.html; Aufruf:1. Juni 2012.

schließlich der Numismatischen Arbeitsstelle, für Ägyptologie, des altorientalischen Seminars sowie des Instituts für Ethnologie.

1.3. Die UT als „Kommune“

Ein Vergleich zwischen der UT und einer Kommune ist keine Spielerei, regt aber zu einem Wortspiel an: „UniverCity Tübingen“. Der Vergleich ist für die Präventionsansätze von Bedeutung. Wenn die Universität strukturell einer Kommune gleicht, können für die Kriminalprävention an der UT die **Grundsätze der kommunalen Kriminalprävention** gelten. Lässt man sich darauf ein, kommt dabei auf erstaunliche **personelle, räumliche und funktionale Parallelen**⁷¹.

Tabelle 14: Die UT als Kommune⁷².

Kommune	UT
(Ober)Bürgermeister Beigeordnete Ordnungsbürgermeister	Rektor Prorektoren Kanzler
Gemeinderat	Großer Senat
Gemeindeverwaltung/Rathaus Gleichstellungsbeauftragte Beauftragte für Chancengleichheit Personalrat	Zentrale Verwaltung Zentrum für Datenverarbeitung Gleichstellungsbeauftragte Beauftragte für Chancengleichheit Personalrat
Bürger Ehrenbürger	24.500 Studierende, 10.000 Beschäftigte, Ehrensensoren
Gemeindehaushalt	386 Mio. € (ohne Krankenversorgung), 790 Mio. € Universitätsklinikum 120 Mio. € Drittmittel
Kindergärten	Diverse Kitas, Kinder-Uni
Schulen Schulrektoren Lehrer Schülermitverantwortung	7 Fakultäten, Zentrum für Islamwissenschaft, IZEW 130 Studienfächer, 280 Studiengängen 7 Dekane und Prodekane 450 Professuren und 1.500 Dozenten Fachschaften
Volkshochschule	Studium Generale: 8 Vorlesungen in der Woche; Zeicheninstitut

⁷¹ Für Schulen Payne u.a.2003, S. 749-778.

⁷² <http://www.uni-tuebingen.de/universitaet/zahlen-und-fakten.html>; Aufruf: 27. Mai 2012.

Städtisches Krankenhaus	Klinikum mit 17 Kliniken und 10 Zentren: Ca. 1.500 Betten, Ca. 65.000 stationäre Patienten im Jahr Ca. 250.000 amb. Patienten im Jahr
Apotheken	Universitätsapotheke
Gärten und Parks	Botanischer Garten (Highlight)
Städtisches Museum	Museum Schloss Hohentübingen Graphische Sammlung Paläontologisches Institut Zoologische Schausammlung Mineralogische Lehr-/Schausammlung Computermuseum
Bibliothek	Universitätsbibliothek und 100 Institutsbibliotheken mit insgesamt 6 Mio. Büchern
Stadtarchiv	Universitätsarchiv
Gasthäuser Hotels	Mensa I und II, Mensa Prinz Karl, Clubhaus Gästehäuser, Berghaus Iseler, Fabrik-Institut
Stadthalle	Neue Aula: Festsaal, Auditorium Maximum, Hörsäle Kupferbau mit großen Hörsälen Hörsaalzentrum „Auf der Morgenstelle“
Sportstadion Sporthallen	Institut für Sportwissenschaften mit Sportstadien und Sporthallen
Lokalzeitung	Stabsstelle Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:
Lokalradio Lokales TV	Attempto, Newsletter; Faktor14 Universitätsradio: Uniwelle 96,6 Campus TV
Kirchengemeinden	Evangelische Hochschulgemeinde (ESG): Gottesdienste Stiftskirche, Sonntags 11 Uhr Katholische Hochschulgemeinde (KHG): Gottesdienste St. Johannes, Sonntags 18 Uhr
Vereine	Studentische Verbindungen Orchester: Akademisches Orchester Chöre: z.B. Schola Cantorum Studentische Gruppen Universitätsbund e. V. Alumni Tübingen
Geschäfte	Uni-Shop
Kulturelle Einrichtungen	Kulturreferat, Poetik-Dozentur

Bei einer **personellen Betrachtung** wäre die Stellung des Rektors der UT mit der des Oberbürgermeisters vergleichbar, der Universitätskanzler mit dem Ordnungsbürgermeister. Der Senat entspricht dem Gemeinderat; die Fakultätsräte den Ortschaftsräten. Es gibt auch Bürgerinnen und Bürger, nämlich die Studierenden, die Dozenten und die anderen Mitarbeiter an der Universität. Es gibt auch private Vereinigungen an der Universität, die man als Vereine bezeichnen könnte und für ein reges Vereinsleben auf dem Campus und in der Kommune sorgen. Besonders stolz kann man auf die Kinder-Uni und auf das Studium Generale sein, was man – durchaus liebevoll – mit „Kindergarten“ und „Seniorentreff“ bezeichnen darf.

Man kann den **Vergleich** auch **räumlich** ziehen. Danach wären die Fakultäten – je nach Ansicht – einzelne Stadtteile, einzelne Ortschaften oder auch die Schulen in unserem Modell. Im Übrigen sieht man, dass eine „Universitätsstadt“ alle Einrichtungen hat, die üblicherweise eine Kommune prägen. Hervorzuheben sind aus Sicherheitsgründen die Universitätsmuseen. Wenn man sie alle nur aufzählen würde, würde das mehrere Minuten dauern. Zu empfehlen ist daher ein virtueller Spaziergang im Internet oder – noch besser – ein realer Spaziergang durch die sehenswerte Museumslandschaft.

In einem dritten Schritt kann man die Universität **funktional** mit einer Kommune vergleichen. Dazu passt, dass der Universität ein Selbstverwaltungsrecht zusteht⁷³. Danach hat die Universität ein Satzungsrecht, aber kein Gesetzgebungsrecht. Daher würde auch ein Vergleich mit einem Bundesland hinken. Was das Universitätsgesetz für die Universitäten bedeutet, ist die Gemeindeordnung für die Städte und Gemeinden.

Anders als eine Gemeinde lebt die Universität von Haushaltszuweisungen. Sie wirbt aber auch Drittmittel ein. Die Universität hat keine Polizeibehörde, übt aber ein Hausrecht aus⁷⁴. Was sie heutzutage zusätzlich von einem Land unterscheidet, ist die Tatsache, dass die Universität keine eigene Strafgerichtsbarkeit hat. Bis zur Einführung des Gerichtsverfassungsgesetzes im Jahr 1879 war das aber so mit der Folge, dass Studierende und Professoren bei Straftaten

⁷³ §§ 5 Abs. 1 Satz 3, 7 Abs. 2 UG.

⁷⁴ § 104 UG.

außerordentlich privilegiert waren. Wie eine Gemeinde unterliegt auch die Universität einer Rechtsaufsicht. Sie liegt beim Wissenschaftsministerium.

Dieser Vergleich ermöglicht also insgesamt eine Analogiebasis für die Verwendung von Grundsätzen der kommunalen Kriminalprävention.

2. Methoden der Tübinger Sicherheitsstudie (TüS)

2.1. Anlage der Untersuchung

2.1.1. Träger und Auftrag

Auftraggeber und Träger der TüS ist die Universitätsleitung. Sie hat die Durchführung beschlossen, ein Stellendeputat bewilligt, und die Tübinger Kriminologen Kerner, Kinzig und Wulf beauftragt, die Untersuchung durchzuführen und den Bericht bis April 2013 der Universitätsleitung vorzulegen.

Der Kanzler hat die TüS unterstützt, zum Thema Hochschulsicherheit ein Symposium veranstaltet und mit Empfehlungsschreiben organisatorische Angelegenheiten erleichtert.

2.1.2. Beteiligte

Die TüS wurde im Institut für Kriminologie der UT durchgeführt. Personell beteiligt waren:

- Prof. Dr. *Hans-Jürgen Kerner*, Universitätsprofessor und Direktor des Instituts für Kriminologie der UT bis 30. September 2011, seither Seniorprofessor der UT;
- Prof. Dr. *Jörg Kinzig*, Universitätsprofessor, seit 1. Oktober 2011 Direktor des Instituts für Kriminologie der UT;
- Prof. Dr. *Rüdiger Wulf*, Honorarprofessor der UT (Projektleitung).

Im Rahmen des von der Universitätsleitung bewilligten Stellendeputats hat die Juristin *Alla Belakouzova* die Hellfeldanalyse der Kriminalität an der UT im Jahr 2010 betreut. Sie hat auch eine Umfrage bei internen und externen Institutionen zu Wissen über Kriminalität und anderes abweichendes Verhalten durchgeführt. Schließlich hat sie die Medienberichterstattung ausgewertet. Der Soziologe Dr. *Holger Stroezel* M.A. hat die Dunkelfeldbefragung geplant, durchgeführt und ausgewertet. Mit großem Engagement und beachtlicher Sachkunde haben So-

ziologie- und PsychologiestudentInnen als **Praktikanten** am Institut für Kriminologie mitgewirkt. Sie haben Vorarbeiten zu den Fragebögen versehen, die Fragebögen getestet und ausgewertet⁷⁵.

Die Verfasser des Berichts haben vereinbart, im Bericht die einzelnen Verfasser nicht eigens auszuweisen, da die Ausführungen ineinander übergehen und ein Bericht „aus einem Guss“ vorgelegt werden soll. Der Bericht wurde nach den Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis erstellt. Die TüS ist wissenschaftlich angelegt, bemüht sich aber um konkrete Feststellungen und Empfehlungen. Daher wurde der wissenschaftliche Apparat knapp gehalten.

2.1.3. Verlauf

Das Rektorat bewilligte das Stellendeputat für die TüS im August 2010.

Die Arbeiten an der TüS setzten im November 2010 mit der Einstellung von *Alla Belakouzova* ein. Einleitend wurden alle Institutionen innerhalb und außerhalb der UT zusammengestellt, bei denen ein – wie auch immer geartetes – Wissen über Sicherheit an der UT zu vermuten war. Dabei wurde ein großzügiger Maßstab angelegt. Insgesamt wurden ca. **50 Institutionen und Personen** angeschrieben. Eine Referenz des Kanzlers lag bei. Nur wenige Adressaten antworteten nicht. Die meisten antworteten höflich und freundlich, mussten meist aber Fehlanzeige erstatten. Andere teilten interessante Fakten mit und gaben methodische Hinweise. Insgesamt brachte das einen ersten Überblick über Möglichkeiten und Grenzen der Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen. Parallel dazu wurde die (U.S.-amerikanische) Literatur zur **Sicherheitsberichterstattung an (Hoch)Schulen** und zu Gewalt an Schulen gesichtet und aufbereitet.

Einzelheiten konnten in einem **kriminologischen Seminar** unter Leitung des Drittverfassers im Wintersemester 2010/2011 von und mit Studierenden vertieft werden. Themen für Seminar- und Studienarbeiten waren u.a.:

Sicherheitsgefühl. Elemente, Bedeutung und Befunde.

- Befragungen zum Sicherheitsgefühl an Hochschulen.
- Sicherheitsberichterstattung an amerikanischen (Hoch)Schulen.

⁷⁵ Allein die Erstellung des Fragebogens und des Onlineerhebungsinstruments erforderten 600 Arbeitsstunden der Praktikantinnen.

- Geschichte, Methoden und Befunde.
- Schulen und Hochschulen.
- Gemeinsamkeiten und Unterschiede aus Sicht der Sicherheit.
- Waffen an (Hoch)Schulen. Befunde, Prävention, Kontrolle.
- Suizidalität an (Hoch)Schulen. Erfassung, Verbreitung, Prävention.
- Sexualstraftaten an (Hoch)Schulen.
- Bücherdiebstahl an Hochschulen.
- Diebstahl aus Museen und Sammlungen von Hochschulen.
- Bullying, Mobbing und Stalking an (Hoch)Schulen

Ab November 2010 wurde das Auswertungsschema entwickelt für die **Hellfeldstudie** bei der PD Tübingen. Von Anfang Mai bis Ende August 2011 wurden dort die Akten ausgewertet.

Am 9./10. Februar 2012 führte der Kanzler im Großen Senat der UT das **Symposium „Hochschulsicherheit“** durch. Dabei wurden Eckdaten der TüS vorgetragen und spezielle Aspekte der Hochschulsicherheit mit Experten von anderen Hochschulen erörtert⁷⁶.

Die **Dunkelfelduntersuchungen** und **Befragungen zum Sicherheitsgefühl** liefen im Mai 2012. Am 21. Mai 2012 erhielten die Studierenden und die Beschäftigten die Mitteilung und die Bitte zur Beteiligung an der Onlinebefragung. Sie wurde bis zum 23. Juli 2012 freigeschaltet. Danach wurden die Ergebnisse ausgewertet.

Im Sommersemester 2012 wurden internationale Studierenden an der UT zu **Ausländerfreundlichkeit/Ausländerfeindlichkeit** befragt.

Der vorliegende Bericht wurde ab Mai 2012 formuliert.

⁷⁶ Zusammenfassung im Newsletter Uni Tübingen aktuell Nr. 2/2012 - 04.05.2012: „Gute Forschung und Lehre durch eine sichere Universität“.

2.2. Auswertung von Statistiken

2.2.1. Polizeiliche Kriminalstatistik und Polizeiauskunftssysteme

Polizeiliche Statistiken sind in zwei Datenbanken vorhanden: im Polizeiauskunftssystem (POLAS) und in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS). Die Gesamtzahl von erfassten bekanntgewordenen Delikten im Jahr 2010 ist in beiden fast identisch. So wurden im POLAS 200 Fälle und in der PKS 199 erfasst. Die im August 2012 durchgeführte Abfrage der Referenzzahlen für das Jahr 2011 hat 193 Fälle im POLAS und 206 in der PKS gezeigt.

Bei der Suche nach der Tatzeit (Jahr 2010) erwies sich die Abfrage in POLAS vorteilhafter, da es zum Abfragezeitpunkt alle Fälle im jeweiligen Zeitraum enthielt. Die PKS liefert nur eine statische Abbildung der bekanntgewordenen Fälle. In POLAS werden auch Fälle erfasst, die in der PKS erst zu einem späteren Zeitpunkt registriert sind, obwohl sie im gesuchten Zeitraum begangen wurden. Außerdem ist POLAS eine personenbezogene Datenbank und enthält mehr personengebundene Hinweise. POLAS ist zudem aktiv in die Polizeiarbeit eingebunden, daher wird der Arbeitsaufwand bei der Aktenaufbereitung vermindert. Daher wurde POLAS für die Aktenanalyse gewählt.

Die UT ist als geographische Einheit bei der Polizei nicht vorhanden. Die Tübinger Polizei kann, wahrscheinlich wie alle Polizeidienststellen in Deutschland, anders als die Polizeien in den USA nicht auf eine eindeutige und zusammenfassende universitäre Quelle zurückgreifen, zumal es keine "Universitätspolizei" gibt. Um eine vergleichbare Situation zu schaffen und alle Straftaten an der Streu-Universität zu melden, müsste die UT bei der Sicherheitsberichtserstattung ca. 180 Adressen verpflichten, Daten über Kriminalität zu berichten.

Die TüS konnte nicht auf universitäres Material zurückgreifen, da keine zentrale Registrierung von Straftaten an der UT erfolgt und universitätsintern nur sporadisch Daten erfasst werden, wie z.B. bei Graffiti. Bei der Datenerfassung in der Polizei muss der zuständige Bearbeiter aus einer Liste aussuchen, um welche Örtlichkeit es sich handelt. Fehlen Informationen von ortsanwesenden Polizeibeamten, fällt es dem Fallbearbeiter schwer, die Tat der UT zuzuordnen. Daher

erfasst die Kategorie „Tatörtlichkeit Universität“ nicht alle Fälle, die an dieser Universität begangen wurden.

Zu beachten ist, dass Straftaten, die in Wohnheimen oder Studentenverbindungen begangen wurden, nicht unter Kategorie „Universität“ erfasst sind, weil diese Gebäude nicht unter der Kontrolle der UT stehen und auch nach der Selbstdarstellung der UT ihr nicht gehören (z.B. das Studentendorf WHO, der größte Wohnheimkomplex in Tübingen mit ca. 1.700 Plätzen). Auch Taten zum Nachteil des Studentenwerks sind nicht erfasst.

Eine weitere problematische Kategorie bilden Fälle, in denen die UT ihre Gebäude für Veranstaltungen vermietet. Hier gibt die UT faktisch die Kontrolle über das Gebäude ab. Da die Veranstaltungen in Gebäuden stattfinden, welche überwiegend von Universitätsangehörigen genutzt werden, werden dort begangene Straftaten unter der Tatörtlichkeit „Universität“ erfasst⁷⁷.

Irrtümlich wurden teilweise Örtlichkeiten unter anderen Kategorien erfasst⁷⁸. Unterschiedlich wurden auch Örtlichkeiten kategorisiert, welche auf dem Territorium der UT stehen, aber nicht der Universität gehören⁷⁹. Ein weiteres Beispiel stellt der so genannte „Schiebeparkplatz“ dar. Dieser wurde teilweise unter Kategorie „Parkplatz“ erfasst. Die auf dem Territorium der UT begangenen Straftaten werden teilweise in unterschiedlichen Kategorien erfasst, auch wenn es um dasselbe Gebäude geht.

Um einzuschätzen, wie groß der Anteil der anders kategorisierten Fälle sein könnte, wurde als Test im POLAS nach den Stichwörtern Club* und Sportinst*, Sportwiss* gesucht. Diese Gebäude (Clubhaus und Sportinstitut) wurden gewählt, da sie auch der Gestaltung der Freizeit dienen und teilweise von universitätsfremden Personen genutzt werden; in solchen Fällen ist die Wahrscheinlichkeit der Kategorisierung als nicht Universität hoch.

Die Trefferlisten wurden mit den bereits ausgewerteten Fällen abgeglichen (Aktenzeichen, Führungsdelikt, Tatort und Tatzeitraum). Es kam heraus, dass nur ein Fall von zehn Fällen am Tatort Clubhaus als Clubhaus und nicht als Univer-

⁷⁷ Beispiel: Bierkeller, Mensa Morgenstelle, Mensa Prinz Karl.

⁷⁸ Z.B. das Sportinstitutsgelände als Sportplatz/Stadion, die Mensa als „sonstiges gewerbliches Gebäude“, die Bibliothek Hegelbau als „Bibliothek“.

⁷⁹ Z.B. der Bierkeller in der Mensa Wilhelmstraße.

sität erfasst wurde. Zwei von sieben Fällen am Sportinstitut wurden nicht unter der Kategorie Universität erfasst. Bei der Suche nach dem Stichwort „Sportwiss*“ waren alle vier Fälle als UT erfasst. Je klarer der Bezug zur Universität als Lehreinrichtung ist, desto präziser sind die Angaben zur Tatörtlichkeit UT. Der Anteil von anders kategorisierten Fällen dürfte sich auf etwa 20 % belaufen.

2.2.2. Weitere Statistiken

Im Forschungsdesign der TüS war vorgesehen, weitere Statistiken auszuwerten. Gedacht war an Statistiken bei folgenden internen und externen Stellen:

- Staatsanwaltschaft Tübingen;
- Amts- und Landgericht Tübingen;
- Zentrale Verwaltung der UT;
- Fakultäten;
- Klinikum;
- Psychosoziale Beratungsstellen.

Es stellte sich jedoch heraus, dass die aufgeführten Stellen überwiegend Straftaten an der UT nicht erfassen, sondern es – wegen ihrer geringen Zahl – nur vage Eindrücke von Praktikern gibt. Die Psychosozialen Beratungsstellen wollten ihre Statistiken aus naheliegenden und verständlichen Gründen nicht offenlegen. Somit war eine solche quantitative Auswertung nicht möglich.

2.3. Online-Befragungen: Sicherheitsgefühl, Opfer- und Tätererfahrungen

Die Arbeitsgruppe am Institut für Kriminologie bestand aus einem **interdisziplinären Team** aus Juristen, Kriminologen, Soziologen und Psychologen, wobei unterschiedliche Alters- und Qualifikationsstufen vertreten waren. In der Projektentwicklung erwies sich das als günstig, da die Entwicklung der Fragen zur Sicherheitslage von Studierenden primär über Personen erfolgen sollten, die sich täglich im studentischen Milieu aufhalten und insoweit „Spezialisten“ in der studentischen Lebenswelt sind. Die Frageentwicklung beanspruchte mehrere Monate.

Frühzeitig wurde an eine **Onlinestudie** gedacht, da eine schriftliche Befragung von knapp 40.000 Mitgliedern der Universität (Studierende und Mitarbeiter) teuer ist. Eine Onlinestudie bietet über das Internet eine kostengünstige Alternative, eine möglichst große Anzahl von Mitarbeitern über E-Mail-Accounts zu erreichen.

Tabelle 15: Zielgruppen und Fallzahlen in der TüS

Zielgruppe	Anzahl der erreichbaren Personen und Rücklaufquoten
Mitarbeiter der Universität	N = 6.662/N= 1.125: 16,9 %
Studierende	N = 25.223/N02.549: 10,1 %
Gesamt UT	N = 31.895/N03.678: 11,5 %
Mitarbeiter Universitätsklinikum	Ca. N = 8.000 */N0512: 6,4 %
Grundgesamt	N ~ 40.000/N=4.223: ca. 10,6 %

* Eine exakte Anzahl der E-Mailaccounts war dem Rechenzentrum des Universitätsklinikums nicht bekannt.

Aus den über 250 Fragen des ersten Fragebogenentwurfs musste eine Auswahl getroffen werden. Einmal forderten die beiden **Personalvertretungen (UT/Klinikum)** auf Grund ihres Mitbestimmungsrechts bei Umfragen bei Mitarbeitern erhebliche **Auflagen** methodischer und inhaltlicher Art. In den Gremien wurde über Form und Inhalt der Studie beraten und abgestimmt. Begründet wurden diese Auflagen mit dem Datenschutz. Im Fall von Opfererfahrungen handle es sich um personenbezogene Angaben, die an Dritte nicht weitergegeben werden dürfen.

So mussten alle Freitextfelder mit dem Hinweis ergänzt werden: „Bitte achten Sie darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu Dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist“. Zusätzlich musste das Alter kategorisiert und zum Wohnort durften nur noch die ersten drei Postleitzahlen erhoben werden. Detaillierte Angaben zum Arbeitsort (einfach zu erheben über Freitextfelder) wurden ganz abgelehnt. Schließlich wurden ganze Fragenbatterien – hier zum Risikoverhalten „Lebensstile“ – mit dem Argument gestrichen: „Dem Personalrat ist nicht einsichtig, wozu im Kontext einer Sicherheitsstudie, die in diesem Abschnitt gestellten Fragen notwendig sein sollen, und lehnt deshalb diesen Teil

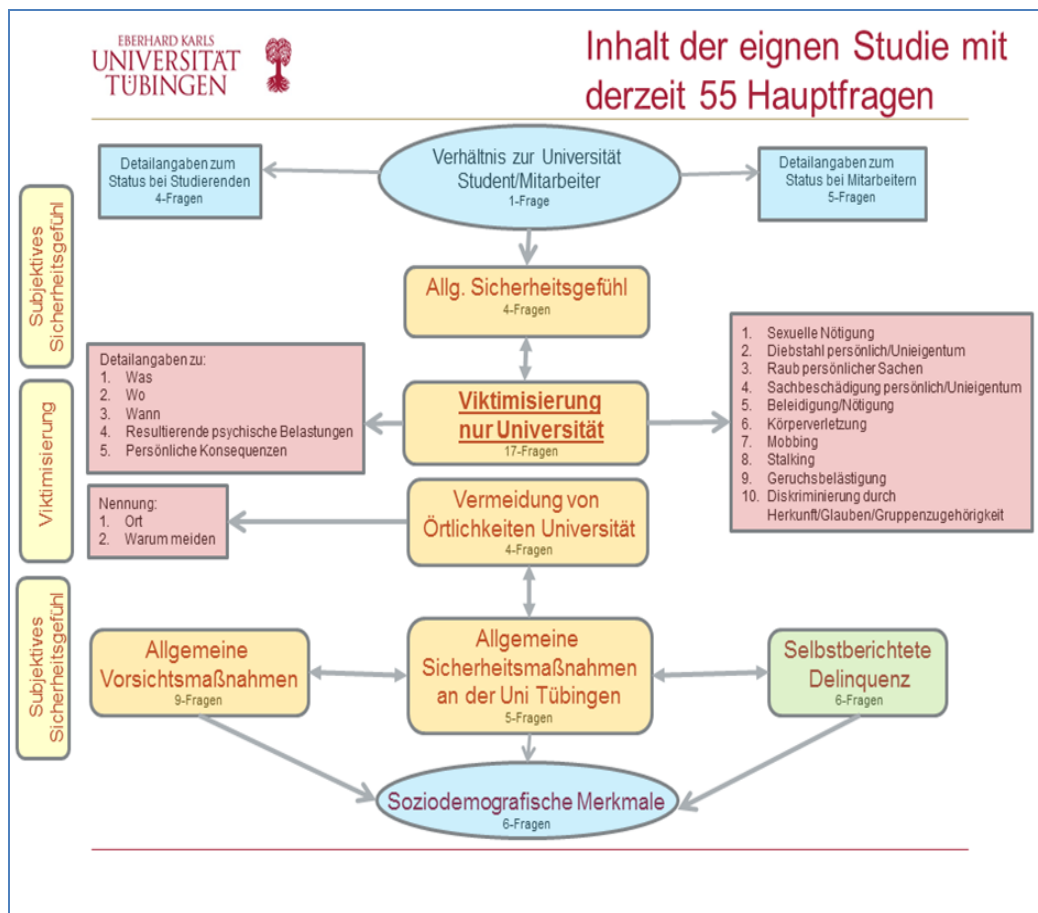
des Fragebogens ab“. Intensive Erläuterungen konnten den Personalrat nicht umstimmen.

Außerdem darf eine Onlinebefragung nicht länger als zehn bis maximal 15 Minuten dauern, um die **Abbruchquote** möglichst gering zu halten. Insoweit musste der Fragebogen sehr deutlich gekürzt werden.

Schließlich einigte sich das Forschungsteam nach mehreren Pre-Tests auf einen Fragepool mit knapp 60 Fragen, die nur die UT betrafen. Alle Fragen zur Opferwerdung oder zur Beobachtung in der Stadt Tübingen wurden aus dem Erhebungsinstrument gestrichen.

Insgesamt dauerte das Einholen der Genehmigungen von der Kontaktaufnahme, der Übermittlung des Fragebogens in seiner vorläufigen Fassung, der Rückmeldung der Auflagen, der Überarbeitungen und der nochmaligen Kontrolle der Auflagen durch die Personalvertretungen mit Beratung und wiederholter Abstimmung in den Gremien über sechs Monate. Nach der Überarbeitung stellte sich das Erhebungsinstrument wie folgt dar:

Abbildung 8: TüS-Design

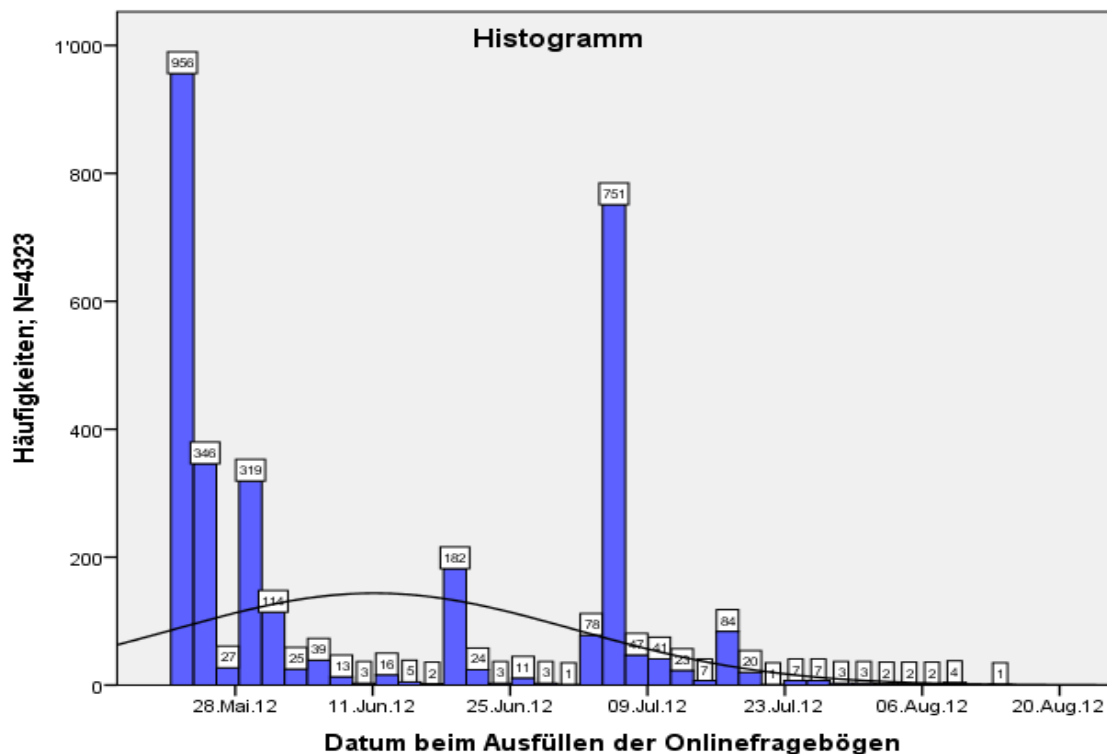


Insgesamt orientiert sich der Aufbau der TüS an den unter I.3.2. aufgestellten Voraussetzungen. Allerdings sprachen Aufbau und Struktur der UT dagegen, das lehrbuchmäßige Design „eins zu eins“ umzusetzen.

Hier existierte eine klar definiert **Grundgesamtheit**. Insgesamt wurden alle Mitglieder der UT befragt, vorausgesetzt, sie verfügten über eine eigene E-Mail Adresse. Allerdings war aufgrund der Heterogenität aller Mitglieder, die Zielgruppe weder klar definiert und mit 40.000 Mitgliedern keinesfalls klein. Fragestellung und Ziel des Projekts war es, einen Gesamteindruck zur Sicherheitslage an der UT zu liefern. Insoweit würde es keinen Sinn machen, aus der Grundgesamtheit eine kleinere Stichprobe zu ziehen, die besser betreut werden kann, um die Rücklaufquote zu erhöhen.

Eine mehrfache **Kontaktaufnahme** der Befragten über E-Mail wurde durchgeführt. Insgesamt wurden alle Mitglieder der UT über ihre E-Mail Adresse dreimal zur wiederholten Teilnahme aufgefordert. Die unten stehende Tabelle zeigt, dass der höchste Rücklauf unmittelbar nach Eingang der Teilnahmeemail erfolgte und inwieweit eine Erinnerungsemail die Rücklaufquote der Studie erhöhte.

Abbildung 9: Datum beim Ausfüllen der Onlinefragebögen



Gut erkennbar sind die erstmaligen und die beiden anschließenden Erinnerungsemails, die an die Angehörigen der UT und des Klinikums jeweils getrennt versandt wurden. So zeigt die Abbildung oben, dass die Befragten an der UT (Studierende und Mitarbeitende) zur erstmaligen Teilnahme am 28. Mai 2012 aufgefordert wurden. Die Erinnerungsemails erfolgten in einem zeitlichen Abstand von jeweils bis zu 14 Tagen, hier am 11. Juni 2012 und am 25. Juni 2012. Die erste Aufforderung zur Teilnahme an der Studie wurde an die Mitarbeiter des Klinikums am 9. Juli 2012 und mit den beiden Erinnerungen am 23. Juli 2012 und am 6. August 2012 versandt. Nach der letzten Erinnerungsemail gingen nur noch sehr wenige Onlinefragebögen ein. Die Begründung für den getrennten Versand war technischer Natur, um zu vermeiden, dass der gemeinsame Zugriff von vielen Benutzern den Server erneut „zum Absturz bringt“.

Eine persönliche Ansprache der Befragten war nicht möglich, da die Datenschutzrichtlinien dies nicht zuließen. Aufgrund der Auflagen der Personalräte musste der Bogen derart gestaltet werden, dass bei sämtlichen Angaben eine Identifizierbarkeit der Befragten unmöglich wird. Die Auflagen der Personalräte mussten eingearbeitet werden, da es sich bei Mitarbeiterbefragungen – jedenfalls nach Auffassung der Personalräte – um mitbestimmungspflichtige Tatbestände handelte.

Geschenke und Verlosungen konnten nicht in das Erhebungskonzept aufgenommen werden, da dies dem Datenschutz entgegenlief (die Personen müssten ihren Namen an die Forschergruppe weiterleiten) und den finanziellen Rahmen des Projektes überstieg.

Alle übrigen in der aktuellen Fachliteratur dargestellten Aspekte wurden in das Erhebungsinstrument eingearbeitet. Die anschließende Tabelle vermittelt einen Überblick zur Aufnahme der Gütekriterien und zu den Rücklaufquoten im Projekt.

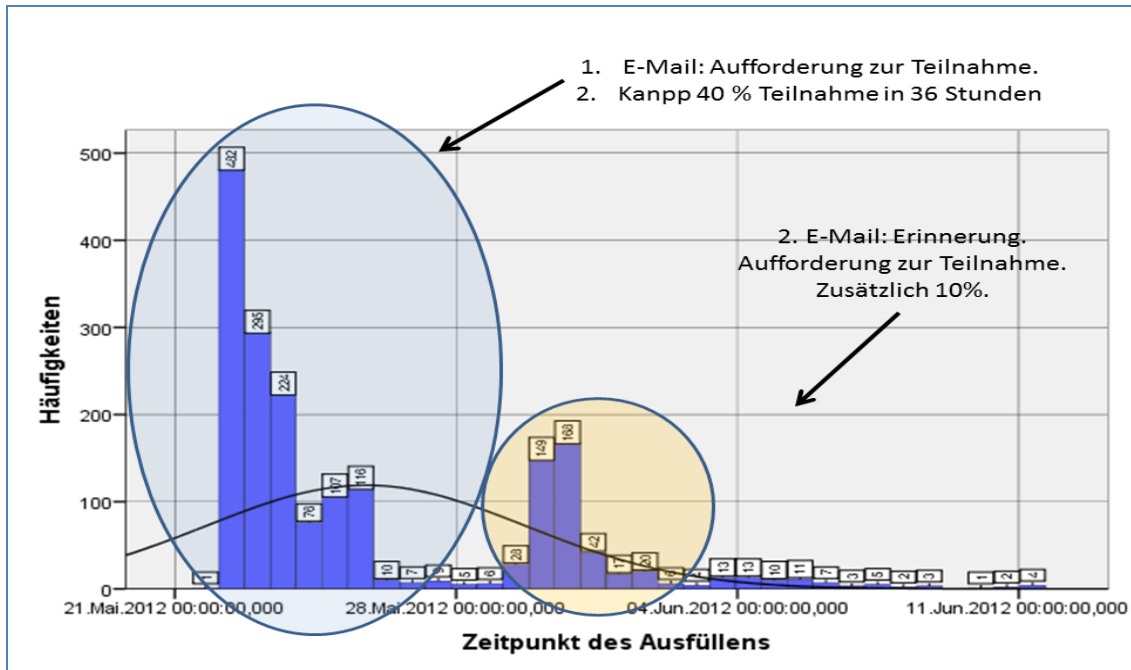
Tabelle 16: Gütekriterien und Rücklaufquote in der TüS

Gütekriterien	Erfüllung in der TüS und Zahlen
Klar definierte Grundgesamtheit	Alle Mitglieder der UT erreichbar über die E-Mailadressen des Rechenzentrums
Internetabdeckung der untersuchten Institution	Sehr hoch
Repräsentative Stichprobe um interpretierbare Ergebnisse hinsichtlich der Grundgesamtheit auszusagen	Vollerhebung und damit keine Stichprobenverzerrung
Reliabilität und angewandte Testverfahren ⁸⁰	<p>Wurde über statistische Verfahren geprüft. Items stammen teilweise aus dem Inventar zur lokalen Kriminalprävention und wurden in bisherigen Forschungsprojekten erfolgreich eingesetzt. Fragen wurden an die spezifischen Bedingungen der Universität angepasst. Voraussetzung: in die Reliabilitätsanalyse können nur Items aufgenommen werden, die das gleiche Skalenniveau haben. Laut Fachliteratur gelten Alpha –Werte $> ,06$ als akzeptabel, im Forschungsalltag werden allerdings auch deutlich schlechtere Werte ($< ,60$) akzeptiert. Da alle Alpha – Werte zwischen $> ,75$ sind, kann die Datenqualität durchaus als „hochwertig“ eingestuft werden. Ergebnisse zu den Reliabilitätsanalysen:</p> <p>Sicherheitsgefühl allgemein: Cronbach's Alpha = ,83</p> <p>Vermeideverhalten/Rückzug: Cronbach's Alpha = ,81</p> <p>Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit. Cronbach's Alpha= ,75</p>
Datenschutzrichtlinien in der Marktforschung durch individuell identifizierbare Erinnerungsemails nicht erfüllt.	In der TüS zu 100 % erfüllt. Anonymisierung der Frageitems und soziodemografischen Merkmale. Hohe, von außen kontrollierte Datenschutzrichtlinien. Daten liegen auf dem Server des Universitätsrechenzentrums. Keine Weitergabe der Daten an Dritte. Datenübertragung nur über eine verschlüsselte <i>https</i> -Verbindung mit Authentizitätskennzeichen der UT. Auswertung der Daten nur über einen Forscher der Forschergruppe.

⁸⁰ Da dies den Rahmen dieses Ergebnisberichtes sprengen würde, wurden die statistischen Analysen zur Validität (Faktorenanalysen) nicht mit aufgenommen. Erwähnt sei, dass sämtliche Faktorenanalysen hinsichtlich statistischer Gütekriterien zufriedenstellende Ergebnisse lieferten. Auch mit Hinblick auf das statistische Gütekriterium „Validität“, kann die Datenqualität als gut bis sehr gut beurteilt werden.

Erhebungstool und Präsentation der Onlinestudie	Umfragetool <i>Limesurvey</i> . Vorteil: Das Programm kann auf dem eignen Server installiert und gewartet werden. Damit ist die Kontrolle und Sicherheit der Daten gewährleistet. Ausrichtung am „ <i>Corporate Designs</i> “ der UT.
Kontaktaufnahme, Erinnerungen und Zeitdauer zum Ausfüllen	Insgesamt dreimalig. Zeitdauer zum Ausfüllen mindestens 10-15 min. Werden detaillierte Angaben über Sprungregeln in die Freitextfelder eingegeben, kann die Zeitdauer auch deutlich darüber liegen. Das Instrument wurde bewusst so konzipiert, das beliebig viele Angaben je nach Bedürfnis und Erfahrungshorizont gemacht werden können.
Rücklaufquoten in der Marktforschung um die 50 % bei einer klar definierten kleinen Zielgruppe mit Vorauswahl, die nicht anonymisiert ist. Individuelle Kontaktaufnahme und individuelle Kontrolle der jeweiligen Dateneingabe. Rücklaufquote bei repräsentativen Stichproben, hier ALLBUS 2008 bei nur 1,6 % (laut Angabe der GESIS/ZUMA in Mannheim in 2008).	Rücklaufquote bei der Vollerhebung der UT nach der zweiten Erinnerung: Beschäftigte 11 %, Studierende 7 %. <hr/> 40 % der Befragten füllten den Erhebungsbogen in den ersten 12 Stunden aus, 45 % in 24 Stunden, 60 % in 36 Stunden und 70 % innerhalb der ersten drei Tage. Die erste Erinnerungsemail nach einer Woche lieferte nochmals einen Zuwachs um 10 Prozentpunkte, von 80 % auf insgesamt 90 %. Nach ungefähr 14 Tagen werden nahezu keine Erhebungsbögen mehr ausgefüllt.

Das nachfolgende Schaubild (Abbildung 10) zeigt detailliert die Rücklaufquote nach der ersten Erinnerungs-E-Mail, insgesamt die zweite Aufforderung zur Teilnahme.

Abbildung 10: Effekte von Erinnerungs-E-mails in der TüS

Erläuterung: Ein Balken entspricht einer Zeitdauer von vier Stunden. Als Beispiel bei Balken 2: 442 Bögen wurden von 13:00 Uhr bis 17:00 Uhr vollständig ausgefüllt, dies entspricht einem Gesamtanteil von knapp 25 % an allen ausgefüllten Bögen.

Bis zum 24. Juli 2012 wurden die Antworten ausgewertet. Dann gingen immer noch – aber selten – Antworten ein; sie wurden nicht mehr berücksichtigt.

Insgesamt antworteten **4.223 Personen**. Die Zahl der Antworten wäre sogar noch größer gewesen, wenn der Server im IfK nach Freischaltung der E-Mail am 21. Mai 2012 wegen Überlastung nicht für ca. drei Stunden ausgefallen wäre. Es kann davon ausgegangen werden, dass viele Personen in dieser Zeit geantwortet hätten. Der Ausfall kann nicht quantifiziert werden, weil manche danach trotzdem geantwortet hätten. Bei Online-Massenbefragungen ist daher dafür Sorge zu tragen, dass leistungsstarke Server verwendet und unmittelbar nach Freischaltung des Aufrufs jemand mit technischen Kenntnissen vor Ort ist, der den Beginn der Umfrage begleitet.

Von den Antwortenden gaben **2.549** an, **Studierende** zu sein. Die erfreuliche Rücklaufquote bei den Studierenden lag somit bei 10,1 %. 15 Studierende befanden sich in einem Auslandssemester an der UT. Bei den Studierenden lag der Median bei der Gesamtsemesterzahl an der UT bei sechs Semestern; sie kannten daher die UT schon recht lang und hatten entsprechende Kenntnisse. Das spricht für die Validität der Angaben.

1.125 Personen bezeichneten sich als **MitarbeiterInnen**; hier lag die Rücklaufquote sogar bei 16,9 %. 689 Personen gehörten nach ihren Angaben dem wissenschaftlichen Dienst an, 590 waren andere Beschäftigte, z.B. in der Verwaltung. 88 % waren an der UT hauptberuflich beschäftigt, 12 % nebenberuflich. Erfragt wurde auch die Dauer der Beschäftigung an der UT. Die meisten waren mehrere Jahre an der UT, manche „Urgesteine“ mit einer intimen Kenntnis der UT.

Von den Antwortenden, die zum **Geschlecht** geantwortet hatten, waren 1.946 Personen weiblich (61,8 %) und 1.202 männlich (38,2 %). Es waren also fast doppelt so viele Frauen am Thema interessiert als Männer. Die Verteilung entspricht ungefähr dem zahlenmäßigen Geschlechter-Verhältnis an der UT.

3.008 Personen bezeichneten sich als **Deutsche**, 102 kamen nach eigenen Angaben aus dem europäischen Ausland und 37 außerhalb Europas.

Zur **Wohnsituation während der Vorlesungszeit** machten 3.001 Personen Angaben. Danach wohnten 13,1 % im Wohnheim, 25,0 % in einer Wohngemeinschaft, 22,0 % allein in eigener Wohnung, 28,1 % mit Partner in einer Wohnung, 10,1 % bei Eltern/Elternteil/Verwandten und 1,6 % zur Untermiete.

Die Ergebnisse der Studie sind zunächst nur für die befragten Personen aussagekräftig. Angesichts einer Rücklaufquote von gut 10 % ist zu diskutieren, inwieweit es gelungen ist, ein repräsentatives Abbild zur Sicherheitslage an der Universität wiederzugeben. Am besten kann man sich diesem Punkt methodisch dahingehend nähern, wenn man fragt, wer geantwortet hat und warum geantwortet wurde.

Es ist davon auszugehen, dass die Fallzahlen zur Opferwerdung der Tendenz nach überrepräsentiert sind, da verstärkt solche Mitglieder der Universität geantwortet haben dürften, die einmal eine erhöhte Kriminalitätsfurcht aufweisen und ein erhöhtes Sicherheitsbedürfnis haben, wie z.B. Frauen, oder auch Befragte, die schon einmal Opfer einer Straftat geworden sind. Alle übrigen Befragten, die hier u.U. keine Probleme sehen, erreicht man möglicherweise mit einem derartigen Erhebungsinstrument nicht. Umgangssprachlich ist man nicht betroffen oder hat man als Studierender oder Mitarbeiter an der Universität kein Sicherheitsdefizit oder keine Kriminalitätsfurcht, gibt es auch keinen Grund, an

einer derartigen Studie teilzunehmen. Entsprechend schnell landet die Rundmail im "Papierkorb". Um diesen Punkt zu berücksichtigen, werden im Folgenden die Prozentwerte zu den Opferraten auf die Grundgesamtheit aller erreichbaren Personen an der Universität berechnet

Die **Repräsentativität** erstreckt sich nicht ohne weiteres auf alle Studierende und Mitarbeiter. Es ist möglich, dass sich vor allem Personen beteiligt haben, die selbst einmal Opfer einer Straftat an der UT waren oder aus anderen Gründen ein besonderes Interesse an der Studie haben. Wer nie Opfer einer Straftat an der UT war, hat sich möglicherweise nicht beteiligt. Daher dürfte die Zahl der Opfer in der Studie überrepräsentiert sein. Dass sich allgemein nur furchtsame Personen beteiligt haben könnten, dafür gibt es keinen Anhaltspunkt weil die Werte für das Sicherheitsgefühl (s.u. Wohngegend, Tübingen, Universitätsgelände, Universitätsgebäude) mit 80 % und darüber durchweg hoch sind.

2.4. Geographische Informationssysteme (GIS)

Anlässlich der Online-Umfrage bei Mitarbeitern wurde *Dr. Hans-Joachim Rosner* vom Geographischen Institut der UT (Schwerpunkt „**Geographische Informationssystem**“ (GIS)⁸¹ auf die TüS aufmerksam.

„Geographische Informationssysteme (GIS) sind komplexe **Softwareprogramme** mit denen nicht nur digitale Karten zu verschiedensten Themenbereichen dargestellt werden können, sondern durch analytische Verknüpfung auch neue, bisher unbekannte Informationen generiert und raumwirksame Prozesse modelliert werden können. Da 80 % aller digitalen Daten einen **Raumbezug** besitzen sind die Einsatzgebiete von GIS-Systemen sehr vielfältig. Es sind davon neben den eigentlichen Raumwissenschaften (Geo- und Biowissenschaften) nahezu alle akademischen Fächer betroffen (u. a. Biologie, Medizin, Wirtschaftswissenschaften, etc.)⁸².“

Unter anderem setzt die Polizei GIS für **polizeiliche Lagebilder** bzw. **Verbrechenskarten** (Crime Mapping) ein⁸³. Aus Sicherheitsgründen wird hierüber we-

⁸¹ www.geo.uni-tuebingen.de/index.php?id=764; Aufruf: 15. März 2013.

⁸² www.geo.uni-tuebingen.de/arbeitsgruppen/geographie/forschungsbereich-geographie/gis-zentrum/was-ist-gis.html; Aufruf: 15. März 2013.

⁸³ *Paulsen/Robinson* 2009.

nig veröffentlicht. Aus Neuseeland ist ein Aufsatz über Unfallschwerpunkte mit GIS-gestützten Daten bekannt⁸⁴. *Lederer/Leitner*⁸⁵ haben in Linz stadtteilspezifische Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsfurchträume mit Methoden der räumlichen Statistik abgebildet. Zu kriminologisch-kriminalistischen Zwecken können auf einem Stadtplan (z.B. Tübingen) oder auf einer Landkarte geographische Informationen und kriminologische Daten (Täter, Taten, Opfer, Verbrechensfurcht) miteinander verknüpft werden.

Rosner wies das TüS-Team informell auf GIS hin und lud es auf den 19. Juli 2012 ein, sich vor Ort einen Einblick in die Möglichkeiten zu verschaffen. Das TüS-Team erkannte hier eine bisher nicht genutzte **Methode zur Analyse und Darstellung von kriminologisch relevanten Daten mit Raumbezug**. *Rosner* überließ dem TüS-Team freundlicherweise eine autorisierte Version der Software ESRI ArcGIS 10 Education Edition mit Autorisierungscode. In dem Programm war bereits eine Karte von Tübingen und der UT integriert. Der Webmaster im IfK installierte das Programm dort auf einem PC. Hilfskräfte arbeiteten sich in die Anwendung ein. Das Beispiel zeigt, wie wichtig eine Volluniversität bei der Entwicklung und Übertragung von wissenschaftlichen Methoden ist.

Dies bedeutet in der Tübinger Kriminologie einen ersten **Einstieg in die Verwendung von GIS**. Gerade in der Kriminalprävention, bei der Orte und Räume eine große Rolle spielen, kann GIS hilfreich sein. Raumbezogene Anwendungen von GIS in der Kriminologie sind:

- Kartierung von Tatorten;
- Kartierung von Furchtorten;
- Kartierung von Verfallserscheinungen an Orten.

So kann man vergleichen, ob Tatorte, Furchtorte und Verfallserscheinungen zusammenfallen oder nicht. Man kann dies untereinander oder mit anderen Daten (etwa Wege) vergleichen und daraus Schlüsse ziehen. So konnte in einer GIS-gestützten Analyse von Einbruchsdiebstählen aus PKWs in der Londoner Innenstadt erkannt werden, dass Diebstähle gehäuft an U-Bahn-Haltestellen vorkommen: Die Täter kommen mit der U-Bahn, tauchen mit ihr ab und anderen

⁸⁴ *Sabel/Bartie* 2012, S. 166-169.

⁸⁵ *Lederer/Leitner* 2012.

Stellen wieder auf. Aus solchen Erkenntnissen lassen sich kriminalpräventive Strategien entwickeln.

2.5. Experteninterviews

Im Rahmen der einleitenden Umfrage bei internen und externen Stellen wurde deutlich, dass einzelne Personen durchaus interessantes Wissen über die Hochschulsicherheit hatten und gesprächsbereit waren. Danach war geplant, Experteninterviews mit Personen auf verschiedenen Ebenen durchzuführen:

- **Führungsebene** (Kanzler der UT, Abteilungsleiter der Zentralen Verwaltung);
- **Fachstellen** (Psychosoziale Beratungen, Hochschuleseelsorgende, Fachschaften);
- **Personal vor Ort** (Pedellen, Hausmeister, Aufsichten, Putzkräfte).

Diese Interviews konnten im Rahmen der TüS aus zeitlichen und organisatorischen Gründen bis zu diesem Abschlussbericht nicht geführt werden. Es bietet sich an, sie – ggf. auch bei etwaigen gemeinsamen Beratungen über den Bericht und seine möglichen praktischen Implikationen – im Rahmen einer vertiefenden Studie nachzuholen.

2.6. Auswertung der Lokalpresse

Da Studierende, Universitätsangehörige, Familienmitglieder und Bürger von Tübingen Informationen über die Universität aus der Presse bekommen, ist das Kriminalitätsbild der Universität in der Presse aufschlussreich. Um „Medienkriminalität“ zu erforschen, wurde das Schwäbische Tagblatt für das gesamte Jahr 2011 ausgewertet. Dafür wurde ein Instrumentarium entworfen (Anhang 3).

3. Befunde zu Sicherheit und Sicherheitsgefühl an der UT

3.1. Kriminalität an der UT im Hellfeld

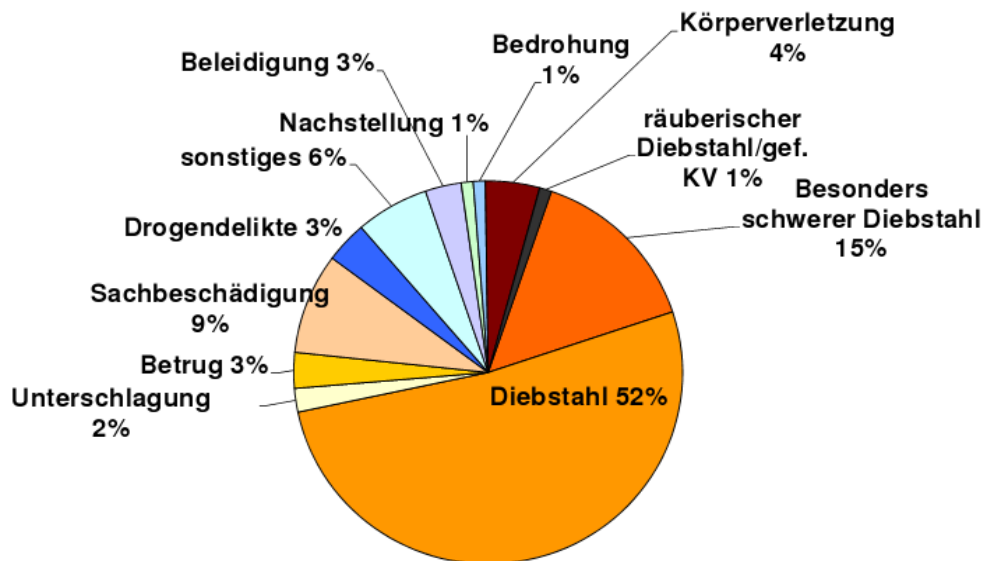
Die Kriminalität an der UT im Hellfeld wurde mit dem in Anhang 1 dokumentierten Erhebungsbogen erfasst. Der Datensatz bestand aus den elektronisch eingepflegten Daten der Polizei bei Grundbefunden und aus der Autopsie polizeilicher Ermittlungsvorgängen zu 199 Fällen mit dem Tatort „Universität“.

3.1.1. Gesamtes Aufkommen der polizeilich registrierten Fälle

Im Jahr 2010 wurden an der UT keine Mord- und Totschlagsdelikte begangen. Schwere Gewalkriminalität am Tatort UT besteht aus einer gefährlichen Körperverletzung vor dem Clubhaus. Ein unbekannter Täter hatte dort eine Flasche geworfen. Außerdem gab es einen räuberischen Diebstahl in CRONA. Schwere Gewalkriminalität bildet nur ein Prozent der Gesamtkriminalität an der UT. Bei der Gewalkriminalität wurde zunächst nur Gewalt gegen Personen und nicht Gewalt gegen Sachen berücksichtigt. Da Gewalt gegen Personen zudem als vorsätzlich verstanden wurde, sind Fälle von fahrlässiger Körperverletzung nicht kategorial in den Begriff mit einbezogen. Generell lässt sich durchaus darüber diskutieren, Sachbeschädigung als Gewalt im weiteren Sinne zu kategorisieren. Dies böte sich beispielsweise in Fällen von Vandalismus und erpresserischer Sachbeschädigung (sog. Chantage) an; die weitere Analyse zeigt aber, dass solche Delikte im Material nicht vorhanden sind; im Übrigen die Kategorie Sachbeschädigung zum größten Teil Graffiti umfasst.

Der Gesamtanteil von Körperverletzungen in der Gesamtkriminalität an der UT beträgt fünf Prozent, ein Prozent davon bilden die bereits genannte gefährliche Körperverletzung und eine fahrlässige Körperverletzung in Kliniken. Die Quote von Körperverletzungen (4 %) ist im Vergleich zur Quote von Körperverletzungen in Baden-Württemberg (9,7 %) gering.

Eigentums- und Vermögensdelikte bilden 80,4 % von allen Taten. Diese Daten beziehen sich auf Führungsdelikte. Bei Führungsdelikten sind in 15 Fällen meistens typische Begleitdelikte aufgeführt, wie z.B. bei einem Diebstahl eine Sachbeschädigung oder eine Unterschlagung oder bei einer Körperverletzung eine Beleidigung.

Abbildung 11: Deliktgruppen in der Hellfeldstudie

In einer etwas spekulativen Weise könnte man zu beurteilen versuchen, wie die UT sich im Vergleich zu Tübingen darstellt. Nach der PKS gab es im Berichtsjahr 2010 auf 100.000 Einwohner 5.192 bekannt gewordene Straftaten (sog. Häufigkeitszahl); ergänzend sei gesagt, dass die HZ im Jahr 2011 auf 4.990 zurückgegangen war⁸⁶. Die Universität umfasst (mit allen Bediensteten und Studierenden) rund 35.000 Personen. Das ergäbe unter Anlegung desselben Maßstabes, aber umgerechnet, eine Zahl von rund 1.747 Taten. Aber „Einwohner“ der Universität im Sinne des Melderechts dürfte es nur, wenn überhaupt, sehr wenige Personen geben. Und bei diesen müsste man aufteilen können, wie viele Anteile ihrer Zeit sie im Bereich der Universität und wie viele anderswo in Tübingen verbringen; bei dem Löwenanteil der anderen Bediensteten wie Studierenden wäre die gleiche Aufteilung mit umgekehrter Perspektive vorzunehmen, um zu aussagekräftigen Zahlen gelangen zu können. Jedenfalls: Die absolute Zahl von Straftaten, die die sich bei einer Auswertung der polizeilichen Unterlagen einem Tatort bzw. dem Tatgebiet „Universität“ zuordnen lassen, ist mit rund 200 bei jeglicher Betrachtungsart gering. Die Polizeidirektion Tübingen gibt in ihrem Jahresbericht spezifische Hinweise auf Aggressionstaten im öffentlichen Raum, wozu Örtlichkeiten analysiert und datenmäßig zusammen gruppiert werden, die nach langjährigen Praxiserfahrungen besonders „anfällig“ für

⁸⁶ Landeskriminalamt Baden-Württemberg 2012, S. 23.

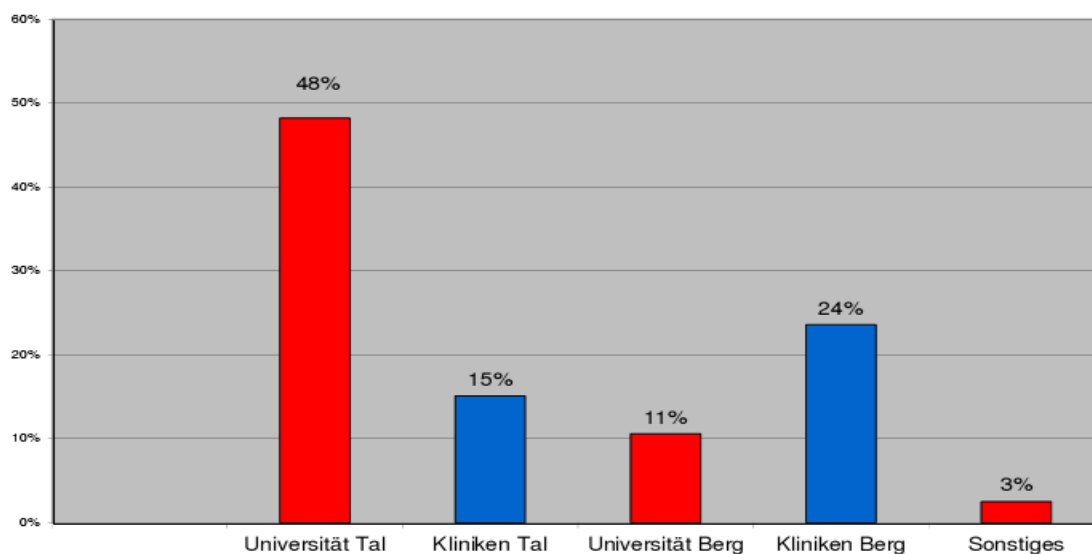
aggressive Vorfälle sind, besonders in den späten Abend- und Nachtstunden bzw. an den Wochenenden. In der Stadt Tübingen werden dazu gezählt: der Hauptbahnhof, der Europaplatz, der Holzmarkt, der Marktplatz, die Reutlinger Straße, Omnibushaltestellen und, als einziger Ort, der räumlich offensichtlich nahe der zentralen Universitätsgebäude im Tal belegen ist, der Alte Botanische Garten. Im Jahr 2010 wurden an allen diesen Gefahrenorten zusammen 213 Delikte gezählt (2011 dann 238)⁸⁷. Auch in dieser spezifischen Perspektive ist das, was „an“ Universitätsörtlichkeiten geschieht, nicht besonders auffällig.

3.1.2. Tatorte der bekannt gewordenen Fälle

Die UT ist eine Universität mit Universitätskliniken. Fast 40 % aller Fälle wurden in Kliniken begangen, 60 % an der Universität. Dabei werden in der Universität Tal mehr Straftaten begangen (48 %) als in den Kliniken Tal (15 %); am Berg ist es anders: Universität Berg 11 %, Kliniken Berg 24 %.

Mit der Kategorie „Sonstiges“ sind die Tatörtlichkeiten umfasst, welche keine eindeutige Zuordnung ermöglichen oder keinen Universitätsbezug haben. Wie z.B. die IB Medizinische Akademie und das Wohnheim des Evangelischen Stifts. Für diese Abgrenzung wurde das Bauverzeichnis der Zentralen Verwaltung der UT benutzt.

Abbildung 12: Tatort „Berg“ und „Tal“

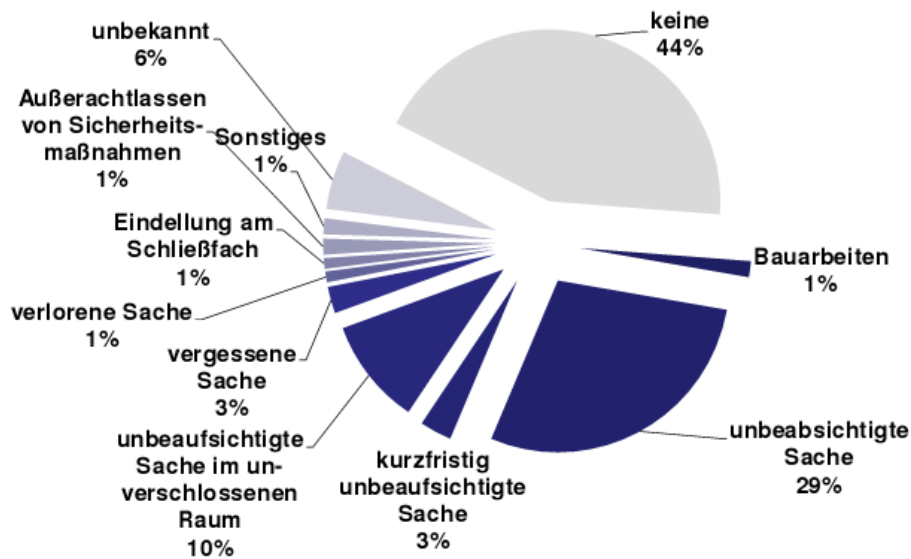


⁸⁷ Polizeidirektion Tübingen 2011, S. 3; 2012, S. 3.

73 % aller Delikte werden in einem Universitätsgebäude und 22 % auf dem Universitätsgelände verübt. Dabei wurden 4 % (sieben Fälle) am regelmäßigen Arbeitsbereich des Täters an der UT begangen. Das bedeutet, dass der Täter zumindest in sieben Fällen Universitätszugehörigkeit hat und in seinem Arbeitsumfeld die Straftaten begangen hat. Taten im Nahbereich werden eher nicht angezeigt, sondern bleiben im Dunkelfeld.

3.1.3. Günstige Gelegenheiten für eine Tatbegehung

In der Hälfte aller Fälle gab es eine tatbegünstigende Gelegenheit: Unbeaufsichtigte Sachen, auch kurzfristig unverschlossene Räume, verlorene oder vergessene Sachen, im Wertfach steckengebliebene Schlüssel, Nichtbeachten von Sicherheitsvorkehrungen, nicht am Universitätsnetz angeschlossene Computer mit Angriffsmöglichkeit, Unachtsamkeit bei elektronischem Datenverkehr, wenn das Opfer selber Daten bekannt gibt. Hinzu kommen Eindellungen am Schließfach, verbogene Türen von Schließfächern und ausgebliebene Reparatur, obwohl aus dem gleichen Schließfach auf gleiche Weise Dinge entwendet wurden. Die ausgebliebenen Reparaturen führen zu einer Körperverletzung von Studentinnen. Wegen nicht genügend funktionsfähiger Kopierer zu Klausurenzeiten wurden zwei Studentinnen in Handgreiflichkeiten verwickelt.

Abbildung 13: Tatbegünstigende Gelegenheiten

3.1.4. Materielle Schäden durch Eigentumsdelikte

Als Folge der Straftaten entsteht materieller und immaterieller Schaden. Aufgrund des hohen Anteils von Eigentumsdelikten wird im Folgenden nur auf den materiellen Schaden eingegangen.

Der von der Polizei erfasste materielle Gesamtschaden beträgt über 92.000 €. Verglichen mit dem Gesamtbudget der Universität im Jahr über 383 Mio. € ist er aber relativ gering.

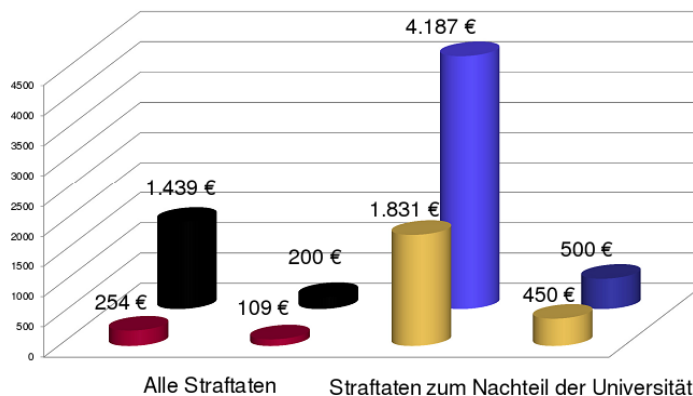
Die Schadenverteilung zeigt, dass Straftaten in Kliniken den größten Teil der Schäden verursachen, etwa 74.000 € (35.013 € in Kliniken Tal, 38.755 € in Kliniken Berg). Der Schaden in allen anderen universitären Einrichtungen beträgt ungefähr 18.000 € (Universität Tal 16.439, Universität Berg 1.484). Die Universität Berg ist mit ihren wertvollen Forschungsinstituten also am wenigsten betroffen.

Die Schäden zum Nachteil von Privatpersonen betragen etwa 28.000 €. Allein der Schaden zum Nachteil der UT durch Diebstähle (29,1 %) beträgt etwa 55.000 €. Zudem gibt eine Reihe von Delikten, bei welcher Schadenshöhe infolge der statistischen Festlegungen nicht erfasst wird, wie z.B. bei Sachbeschädigungen. Aus der Aktenanalyse ergibt sich eine Zahl um 9.000 €.

Die Größe des Schadens bei Vermögens- und Eigentumsdelikten variiert zwischen einem € und 27.500 €. Wo der genaue Schadensumfang noch ermittelt werden soll oder in Fällen, bei denen das Opfer an der Verfolgung kein Interesse zeigt, wird von der Polizei als Schadensgröße ein EUR angegeben, um zu vermerken, dass überhaupt ein materieller Schaden vorliegt. Somit ist die Aussagekraft des Durchschnittswertes von Schaden sowie des Gesamtschadens der Universität vermindert.

Die Schadenshöhe steigt mit Einbruch der Dunkelheit. Sie beträgt, wenn man den arithmetischen Mittelwert zugrunde legt, tagsüber rund 254 €, zwischen 18 Uhr abends und 6 Uhr morgens jedoch 1.439 €. Wegen der schiefen Verteilung der Schadenshöhen im Einzelfall empfiehlt es sich, neben dem arithmetischen Mittel ergänzend auch den Median zu berechnen, also den Wert, der die Schäden mengenmäßig genau in zwei Hälften teilt. Dann ergibt sich für tagsüber ein Wert von rund 109 €, für die Dämmerungs- und Nachtzeit ein Wert von rund 200 €.

Abbildung 14: Durchschnittsschäden nach Tageszeit



3.1.5. Aufklärungsquote insgesamt und bei Straftatengruppen

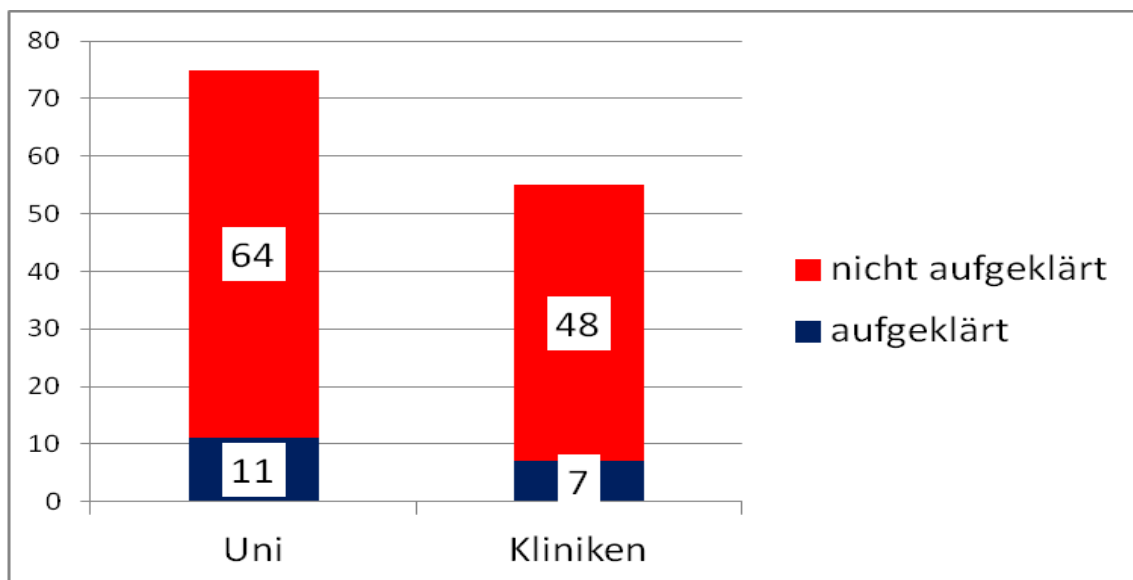
Die Aufklärungsquote der Kriminalität an der UT beträgt etwa 30 % im Vergleich zu 50 % in der Stadt Tübingen.

Die Aufklärungsquote nach Delikten zeigt, dass räuberischer Diebstahl, Körperverletzung, Nachstellung, Bedrohung, Verstöße gegen das BtMG, Widerstand

gegen Vollstreckungsbeamte, Beleidigung, üble Nachrede, Urkundenfälschung, Missbrauch von Ausweispapieren, Erregung öffentlichen Ärgernisses und schließlich unerlaubter Umgang mit Abfällen zu 100 % aufgeklärt wurden. Fast alle einfachen Körperverletzungen (rund 86 %) und Betrugsdelikte (83 %) wurden aufgeklärt. Zu den unaufgeklärten Delikten gehören eine gefährliche Körperverletzung, eine fahrlässige Körperverletzung, gemeinschädlicher Sachbeschädigung, Abfangen von Daten, Datenänderung und Computersabotage. Die Mehrheit von Diebstahlsdelikten (etwa 87 % von einfachen Diebstählen, 83 % von schweren Diebstählen) und 81 % der Sachbeschädigungen blieben unaufgeklärt.

Von allen Diebstahlsdelikten einschließlich Versuchen waren im Übrigen 42 % in den Kliniken begangen worden. Die Aufklärungsquote lag dort mit rund 12 % etwas geringer als im Universitätsbereich mit rund 14 %. Für die Stadt Tübingen meldete die Polizei vergleichsweise eine Aufklärungsquote von rund 32 %.

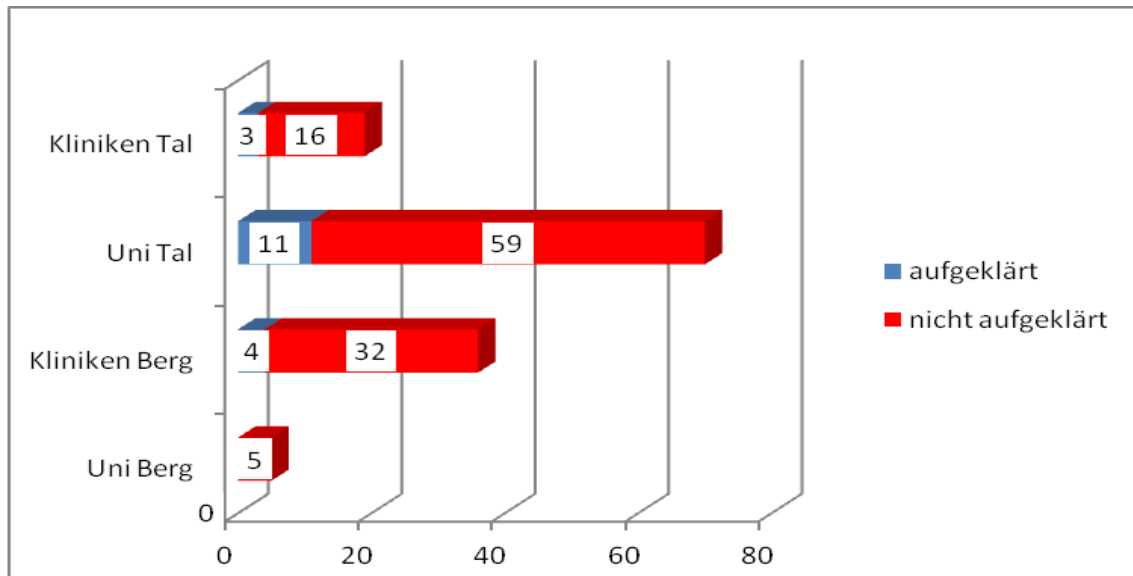
Abbildung 15: Diebstahlsdelikte in Absolutzahlen



Etwa ein Achtel von nicht aufgeklärten Diebstahlsdelikten an der Universität (9 Taten) und kein einziger bei aufgeklärten Diebstählen erfolgten zum Nachteil der Universität als solcher. In Kliniken sind es etwa ein Fünftel (9) bei nicht aufgeklärten und etwa ein Drittel (2) bei aufgeklärten Fällen zum Nachteil der Universität. Etwa ein Drittel (27 %) von Diebstählen zum Nachteil der

Privatpersonen bilden Diebstähle geringwertiger Sachen (Schaden bis 50 EUR).

Abbildung 16: Aufklärung von Diebstählen („Berg“ und „Tal“)



Während die Aufklärungsquote in der Uni Tal etwa ein Fünftel (Kliniken) und ein Sechstel (Uni) beträgt, ist es auf dem Berg ein Achtel bei Kliniken und Null bei der Uni. Das könnte mit der Gebäudegröße und Anonymität zusammenhängen. Am Beispiel der Kliniken im Tal wird deutlich, dass die Hälfte aller Taten in Kliniken Tal in der Frauenklinik stattfinden, welche sich im größten Gebäudekomplex befindet. Keine von diesen ist im Vergleich zu Taten in der Psychiatrischen Klinik und Zahnklinik aufgeklärt. Eine ähnliche Situation ist in den Kliniken Berg: etwa 90 % aller Diebstahlsdelikte wurden in der CRONA und in der Medizinischen Klinik begangen. Die restlichen Diebstahlsdelikte wurden in der Kinderklinik und Medizinischen Bibliothek begangen.

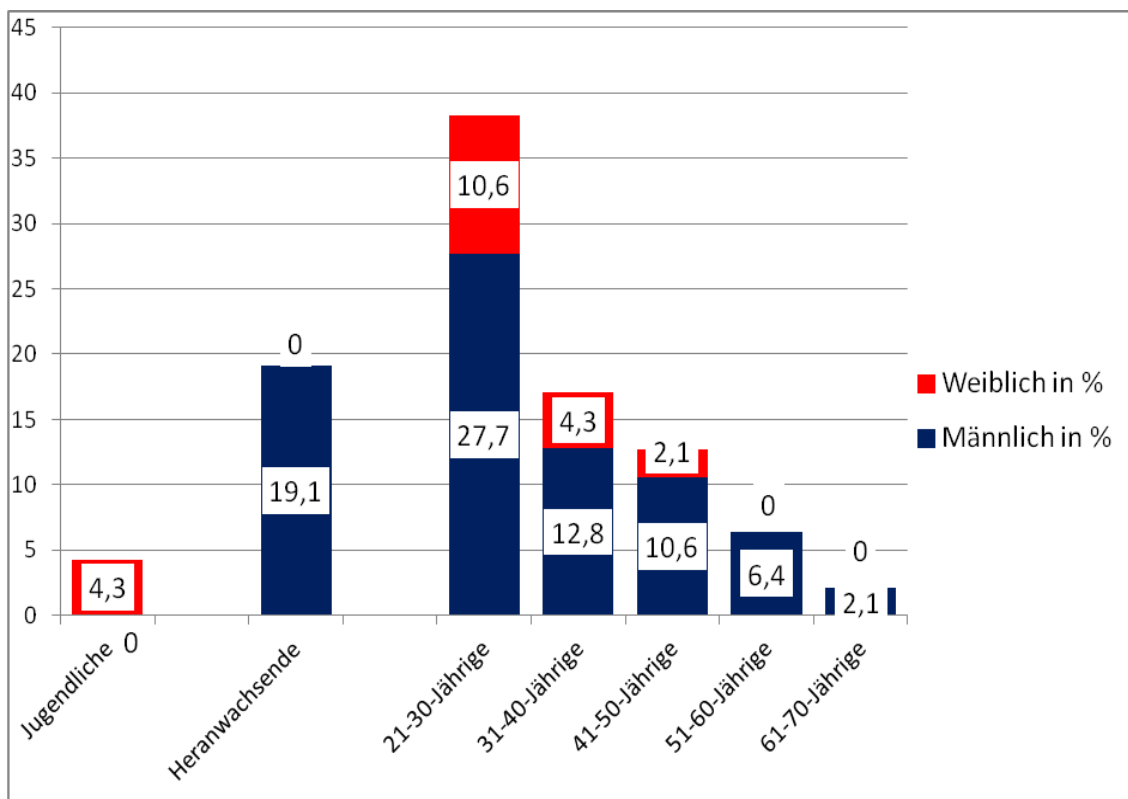
Die gleiche Tendenz besteht an der Universität Tal: Je größer und anonymere das Gebäude ist, desto mehr Diebstähle werden begangen. An der Spitze stehen der Hegelbau (9 Taten), die Universitätsbibliothek (7), das Clubhaus (7), die Neue Aula (5) und das Sportinstitut (5). In der Mensa wurde wegen Videoüberwachung nur ein Fall begangen. Vier Taten im Hegelbau wurden dank Videographie aufgeklärt. Im Clubhaus wurden sechs Taten aufgeklärt, da die Täter während der Clubhausparty gesehen wurden. Die Taten in der

Universitätsbibliothek, der Neuen Aula und dem Sportinstitut blieben unaufgeklärt.

3.1.6. Merkmale der Tatverdächtigen

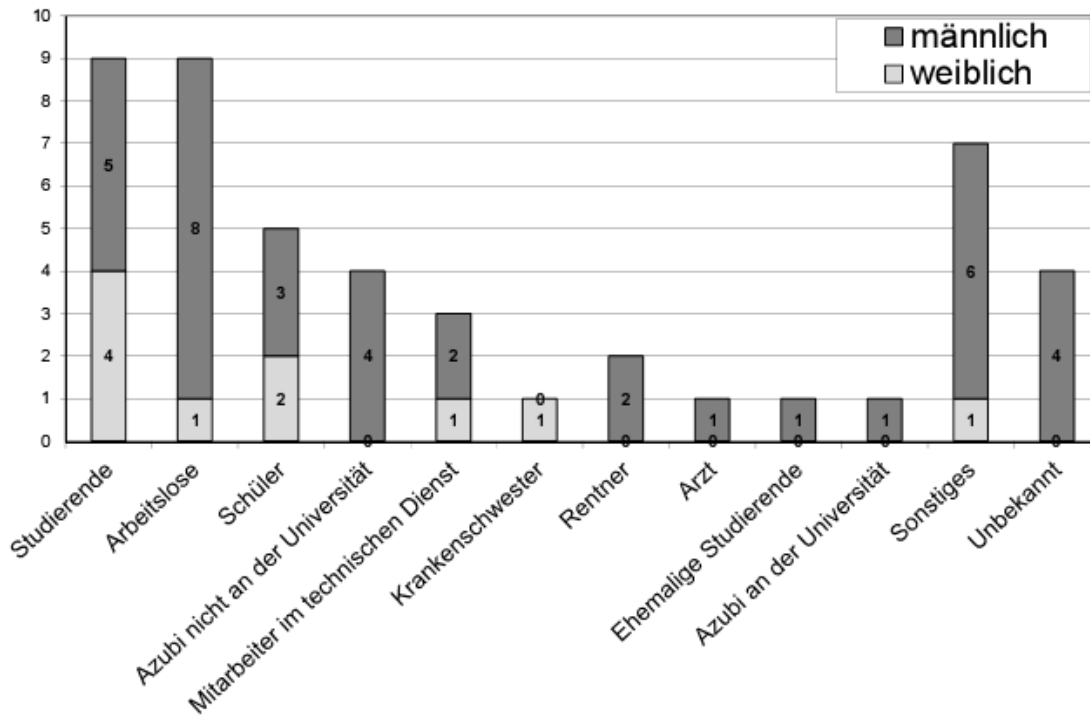
Knapp 79 % der ermittelten Tatverdächtigen sind männlich (37 Personen), 21 % weiblich. Die **Geschlechts- und Altersverteilung** ergibt sich aus nachfolgender Abbildung 17. Die Geschlechtsverteilung bei Tatverdächtigen an der UT zeigt, dass der Anteil von männlichen Tatverdächtigen insgesamt mit rund 80 % deutlich höher ist als der von weiblichen Tatverdächtigen. Dabei sind Jugendliche Tatverdächtige (4,3 %) nur weiblich, Heranwachsende (19,1 %) und Erwachsene ab 50 Jahren (8,5 %) nur männlich. Ein Schwerpunkt liegt bei Erwachsenen bis 30 Jahren mit rund 38 %. Der jüngste Tatverdächtige ist 16 Jahre alt, der älteste 65 Jahre alt. Elf der insgesamt 47 ermittelten Tatverdächtigen sind jünger als 21 Jahre. Sie bilden einen Anteil von 23,4 % an der Gesamtzahl der Tatverdächtigen.

Abbildung 17: Tatverdächtige nach Alter und Geschlecht



Die **Berufszugehörigkeit** der Tatverdächtigen ergibt sich aus folgender Abbildung.

Abbildung 18: Tatverdächtige nach Berufsgruppen



Sonstige: Asylbewerber (6 Fälle), Einzelhandelskauffrau, Geschäftsführer, Hausmeister beim Studentenwerk, Heilerziehungspraktiker, Soldat.

Somit stammt nur ein Drittel (34 %) der Kriminalität von Universitätsangehörigen. 57 % der Täter sind Außenstehende. Kriminalität an der UT im Hellfeld wird insoweit überwiegend Außenstehenden in die UT hereingetragen.

Drei tatverdächtige **Studierende** waren an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät eingeschrieben. Je eine Person waren Studierende der Katholisch-theologischen Fakultät, der Philosophischen Fakultät bzw. der Medizinischen Fakultät. Diese Einzelfälle sind hiermit dokumentiert, erlauben aber keine weiteren Interpretationen.

Arbeitsort der **Täter unter den Mitarbeitern** der UT sind überwiegend Kliniken. Drei Personen arbeiten an den Kliniken Berg, zwei Personen an den Kliniken Tal, eine Person am Tochterunternehmen der UKT (UDO). Auch hier bewegt man sich im Bereich von Einzelfällen.

Rund 83 % der Tatverdächtigen besitzt die **deutsche Staatsbürgerschaft**. Der Migrationshintergrund nach Geschlecht zeigt, dass etwa 80 % der Tatverdächtigen männlich sind und etwa 20 % weiblich. Dabei sind 80 % der Frauen Deutsch und in Deutschland geboren und 20 % (2 Personen) sind Deutsch und im Ausland geboren.

Analyse der **Wohnart** bezieht sich auf alle namentlich bekannten Tatverdächtigen. Die Wohnart ist bei 18 Personen unbekannt. Die Mehrheit der Tatverdächtigen mit bekannter Wohnart hat allein gewohnt (neun Personen). Je 18,8 haben mit Partnerin oder bei Vater und Mutter gewohnt. Zwei Personen haben nur bei Mutter, in Wohnheim oder ohne festen Wohnsitz und je eine Person nur bei Vater oder in einer Verbindung gewohnt.

Alkoholabhängig sind vier Personen, drei davon waren in der Alkoholtherapie. Es gibt elf **Drogenkonsumenten**. Nur bei einem war es bekannt, dass er seit dem Jahr 2005 Drogen konsumiert (jetzt bereits Heroin und Subuxon). Der Zeitpunkt des Anfangs vom Drogenkonsum und somit auch der Dauer des Konsums bei anderen zehn Beschuldigten (90,9 %) ist unbekannt. Es sind drei Heroinkonsumenten unter den Tatverdächtigen, zwei konsumierten Amphetamine. Weiche Drogen (Marihuana) konsumieren sechs Tatverdächtige. Bei einer Person war unbekannt, welche Drogen sie konsumiert. Keiner der Tatverdächtigen Drogenkonsumenten hat Kokain, LSD oder Ecstasy konsumiert.

Fünf Personen (10,6 %) waren in einer **psychologischen oder psychiatrischen Therapie**. Sie hatten Körperverletzung, versuchte Körperverletzung, Missbrauch von Notrufen, Diebstahl und Nachstellung begangen. Drei Fälle betrafen die Psychiatrische Klinik, einer den Kupferbau und einer die Medizinische Fakultät. Es ist naheliegend, dass sich in psychiatrischen Einrichtungen psychisch auffällige oder gestörte Patienten aufhalten und dass von ihnen Straftaten verübt werden. Diese Taten halten sich quantitativ und qualitativ in Grenzen.

Ein Tatverdächtiger war in den Akten als **suizidgefährdet** eingestuft.

Drei Tatverdächtige waren **chronisch krank**, zwei davon hatten eine psychische Erkrankung. Ein Beschuldiger ist geistig behindert.

Fünf Tatverdächtige wurden in den Akten als **gewalttätig** bezeichnet.

Die meisten Tatverdächtigen waren **Einzeltäter** (83 %). 8,5 % haben Straftaten überwiegend zu Zweit begangen. Überwiegende Zugehörigkeit zu festen Cliquen oder wechselnde Gruppenzugehörigkeit bestand bei je 2 %. Bei 17 % (8) der Personen kamen die Mittäter aus dem Freundes-/Bekanntenkreis.

Etwa 45 % der aufgeklärten Straftaten waren **spontan** und 27 % **geplant** begangen. In etwa 28 % der Fälle war die Begehungsart unbekannt.

Unter den Tatverdächtigen befanden sich sieben Mehrfachtäter im Jahr 2010; überwiegend haben sie Eigentums- und Vermögensdelikten begangen.

Unter den namentlich bekannten Tatverdächtigen gab es zwei Überzeugungstä-
ter: ein FKK-Anhänger und ein Mitglied einer rechtsextremen Partei.

61 % der Tatverdächtigen waren bereits **kriminalpolizeilich bekannt**. Informationen über die Verurteilung lagen bei 31 % der Echttäter. Etwa 15 % hatten nur einen Eintrag, je 6 % zwei oder drei Einträge.

Unergiebig verlief die Untersuchung zur Frage nach dem **Zeitpunkt der Zugehörigkeit des Beschuldigten zur UT**. Diese Angaben konnte man nur in Bezug auf drei Studierende finden und auf eine Person, die stundenweise am Tübinger Patienten-, Sicherheits-, Simulationszentrum tätig war. Zwei Studierende waren an der UT seit dem Jahr 2009 und einer seit dem Jahr 2006.

Ebenso spärlich waren die Angaben über **die finanzielle Situation des Beschuldigten**. Bei acht Personen gab es in der Akte einen Hinweis auf **illegale Einkünfte**.

Lückenhaft waren die Angaben zur Frage, ob **ein life event im Zusammenhang mit den begangenen Straftaten** stand. In einen Fall wurde Insolvenzanmeldung genannt, in einem anderen Fall eine eigene Krankheit.

3.1.7. Geschädigte Einrichtungen und Privatpersonen

Von 199 Taten wurden 20 % zum Nachteil der Universität und 71 % zum Nachteil von Privatpersonen verübt.

Bei den geschädigten Einrichtungen lag der Schwerpunkt auf Einrichtungen der UT. Dabei wurden die Einrichtungen des Klinikums fast genauso oft (49 %) geschädigt wie Einrichtungen der UT (51 %). Betroffen wurden Kliniken (Berg und Tal), Institute und Forschungslabore. An der Universität sind geschädigte

Einrichtungen auch Institute, Verwaltungsgebäude, Bibliotheken und Museen.

Personen wurden sowohl in dienstlicher Eigenschaft (z.B. Mitarbeiter der Universität, Polizeibeamte) als auch als Privatperson (z.B. Patienten der Kliniken, Bibliotheksbesucher, Partygäste) geschädigt. Die Berufe der Opfer streuen von A wie Arbeiterin/Architekt bis Z wie Zivildienstleistende. In etwa 14 % der Fälle war der Beruf des Geschädigten unbekannt. Die Studierenden mit etwa 42 % bilden die größte Berufsgruppe der Geschädigten. Etwa 18 % der Geschädigten haben einen Migrationshintergrund.

In etwa 6 % der Fälle bestand zwischen dem Täter und dem Geschädigten eine formale Beziehung und in etwa 8 % der Fälle eine räumliche oder soziale Beziehung. In etwa einem Drittel aller Fälle bestand weder eine formale noch soziale Beziehung.

Der Beruf des Opfers wird nur erfasst, wenn ein Polizeibeamter ihn routinemäßig abfragte. Deshalb gab es auch Fälle, bei denen im Erfassungsbeleg zur Straftat und in der Strafanzeige bzw. in der Geschädigtenvernehmung der Beruf anders vermerkt wurde.

3.2. Kriminalität an der UT im Dunkelfeld und Sicherheitsgefühl

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Befragung in deskriptiver, univariater Form dargestellt (Fragebogen in Anhang 2). Dabei werden Prozentuierungen und Mittelwertvergleiche vorgenommen, um ein möglichst umfangreiches, aber auch nachvollziehbares Bild zur Sicherheitslage an der UT zu zeichnen. Weitergehende Berechnungen bi- oder multivariater Art für eine spezifische Zielgruppenanalyse sind weiterführenden Analysen vorbehalten.

Um eine Übersicht zu den zentralen Ergebnissen zu liefern, werden für die nachfolgenden Darstellungen und Analysen jeweils Prozentuierungen, Mittelwertanalysen und kontrastierende Vergleiche der Prozentuierungen und der Mittelwerte zwischen ausgewählten Gruppen erstellt. Diese ausgewählten Gruppen sind Geschlecht, Alter und Zugehörigkeit zur UT (Beschäftigte oder Studierende). Im Falle des Alters kann nur dichotome zwischen Befragten unter 25 Jahren und über 25 Jahren unterschieden werden, da dies eine Datenschutzauflage war.

In allen anschließenden Analysen werden der Übersichtlichkeit halber alle Prozentuierungen nur auf die teilnehmenden Befragten bezogen (N=4.223). Bezogen auf die Gesamtpopulation aller angeschriebenen Personen (N=40.000) würden die Prozentuierungen deutlich niedriger ausfallen. Eine derartige Berechnung zu den Prävalenzraten (Opferwerdung an der UT) wird exemplarisch einmal durchgeführt.

3.2.1. Befunde zum Sicherheitsgefühl der Befragten

Am Anfang der Online-Umfrage standen die üblichen Standardfragen zum Sicherheitsgefühl in der Wohngegend, im Stadtgebiet von Tübingen, auf dem Universitätsgelände und in Universitätsgebäuden. Die zu falsifizierenden Null-Hypothesen lauteten:

1. Die eigene Wohngegend wird als unsicher bezeichnet.
2. Die Stadt Tübingen wird als unsicher bezeichnet.
3. Das Universitätsgelände wird als unsicher bezeichnet.
4. Universitätsgebäude werden als unsicher bezeichnet.

In nachstehender Tabelle sind die Prozentsätze der Antwortenden erfasst, die den jeweiligen Raum als „sehr sicher“ oder als „eher sicher“ bezeichnet haben. Wer mit „teil-teils“, „eher unsicher“ und „sehr unsicher“ geantwortet hat, gehört zu den fehlenden Prozentsätzen.

Tabelle 17: Sicherheitsgefühl in Tübingen und an der UT (in %)

Sehr sicher/ eher sicher	Alle	Studierende	Mitarbeiter	Frauen	Männer
Wohngegend	89,3	88,0	92,6	89,6	96,6
Tübingen	79,5	80,4	78,1	83,0	92,3
Unigelände	80,0	82,6	76,2	66,5	92,7
Unigebäude	87,1	89,5	83,5	82,5	95,6

Die Werte entsprechen den Erwartungen. In der eigenen **Wohngegend** fühlt man sich meist am sichersten, so auch die Befragten in der TüS. Mit fast 90 % ist das Sicherheitsgefühl sehr hoch. In der **Stadt** fühlt man sich meist weniger sicher, so auch in der TüS. Mit 80 % ist das Sicherheitsgefühl aber auch noch

gut. Das **Universitätsgelände** wird wie die Stadt beurteilt. Das überrascht bei einer Streu-Universität nicht, die eng mit der Stadt verschmolzen ist. Stadt und Universitätsgelände werden hinsichtlich der Sicherheit gleich wahrgenommen. Erfreulich ist das hohe Sicherheitsgefühl in den **Universitätsgebäuden**. Es bleibt leicht hinter der eigenen Wohngegend zurück, erreicht diesen Wert aber fast. Sehr unsichere Personen kamen kaum vor (15 hinsichtlich der Wohngegend, 16 in der Stadt, 20 auf dem Universitätsgelände und 22 in einem Gebäude der Universität). Das sind nur 0,4 bis 0,6 % der Befragten. Damit konnten alle vier Nullhypothesen falsifiziert werden.

Die meisten **Mitarbeiter** fühlen sich in ihrer Wohngegend sicher oder eher sicher. Ihr Wert liegt über den **Studierenden**, die nicht in so guten Wohngegenden wohnen. Dagegen liegen ihre Werte in den anderen Bereichen (Stadt, Universitätsgelände, Universitätsgebäude) höher.

Es entspricht auch den Erwartungswerten, dass sich die **Männer** durchweg sicherer fühlten als die **Frauen**. Der größte Unterscheid war auf dem Universitätsgelände festzustellen. Es wird von Frauen deutlich weniger als sicher und „eher sicher“ bezeichnet als das Stadtgebiet. Die UT sollte etwas tun, damit sich Frauen auf dem Universitätsgelände sicherer fühlen. Universitätsgebäude werden von Frauen dagegen im wesentlichen als ebenso sicher bezeichnet wie das Stadtgebiet.

Bei der Unterscheidung nach dem **Alter** ergab sich, dass **die Jüngeren** (unter 25-Jährige) 86,2 % in ihrer Wohngegend sicher oder eher sicher fühlten, 78,8 % in Tübingen, 82,9 % auf dem Unigelände und 89,9 % in Universitätsgebäuden. Bei den **Älteren** (über 25-Jährige) lagen die Vergleichswerte bei 93,1 %, 80,9 %, 78,5 %, 85,7 %. Die Älteren fühlten sich in der Wohngegend und in Tübingen sicherer, die Jüngeren auf dem Universitätsgelände und in Universitätsgebäuden.

Interessant wäre es, die Werte für Tübingen/die UT mit anderen Städten/Universitäten zu vergleichen.

Man kann einen Perspektivenwechsel vornehmen und fragen, wo sich die Betroffenen tendenziell am unsichersten fühlen.

3.2.2. Opfererfahrungen der Befragten

Bei der objektiven Sicherheitslage geht es um die **tatsächliche Opferwerdung** an der UT. In insgesamt 17 Fragen wurden unterschiedliche Delikte nach der jeweiligen Häufigkeit erhoben. In der Online-Umfrage wurde erfragt, ob die Befragten **in den letzten zwölf Monaten einmal oder mehrfach Opfer** bestimmter Straftaten geworden oder von anderen negativ abweichenden Verhaltensweisen betroffen waren. Es wurden Deliktsbezeichnungen mit Beispielen vorgegeben (s.u.: Belästigung, z.B. Anmache, Zudringlichkeit). Die Verständlichkeit der Kategorien wurde zuvor an Studierenden überprüft.

Im Falle der **Geruchsbelästigung** handelt es sich nicht um ein Delikt. Sie wurde in die Befragung aufgenommen, da es sich um ein erhebliches Problem handelt. In erster Linie treten diese Belästigungen nach Studierendenpartys oder Konzerten in den Toiletten oder an den Gebäuden der Universität auf (hier z.B. Mensa Wilhelmstraße und Morgenstelle). Auch die Toiletten beispielsweise im Hegelbau oder Brechtbau (siehe hierzu die offenen Angaben) sind hiervon betroffen. Kriminologisch ist dieser Aspekt interessant, da sich derartige Geruchsbelästigungen ganz erheblich auf die Ansehnlichkeit eines Gebäudes auswirken und für die Befragten damit ein Zeichen des Verfalls darstellen, wobei sich hierüber auch durchaus Angsträume entwickeln können, so dass diese Orte von Personen mit einem erhöhten Angstpotential (z.B. Frauen) ab einer bestimmten Uhrzeit bewusst gemieden werden

Die meisten Nennungen erfolgten bei „**erhebliche Geruchsbelästigung**“ mit über einem Drittel der Antwortenden. Hier besteht dringend Handlungsbedarf. Dem entsprechen die Vorschläge der Antwortenden für zu treffende Maßnahmen.

An zweiter Stelle stehen – erwartungsgemäß – **Diebstahlsdelikte** mit 16,3 % der Antwortenden; auffällig ist der relativ hohe Prozentsatz der Diebstähle von Universitätseigentum. Auch hier ist Handlungsbedarf festzustellen.

An dritter Stelle stehen **Beleidigungen** in den letzten zwölf Monaten, denen immerhin 15 % der Antwortenden ausgesetzt waren.

Belästigungen, auch sexueller Art, mussten 13,4 % der Antwortenden ertragen.

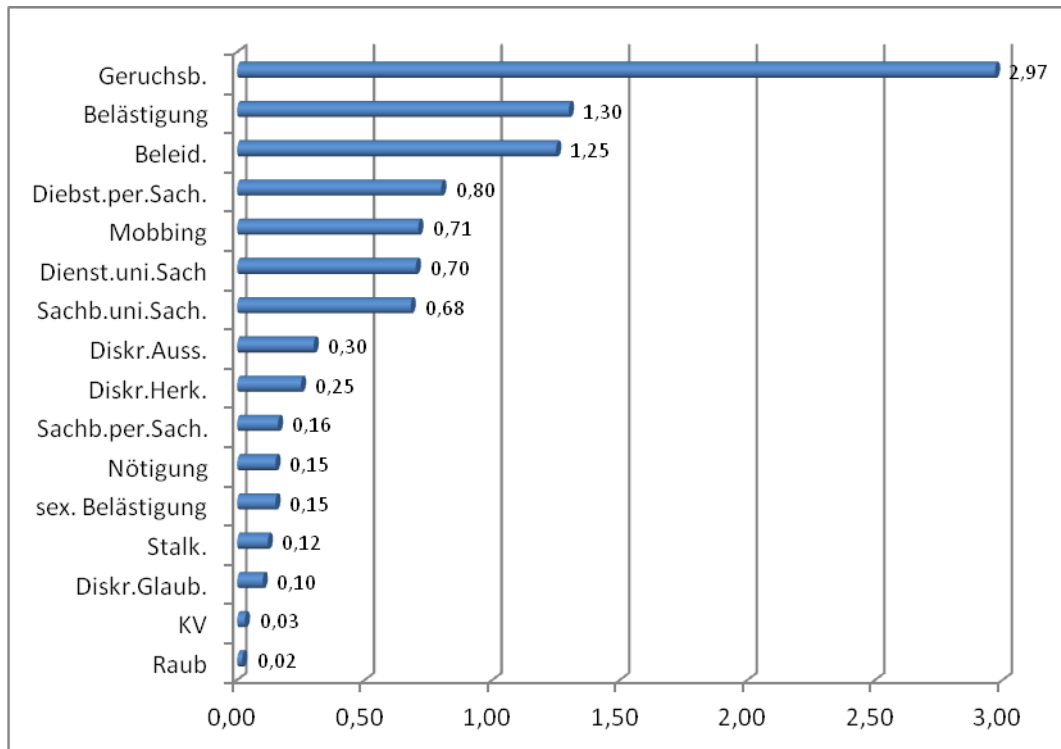
Eine weitere relativ stark vertretene Deliktsgruppe sind **Sachbeschädigungen**, auch zum Nachteil der UT, und persönliche Angriffe (Nötigung, Bedrohung, Körperverletzung, Mobbing, Stalking) mit jeweils 10,5 % der Antwortenden.

Fasst man alle **Diskriminierungen** zusammen (Herkunft, Glaube, Gruppenzugehörigkeit), so waren 8 % der Antwortenden davon betroffen.

Allerdings beziehen sich diese Prävalenzraten nur auf Personen, die mit dem Onlineerhebungsinstrument erreicht wurden. Um diese Zahlen ihrer Bedeutung nach auf die Grundgesamtheit aller Personen der Universität zu beziehen, werden sie beispielhaft auf die Grundgesamtheit aller potenziell erreichbaren Personen aggregiert.

Tabelle 18: Opfererfahrung an der UT

Item	Zahl; % der Pbn
1. Erhebliche Geruchsbelästigungen	1.175 Pbn = 35,9 %
2. Beleidigung	497 Pbn = 15,0 %
3. Belästigung (z.B. Anmache, Zudringlichkeit)	413 Pbn = 11,8 %
4. Diebstahl persönlicher Sachen (z.B. Bücher, Computer)	311 Pbn = 9,0 %
5. Mobbing	282 Pbn = 8,6 %
6. Diebstahl universitätseigener Sachen	146 Pbn = 7,3 %
7. Sachbeschädigung universitätseigener Sachen	286 Pbn = 8,6 %
8. Diskriminierung auf Grund Gruppenzugehörigkeit	121 Pbn = 3,7 %
9. Diskriminierung auf Grund der Herkunft	99 Pbn = 3,0 %
10. Sachbeschädigung persönlicher Sachen (z.B. Bücher, Computer)	65 Pbn = 1,9 %
11. Nötigung oder Bedrohung	61 Pbn = 1,8 %
12. Sexuelle Belästigung (z.B. Grapschen, Exhibitionismus)	57 Pbn = 1,6 %
13. Stalking	50 Pbn = 1,6 %
14. Diskriminierung auf Grund des Glaubens	41 Pbn = 1,3 %
15. Körperverletzung	12 Pbn = 0,3 %
16. Raub	8 Pbn = 0,2 %

Abbildung 19: Prävalenzrate zur Viktimisierung (alle Befragten)

Auch in dieser Abbildung wird der Grundeindruck der vorangegangenen Abbildung wiedergegeben, wobei die Prävalenzraten drastisch niedriger ausfallen. In der Reihenfolge am häufigsten werden wie oben Geruchsbelästigung (mit knapp 3 %), Belästigung (1,3 %) und Beleidigung (1,25 %) genannt. Alle übrigen erhobenen Delikte liegen zwischen 0,8 Prozentpunkten (Diebstahl persönlicher Sachen) und 0,02 % (Raub). Bezogen auf die Grundgesamtheit aller potentiell erreichbaren Personen an der UT müssen alle Zahlen relativiert werden. Zumindest von dieser Perspektive aus kann an der UT in der Gesamtschau nicht von einem „hohen Gefahrenpotential“ für die Studierenden und die Mitarbeiter – unabhängig von allen hier erhobenen Delikten – ausgegangen werden. Allerdings ändern diese niedrigen Zahlen nichts an den Problemen vor Ort, oder an den jeweiligen negativen Erfahrungen, die die Opfer der hier erhobenen Delikte gemacht haben, wie dies die sehr zahlreichen offenen Angaben im Anhang wiedergeben.

Die anschließende Tabelle stellt die Ergebnisse anhand der Vergleichsgruppen vor.

Nach dieser Tabelle ergeben sich im Gruppenvergleich die größten Unterschiede bei der Opferwerdung von Belästigung (6,5 % Beschäftigte zu 11,3 % Studierende; 5,9 % männlich zu 11 % weiblich; 13 % < 25 Jahre zu 7,9 % > 25 Jahre), bei Mobbing (14,4 % Beschäftigte zu 4 % Studierende; 3,4 % < 25 Jahre zu 12,9 % > 25 Jahre) und beim Diebstahl universitärer Sachen (11,8 % Beschäftigte zu 4,2 % Studierende; 3,8 % < 25 Jahre zu 10,8 % >25 Jahre).

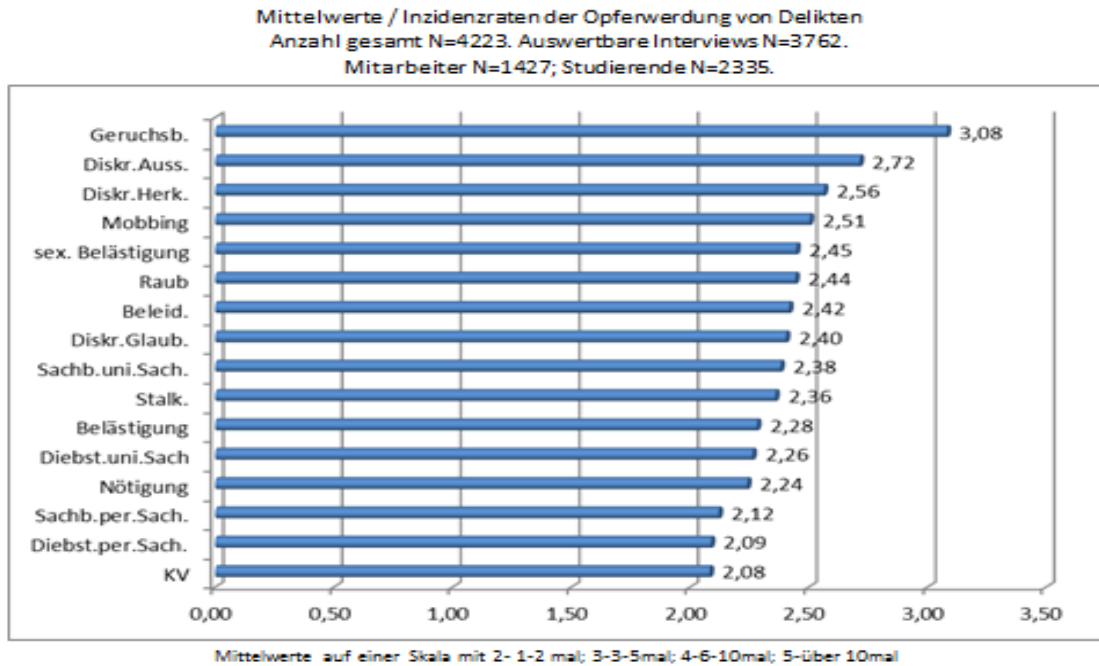
Bei der Betrachtung der jeweiligen Hintergründe der Vergleichsgruppen scheinen diese Unterschiede durchaus plausibel, da sich bei der Belästigung die Studierenden (und Befragten < 25 Jahren versus > 25 Jahren) tendenziell eher länger und intensiver an anderen Orten aufhalten und in Seminaren, Vorlesungen und beim Mittagessen in der Mensa auch mit mehr Personen in Kontakt kommen, so dass mehre Gelegenheit zu einer Beleidigung besteht. Auch beim Mobbing sind die Unterschiede zwischen Studierenden und Mitarbeitern plausibel, da Mobbing im Berufsalltag häufiger auftritt als im Alltag der Studierenden. Diese Befunde stützen nicht zuletzt die Ergebnisse der Tübinger Mobbing-Studie⁸⁸.

⁸⁸ Wegel u.a. 2011, S. 526-532.

Tabelle 19: Prävalenzraten zur Viktimisierung (Einzelne Gruppen)

Items	Alle %	Beschäftigte %	Studierende %	Männlich %	Weiblich %	<25 Jahre %	>25 Jahre %
Geruchsbelästigung durch Urin	36	25,9	29	35	33	34	33
Beleidigung	5	13,1	8,6	10,2	12,7	14	9,5
Belästigung	11,7	6,5	11,3	5,9	11	13	7,9
Mobbing	8,6	14,4	4	7,4	9	3,4	12,9
Diebstahl persönlicher Sachen	1,5	1,4	7,2	8,7	7,2	7,5	7,3
Diebstahl Sachen der UT	8,4	11,8	4,2	7,8	6,9	3,8	10,8
Sachbeschädigung z.N. der UT	8,1	6,4	7,9	7,3	7,3	7,1	7,2
Diskriminierung / Zugehörigkeit zu Gruppe	3,8	1,7	2,4	3,7	2,1	2,3	2,4
Diskriminierung wegen Herkunft	3,1	0,5	1,5	2	2,1	2,3	1,8
Nötigung	1,9	1,2	0,5	1,7	1,1	0,4	2,0
Sachbeschädigung persönl. Sachen	1,9	1,5	1,4	0,9	0,8	1,2	1,1
Stalking	1,6	0,4	1	0,6	2,1	1,3	1,2
Diskriminierung wegen Glauben	1,3	0,5	1	0,6	0,5	1,2	0,3
Sex. Belästigung	1,7	0,8	1,6	0,6	1,6	1,2	1,0
Körperverletzung	0,4	0,1	0,2	0,2	0,3	0,1	0,2
Raub	0,3	-	0,3	0,3	-	0,1	-

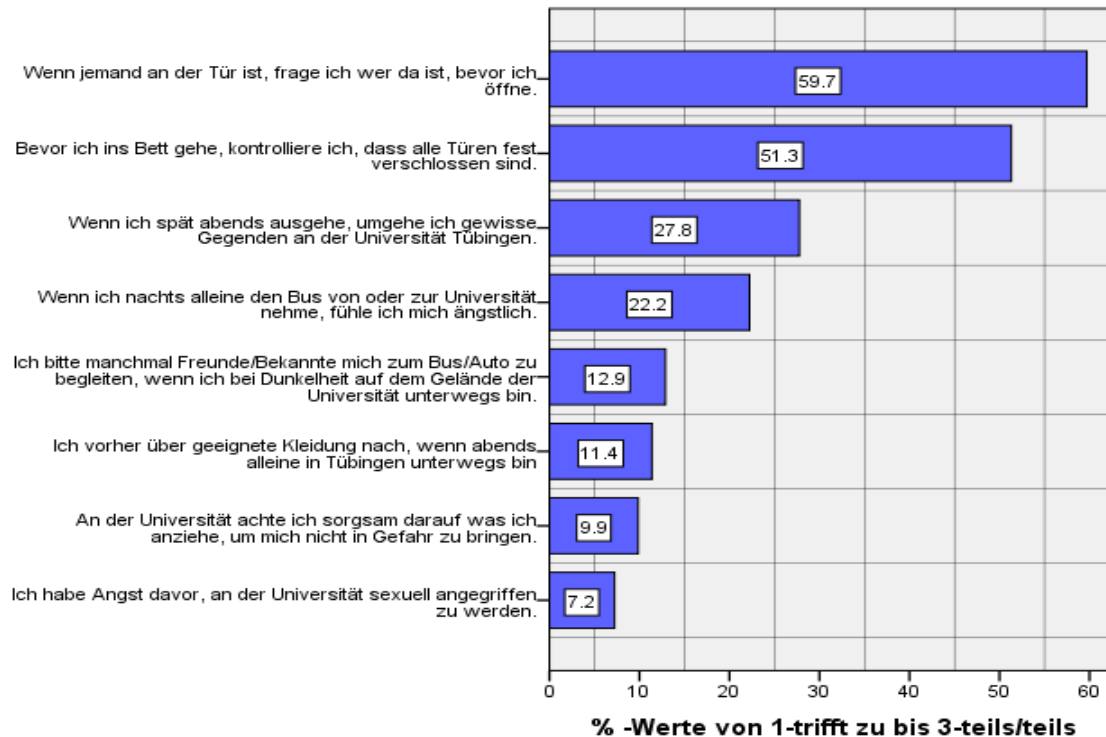
In der nächsten Abbildung werden die Inzidenzraten zur Opferwerdung der 16 erhobenen Delikte und bei Geruchsbelästigung wiedergegeben. Unter einer Inzidenzrate versteht man die durchschnittliche Häufigkeit, in der Personen in einem festen Zeitraum (hier: 12 Monate) Opfer von Delikten wurden. Für die Berechnung der Inzidenzraten wurden nur Personen berücksichtigt, die mindestens einmal Opfer eines Deliktes geworden sind.

Abbildung 20: Inzidenzrate zur Viktimisierung

Werden die Befragten tatsächlich Opfer einer Straftat (oder von Geruchsbelästigungen), so sind dies in den letzten 12 Monaten durchschnittlich am häufigsten Geruchsbelästigungen mit gut 3,1 mal, Personen die wegen ihres Aussehens und ihrer Herkunft diskriminiert werden mit 2,7 mal und Personen die Opfer von Mobbing wurden mit 2,5 mal. Bei der Opferwerdung zur „Diskriminierung wegen der Herkunft“ zeigen die offenen Angaben, dass es sich nicht um ausländerfeindliches Verhalten handelt. Studierende und Mitarbeiter gaben vielmehr an, wegen ihres schwäbischen oder badischen Dialektes von Kollegen, Kommilitonen oder Dozenten gehänselt und schikaniert zu werden.

3.2.3. Vorsichtsmaßnahmen und Vermeiderverhalten

Allgemeine Vorsichtsmaßnahmen und Vorsichtsmaßnahmen an der Universität und in der Stadt Tübingen wurden mit acht Fragen erhoben. Das Skalenniveau reicht auf einer fünfstufigen Likertskala von 1 mit „trifft zu“ bis 5 „trifft nicht zu“. Aufgrund der Angaben werden die jeweiligen Prävalenzraten berechnet.

Abbildung 21: Vermeideverhalten und allgemeines Sicherheitsgefühl

Knapp 60 % aller Befragten geben an, dass beim Klingeln an der Tür eine entsprechende Nachfrage stattfindet. Inwieweit es sich dabei um ein tatsächlich verstärktes Kontrollverhalten handelt, soll offen bleiben, da eine derartige Antwort von der jeweiligen Wohnsituation abhängen dürfte (z.B. Gemeinschaftsklingeln in WG's oder Wohnheimen versus Wohnung/Haus). Interessanter sind die Befunde zum Vermeideverhalten und Kontrollverhalten. Immerhin geben gut 51 % aller Befragten an, vor dem Zubettgehen Fenster und Türen auf Verschluss zu kontrollieren. Knapp ein Drittel aller Befragten (27,8%) meidet abends bestimmte Gegenden in Tübingen und knapp ein Viertel aller Befragten (22,2%) hat nachts in öffentlichen Verkehrsmitteln Angst, wenn er oder sie von oder zur UT fährt. Erwähnenswert ist auch, dass immerhin 7,2% der Befragten – in erster Linie Frauen – Angst davor haben, an der UT sexuell angegriffen zu werden.

Tabelle 20: Mittelwerte zum Vermeideverhalten (UT und Tübingen)

Items	Alle Ø %	Beschäftigte Ø %	Studierende Ø %	Männlich Ø %	Weiblich Ø %	<25 Jahre Ø %	>25 Jahre Ø %
Vor dem Zubettgehen, Kontrolle, ob Fenster und Türen verschlossen sind	3,2	3,1 54,2	3,2 50,3	3,5 42	3,0 52,3	3,2 50,7	3,2 52,2
Wenn jemand an der Tür, Frage wer da ist	2,9	2,9 62,1	2,9 58,3	3,2 50,5	2,7 65,5	2,9 58,6	2,9 60,9
Wenn ich spät ausgehe, vermeide ich Gegenden an der UT	4,0	3,9 29,5	4,0 27,2	4,5 10,4	3,7 38,4	4,0 27,7	4,0 27,7
Angst vor sex. Angriffen an der UT	4,6	4,6 6,3	4,6 7,9	4,9 1,2	4,4 10,9	4,6 5,9	4,6 8,7
Angst, nachts alleine Bus von/zur Uni zu nehmen	4,2	4,2 24,1	4,2 20,4	4,7 4,9	4,9 32,8	4,1 25,3	4,3 19,3
Bitte Freunde, mich nachts zu begleiten	4,5	4,5 11,4	4,6 14,2	4,9 1,5	4,3 20,0	4,4 15,5	4,6 10,6
Achte bei Dunkelheit, was ich anziehe	4,6	4,6 10,5	4,6 9,5	4,9 2,6	4,4 14,2	4,6 10,0	4,6 9,7
Geeignete Kleidung, damit ich schnell wegläufen kann	4,6	4,5 12,2	4,6 11,4	4,9 2,7	4,4 16,8	4,6 11,4	4,6 11,5

Danach ergeben sich im Gruppenvergleich die größten Unterschiede beim Vermeideverhalten zwischen männlichen und weiblichen Befragten. Am stärksten unterscheiden sich mit 28 Prozentpunkten männliche und weibliche Angehörige der UT in ihrem Freizeitverhalten; hier werden bestimmte Gegenden in Tübingen abends bewusst gemieden (Männer mit 10,4 % versus Frauen mit 38,4 %). Weitere deutliche Unterschiede gibt es bei der Frage zur passenden Kleidung, wenn man abends in der Freizeit unterwegs ist (Männer mit 2,6 % versus Frauen mit 14,2 %), um bei Gefahr schnell wegläufen zu können (Männer mit 2,7 % versus Frauen mit 16,8 %) und bei der Angst, an der Universität

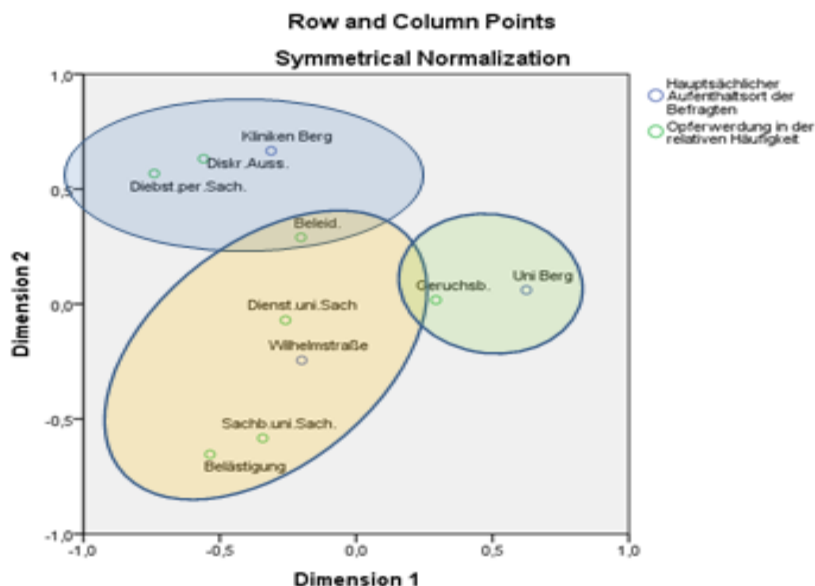
u.U. sexuell angegriffen zu werden (Männer mit 1,2 % versus Frauen mit 10,9 %).

3.2.4. Tatorte

Von besonderem Interesse ist die Frage, an welchen Orten die Befragten an der UT Opfer einer Straftat geworden sind. Um die Zusammenhänge darzustellen, wurde eine Korrespondenzanalyse⁸⁹ mit den Örtlichkeiten und den Variablen zur Opferwerdung berechnet.

Abbildung 22: Ausgewählte Delikte an der UT

Korrespondenzanalyse – ausgewählte Delikte zur Opferwerdung in einer kategorialen Variablen, reduzierte Angaben der Örtlichkeiten



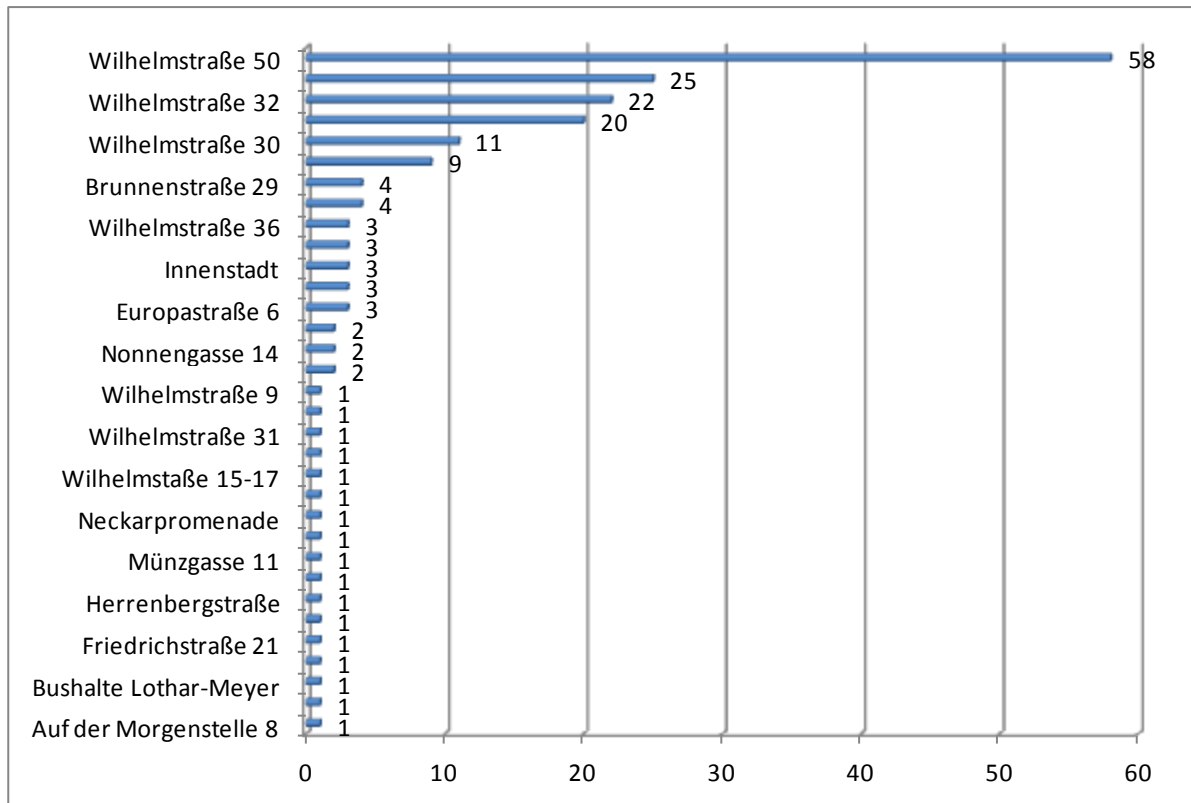
Gibt man in eine Korrespondenzanalyse die Angaben zur Opferwerdung an der UT und die jeweiligen Örtlichkeiten ein, so zeigt die grafische Ausgabe, dass einzelne Delikte und Örtlichkeiten besonders nah beieinanderliegen. Das bedeutet, dass an diesen Örtlichkeiten die Befragten häufiger Opfer der erhobe-

⁸⁹ Korrespondenzanalysen sind Verfahren, bei denen kategoriale Variablen – vergleichbar einer Kreuztabelle – in eine Analyse eingegeben werden. Die Zellen in den Tabellen erhalten Ähnlichkeits- oder Distanzmaße die angeben, wie oft die einzelnen Merkmale bei den Personen bzw. Objekten auftreten. Ziel der Korrespondenzanalyse ist es, eine gemeinsame Repräsentierung von Zeilen und Spalten zu finden. Im Verfahren werden Zeilen- und Spaltenscores berechnet, mit denen entsprechende Plots erzeugt werden. Im Ergebnis ergibt sich hieraus eine Übersicht, welche Personen oder Objekte sich hinsichtlich bestimmter Merkmale ähneln oder unterscheiden.

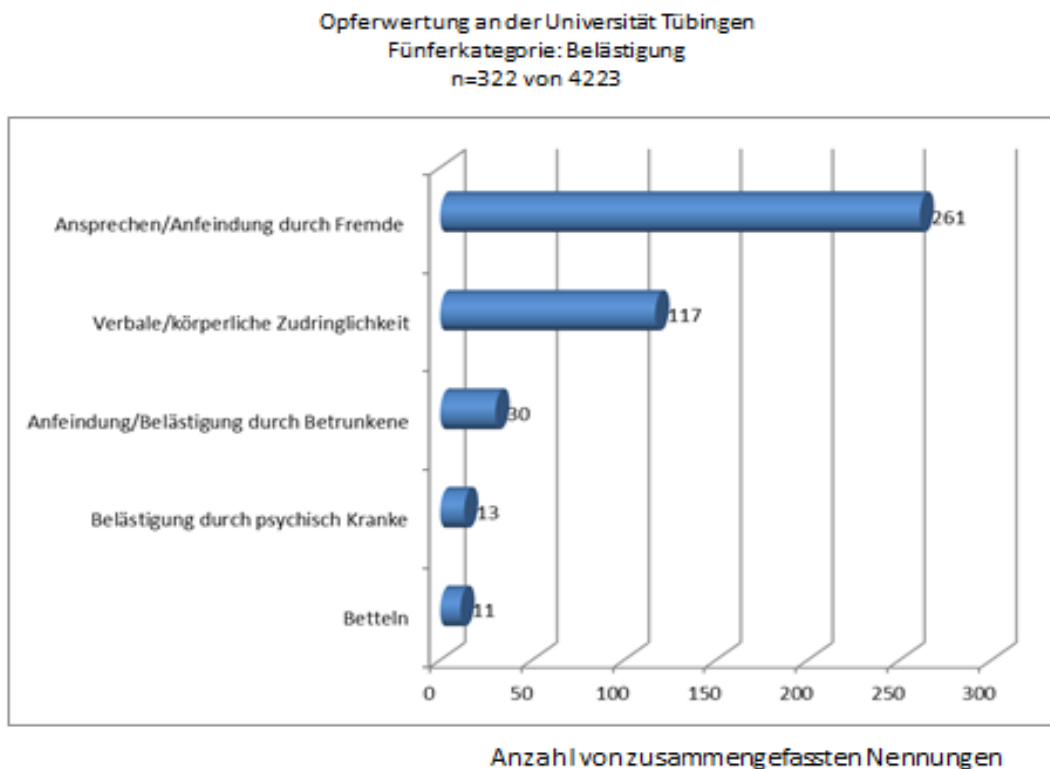
nen Delikte geworden sind. Der Übersichtlichkeit halber wurden aus den 16 erhobenen Delikten für die anschließende Analyse nur acht Delikte und drei Hauptstandorte der UT ausgewählt, die jeweils auch am häufigsten genannt wurden.

An den Kliniken „Berg“ der UT werden die Befragten verstärkt Opfer von Diebstahlsdelikten. Hier wird verstärkt Diskriminierung wegen des Aussehens angegeben. Auch finden Beleidigungen hier häufiger statt als an anderen Orten der UT. An der UT im Bereich Wilhelmstraße findet verstärkt ein Diebstahl universitärer Sachen statt. Das ist plausibel, da die Wilhelmstraße im Einzugsbereich der meisten universitären Einrichtungen liegt (z.B. auch der Diebstahl von Büchern in der Universitätsbibliothek). Auch finden hier Belästigungen und Sachbeschädigungen universitärer Sachen häufiger statt als an anderen Orten der UT. An der Universität Berg im Bereich der Morgenstelle werden demgegenüber am häufigsten Geruchsbelästigungen angegeben.

Neben dieser eher groben Darstellung wurde gefragt, an welchen Orten genau bestimmte Vorkommnisse aufgetreten sind. Die detaillierte Einzelübersicht zu den 16 erhobenen Delikten würde diese Übersicht sprengen. Hier erfolgt eine exemplarische Übersicht anhand eines ausgewählten Deliktes, das in der Gesamtschau bei einer spezifischen Gruppe (nur die weiblichen Befragten) am häufigsten auftritt. Insgesamt liegen der folgenden Abbildung 322 offene Nennungen zugrunde, von denen die häufigsten für eine Darstellung aufgenommen wurden.

Abbildung 23: Belästigung von Frauen an bestimmten Orten

Neben der Analyse, an welchen Orten eine Belästigung verstärkt stattfand, ist interessant, was unter Belästigung verstanden wird. Im Rahmen einer offenen Angabe konnte genannt werden, was bei den Belästigungen genau vorgefallen ist. Das nächste Schaubild zeigt im Ergebnis eine Zusammenfassung in fünf Kategorien.

Abbildung 24: Belästigungen an der UT (Offene Angaben)

In erster Linie verstehen die Befragten unter Belästigungen das allgemeine Ansprechen oder Anfeindungen durch fremde Personen im Bereich oder Umfeld der Universität, die man nicht kennt. Ein nicht unerheblicher Teil besteht aus verbalen und körperlichen Zudringlichkeiten, Belästigungen durch Betrunkene, psychisch Kranke und durch Bettler.

3.2.5. Geschlecht und Kriminalitätsfurcht/Vermeidung/Opfererfahrungen

Über die deskriptive Darstellung der Ergebnisse bezüglich des Geschlechts der Befragten hinaus⁹⁰ ist die Frage interessant, ob es Zusammenhänge zwischen dem Geschlecht, der Kriminalitätsfurcht und der Opfererfahrung bei unterschiedlichen Delikten gibt. Um diese Zusammenhänge aufzuzeigen, wurde eine Korrespondenzanalyse mit ausgewählten, d. h. mit den am häufigsten genannten Delikten und unter den Befragten mit solchen berechnet, die entweder eine geringe oder gerade umgekehrt eine hohe Kriminalitätsfurcht angegeben hatten.

⁹⁰ s.o. 3.2.1.

Die Kriminalitätsfurcht wurde aus unterschiedlichen Frageaspekten gebildet. Dazu zählen:

- Befragte, die sich sowohl in ihrer Wohngegend als auch in Tübingen, auf dem Gelände der Universität und in einem Gebäude der Universität sehr sicher einerseits bzw. sehr unsicher andererseits fühlen,
- Befragte einerseits, die keine Vorsichtsmaßnahmen treffen bzw. solche Befragte andererseits, die in hohem Masse Vorsichtsmassnahmen eingehen, z.B. kontrollieren, dass sowohl Türen als auch Fenster fest verschlossen sind, bei Dunkelheit keine Spaziergänge in Tübingen unternehmen, Gegenden an der Universität und in Tübingen meiden, auf situationsangemessene Kleidung achten u.s.w..
- Befragte einerseits, die keinen Bedarf an Sicherheitsmaßnahmen artikulieren, bzw. solche Befragte andererseits, die einen hohen Bedarf an wünschenswerten Sicherheitsmassnahmen an der Universität kundtun, wie Überwachungskameras, Sicherheitsdienst, Notrufsäulen u.s.w..

Diese Furchtdimensionen wurden statistisch über Faktorenanalysen (in der Variante exploratives Verfahren mit Hauptkomponentenanalyse) analysiert und im Anschluss zur weiteren Strukturierung gemeinsam mit dem Geschlecht der Befragten in eine Clusteranalyse (d. h. ein partitionierendes, nicht hierarchisches Verfahren mit gleitenden Mittelwerten) eingegeben.

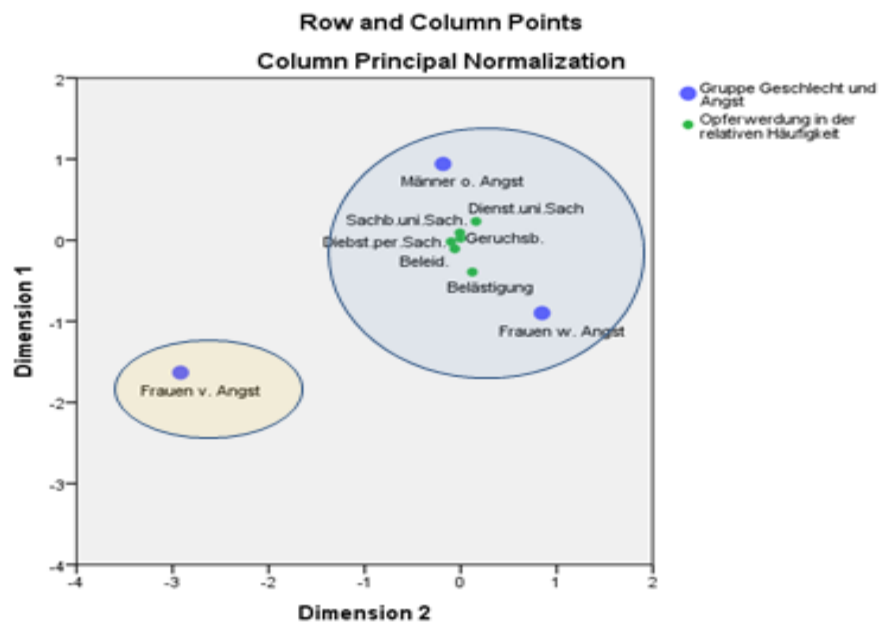
Als optimal erwies sich am Ende verschiedener Durchgänge, auf der Basis statistischer Testverfahren (Diskriminanzanalyse – Clustergruppen mit 99 % korrekter Zuordnung), eine Lösung mit drei Clustern. Die Clustergruppen lassen sich wie folgt beschreiben:

- Männer mit allenfalls ganz geringer Kriminalitätsfurcht (N=1705),
- Frauen mit wenig ausgeprägter Kriminalitätsfurcht (N=1254) und
- Frauen mit stark ausgeprägter Kriminalitätsfurcht (N=254).

Gibt man diese drei Personengruppen zusammen mit den Fragen zur Opferwerdung in die Korrespondenzanalyse ein, so kann man über die Beobachtung der „grafischen Nähe“ der aufgenommenen Kategorien sehen bzw. interpretieren, inwieweit Kriminalitätsfurcht mit der Opferwerdung ins-

gesamt bzw. mit spezifischen Merkmalen zusammenhängt. Die anschließende Abbildung 25 gibt das Ergebniss dieser Korrespondenzanalyse wieder.

Abbildung 25: Kriminalitätsfurcht und Opferwerdung an der UT

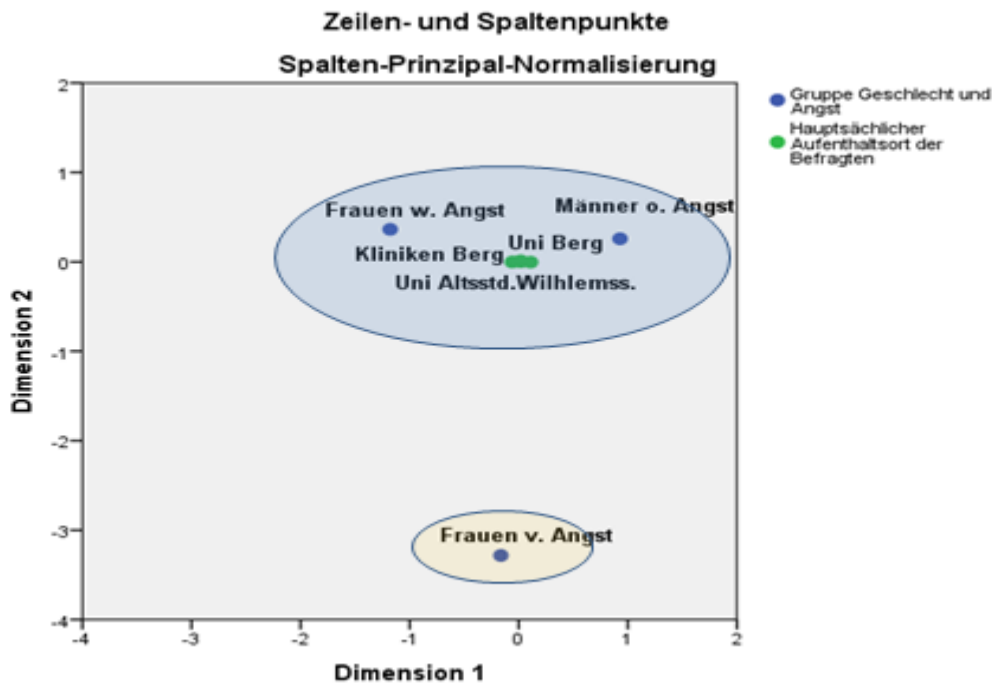


Die Abbildung lässt erkennen, dass Kriminalitätsfurcht und Opferwerdung in keiner direkten Beziehung stehen. Auf der einen Seite liegen sämtliche Delikte in der Abbildung grafisch fast auf der gleichen Ebene mit Personen, die eine geringe oder auch gar keine Kriminalitätsfurcht haben. Einfacher formuliert: bei solchen Befragten hat eine tatsächlich erlebte Opfererfahrung im Bereich von zwar ggf. belastenden jedoch im Regelfall nicht (sehr) schweren, Delikten, welche von den männlichen wie weiblichen Befragten angegeben wurden, nichts direkt damit zu tun, ob man Angst davor hat, auch künftig Opfer einer Straftat zu werden. Auf der anderen Seite zeigt sich bei der mengenmäßig vergleichsweise kleinen Gruppe von Frauen mit stark ausgeprägter Kriminalitätsfurcht, dass diese Furcht – auf andere Weise deliktsunabhängig – in ein Gefüge von auch sonst starker Ängstlichkeit oder von Furchtgefühlen eingebettet ist.

In der anschließenden Analyse soll zusätzlich geprüft werden, ob es nach den Rückmeldungen der Befragten konkret bestimmte Örtlichkeiten an der Universität gibt, an denen diese Kriminalitätsfurcht verstärkt auftritt. Dazu wurden wiederum die drei Personengruppen in eine Korrespondenzanalyse eingegeben,

diesmal entsprechend ihrem hauptsächlichlichen Aufenthaltsort. Die folgende Abbildung 26 stellt die Ergebnisse vor.

Abbildung 26: Kriminalitätsfurcht und Örtlichkeiten an der UT



Wie im obigen Schaubild wird auch an dieser Stelle deutlich, dass bei der Gruppe der generell ängstlichen Frauen die hohe Kriminalitätsfurcht, pointiert formuliert, überall an der Universität vorhanden ist, also von ihnen nicht im spezifischen Zusammenhang mit dem jeweiligen Aufenthaltsort (Bauten, in denen man arbeitet oder studiert) artikuliert wird. Im Kern stützen diese beiden Korrespondenzanalysen die vorgängigen deskriptiven Analysen zum Einflussfaktor Geschlecht bzw. Geschlechtsrolle. Diese Ergebnisse bedeuten nicht, dass Präventionsmaßnahmen bedeutungslos wären. Für einzelne furchtsame Männer, für schon mehrere Frauen mit geringer, aber eben doch merklicher Kriminalitätsfurcht und ganz besonders für die Teilgruppe stark angstbesetzter Frauen gilt es vielmehr eine Einsicht aus den Forschungen zu situativer Kriminalitätsfurcht bzw., auf das Reaktionsprogramm bezogen, zu situativ angelegten Präventionsmaßnahmen zu bedenken. Danach haben Orte oder Örtlichkeiten für Personen, die sich ihnen nähern oder sich dort aufhalten (müssen), je eigene „Anmutungsqualitäten“. Manche Örtlichkeiten strahlen sozusagen, einfacher

formuliert, über die Sinne sich auswirkende, und demgemäß oft nur schwer oder gar nicht recht kognitiv realisierbare bzw. sprachlich konkretisierungsfähige „Botschaften“ aus, entweder in Richtung „Heimeligkeit“ bzw. „Wohlgefühl“ oder in Richtung „neutral“ oder eben in Richtung „ungemütlich“ bzw. „unsicher“ bzw. „gefährlich“. Durch bauliche oder sonst gestalterische Maßnahmen ist es grundsätzlich möglich, die Richtung zu ändern. Günstig ist es dafür, mit Betroffenen zu arbeiten, die sich auf einen freundlichen Aufruf zur Mitarbeit hin melden.

3.2.6. Tätererfahrungen

Am Rande wurden Tätererfahrungen erfragt. Aus Gründen des Umfangs der Befragung und zudem auf Bitte des Personalrats konnten nur wenige Fragen in diese Richtung gestellt werden.

Tabelle 21: Tätererfahrungen

Taten	%
Ich habe schon mal etwas woanders mitgehen lassen.	16,7
Ich habe schon mal gemobbt.	7,1
Ich habe schon mal jemanden aufgrund seiner Herkunft unangemessen behandelt.	6,3
Ich habe schon mal an ein Gebäude der UT uriniert.	4,3
Ich habe schon mal jemanden aufgrund seines Glaubens unangemessen behandelt.	5,0
Ich habe schon mal etwas an der UT gestohlen.	2,3

Die hohe Zahl derer, die irgendwo etwas gestohlen haben, ist bedenklich. Erfreulich ist, dass dagegen die UT nur selten bestohlen wird.

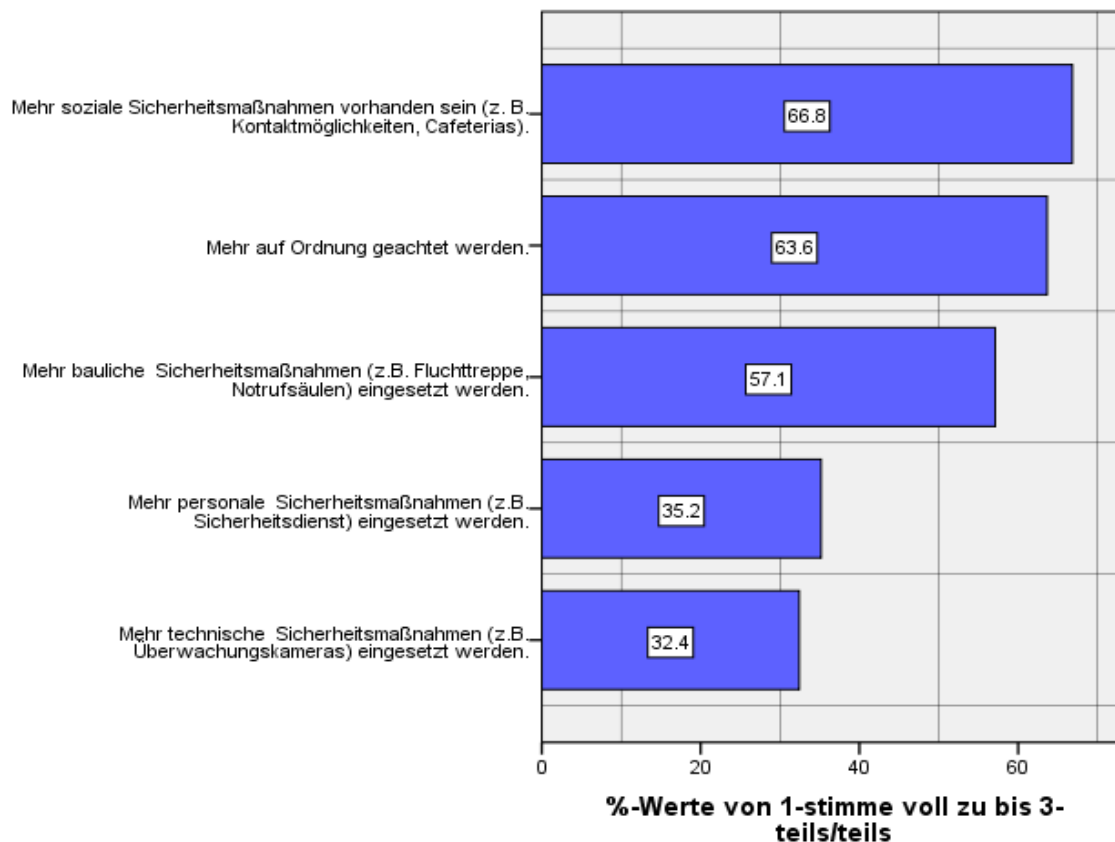
3.2.7. Sicherheitsmaßnahmen

Schließlich wurden die Befragten nach wünschenswerten, zusätzlichen Sicherheitsmaßnahmen an der Universität gefragt

- Bauliche Sicherheitsmaßnahmen, z.B. Fluchttreppen und Notrufsäulen;
- Technische Sicherheitsmaßnahmen, wie Überwachungskameras;
- Personale Sicherheitsmaßnahmen;
- Soziale Sicherheit, insbesondere Kontaktmöglichkeiten.
- Ansehnlichkeit von Örtlichkeiten.

Das Skalenniveau reicht auf einer fünfstufigen Likertskala von 1 mit „stimme voll zu“ bis 5 „stimme nicht zu“. Berechnet werden können aufgrund der Angaben die jeweiligen Prozentwerte und Mittelwerte.

Abbildung 27: Wünschenswerte Sicherheitsmaßnahmen an der UT (Kategorien)



Am stärksten wünschen sich die Befragten mit knapp 67 % mehr soziale Kontaktmöglichkeiten wie Cafeterias oder Aufenthaltsräume an der UT. Auch

wünscht sich ein sehr großer Teil der Befragten, dass an der UT mehr auf Ordnung geachtet werden sollte (63,6 %). 57,1 % wünschen mehr bauliche Sicherheitsmaßnahmen wie Fluchttreppen oder Notrufsäulen. Mehr personale Sicherheitsmaßnahmen, wie Wach- oder Sicherheitsdienst, wünschen 35,2 %. 32,4 % wollen mehr technische Sicherheitsmaßnahmen, wie z.B. Überwachungskameras.

Tabelle 22: Gewünschte Sicherheitsmaßnahmen (Gruppenvergleich)

Mehr ...	Alle Ø	Beschäftigte Ø	Studierende Ø	Männlich Ø	Weiblich Ø	< 25 Jahre Ø	> 25 Jahre Ø
Soziale Sicherheit	2,9	3,7 70,6	4,0 64,0	3,0 64,3	2,9 68,5	4,0 64,2	3,8 69,2
Ordnung	3	2,9 66,2	3,0 62,4	3,1 59,4	2,9 66,2	3,0 63,4	3,0 63,8
Bauliche Sicherheit	3,2	3,1 59,1	3,3 55,9	3,6 45,1	3,0 64,5	3,3 56,2	3,2 57,9
Personale Sicherheit	3,8	3,5 45,8	3,9 29,2	4,0 27,7	3,6 39,8	4,0 29,2	3,6 40,5
Technische Sicherheit	3,9	3,7 39,2	4,0 29,3	4,2 22,6	3,7 38,5	4,2 29,7	3,7 34,8
	Ø / Mittelwerte auf einer Skala von 1- stimme voll zu bis 5- stimme nicht zu %-Werte von 1-stimme voll zu, 2-stimme eher zu bis zu 3-teils/teil						

Sämtliche Prozentuierungen fallen hoch aus. So variieren die Werte zwischen 70,6 % bei Beschäftigten, die sich mehr soziale Sicherheitsmaßnahmen wünschen und 22,6 % bei Männern, die sich mehr technische Sicherheitsmaßnahmen, insbesondere Kameraüberwachung wünschen. Die stärksten Unterschiede gibt es zwischen Männern und Frauen bei den baulichen Sicherheitsmaßnahmen mit 19 Prozentpunkten (Männer 45,1% versus Frauen 64,5 %) und bei den technischen Sicherheitsmaßnahmen mit 16 Prozentpunkten (Männer mit 22,6 % versus Frauen mit 38,5 %). Auch bei allen anderen wünschenswerten Sicherheitsmaßnahmen haben weibliche Befragte einen höheren Sicherheitsbedarf als männliche Befragte.

Studierende und Mitarbeiter unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Wünsche bei der zusätzlichen Sicherheit. So wünschen sich 45,8 % der Mitarbeiter mehr personale Sicherheitsmaßnahmen gegenüber 29,2 % der Studierenden und

mehr technische Sicherheitsmaßnahmen bei den Mitarbeitern mit 39,2 % gegenüber 29,3 % bei den Studierenden.

Schließlich konnten die Befragten **eigene Vorschläge** einbringen, damit der Studienort oder Arbeitsplatz sicherer wird. Erstaunlicherweise haben 1.774 Studierende und 1.107 Mitarbeiter davon Gebrauch gemacht. Die Antworten sind sehr interessant. Insoweit kann zwei Teilnehmern nicht zugestimmt werden, die freie Antworten in der Regel für unergiebig hielten. Manche äußerten: „Keine Vorschläge“ (33). Über 100 Antwortende erklärten ausdrücklich, dass sie mit der Sicherheit zufrieden seien und **keine Sicherheitsmaßnahmen** wünschen, z.B. wörtlich:

An der Uni sollte es keine weiteren Sicherheitsmaßnahmen geben, die nur das Gefühl von Unsicherheit vermitteln. Je mehr Kameras, Sicherheitsdienste etc. umso mehr glaubt man, dies wäre nötig... Anstatt dessen sollten die Seminare verkleinert werden, sodass die Menschen nicht so anonym leben und man merkt, wenn es dem anderen nicht gut geht.

Auf jeden Fall KEINE Kameras oder sonst welche Überwachungsutensilien einsetzen, da wir in Keiner Überwachungsgesellschaft leben. Zudem unterstellen diese Maßnahmen jedem, ein Vermeintlicher Dieb/Räuber etc. zu sein.

Auf keinen Fall mehr "Sicherheits"vorkehrungen! Bloß keine Sicherheitsleute, Kameras etc., da würde ich mich extrem unwohl fühlen. Das würde der Uni eher ein Gefühl von Knast oder Flughafen geben, ich finde das extrem unangenehm. Ich mag die Uni sehr gern, ich halte mich da gern auf und ich fühle mich dort und in der Stadt äußerst sicher.

Auf keinen Fall permanente Überwachung durch Kameras.

Aus meiner Sicht ist das Thema "Sicherheit" für Tübingen von eher untergeordneter Bedeutung (das Thema "sexuelle Belästigung" kann ich als Mann nicht einschätzen, es wäre das Einzige, das ich für relevant hielte). Wenn überhaupt, geht es hier um Präventivmaßnahmen (Architektonisch: Weite Sichtfelder, gute Beleuchtung bei Dunkelheit).

Aus meiner Sicht sind keinerlei zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen erforderlich. Ich fühle mich wohl und sicher in Tübingen sowie in und um die Universität.

Ausgiebige Aufklärung darüber, dass Tübingen eine sehr, sehr sichere Stadt und Uni ist, um ungerechtfertigte Ängste von Raub und sexueller Gewalt abzubauen. Hauptgefahr nächtlichen Herumlaufens geht mit Sicherheit vom Straßenverkehr aus! Das Anbringen von Kameras etc. fördert eher die Angst, indem ständige Gefahr suggeriert wird.

Bloß keine Sicherheitsdienste! Das würde eine schlimme Atmosphäre an der Universität hervorrufen. Hoffentlich fühlt sich niemand so bedroht, dass diese Sicherheitsdienste nötig sind.

Da fällt mir nichts ein, ich finde es hier nahezu perfekt...

Da kein Sicherheitsproblem besteht, wäre es absurd, Sicherheitsmaßnahmen einzuführen. Diese könnten eher das Gefühl erzeugen, dass Unsicherheit bestehen würde.

Darauf achten, dass das sehr freundliche Betriebsklima beibehalten wird - das ist hier in Tübingen wohlthuend anders, besser!, als wo ich früher war.

Definitiv keine Kameras oder Sicherheitsdienste. Ich denke das hat die Universität nicht nötig und wäre eher störend.

Den Menschen kann man nicht ändern. Solange der Respekt vor dem Eigentum des Anderen und der Respekt vor dem Anderen gegeben ist, sind keine Sicherheitsmaßnahmen nötig.

Die Universitätsstadt Tübingen scheint mir einer der sichersten Orte weltweit zu sein. Es ist eher darauf zu achten, dass Polizisten aufhören, Menschen mit Migrationshintergrund durch ständige Ausweiskontrollen zu diskriminieren. Überhaupt herrscht eine ständige Polizeipräsenz, die auf mich etwas übertrieben wirkt.

Es gibt an der Universität keine nennenswerten Sicherheitsprobleme. Durch Maßnahmen wie Sicherheitsdienst oder Videoüberwachung, ebenso wie durch die eine oder andere Frage hier, wird erst suggeriert, dass es ein Sicherheitsproblem gibt. Wo kein Problem besteht, kann durch Maßnahmen keine Verbesserung eintreten.

hört auf hysterie-scheiße zu verbreiten! sicherheitsängste zu schüren und überwachung von menschen befördern ist intelligenz beleidigend!

Ich fühle mich durch die Angestellten des Sicherheitsdienstes, die abends auf dem Campus patrouillieren, mehr bedroht als geschützt.

Ich denke nicht, dass an der Universität zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen nötig sind. Auch habe ich noch von niemandem aus dem Komillitonen- und Bekanntenkreis Beschwerden über eben jene von ihnen geführten Tatbeständen aussprechen hören. Die hinter der Umfrage stehenden Befürchtungen sehe ich nicht erfüllt.

Ich empfinde die UT als sehr sicher. Als sehr viel störender empfinde ich allgemein das asoziale Verhalten vieler Studierender, z.B. in der UB, aber auch in sonstigen Bibliotheken (Tische blockieren in der Mittagspause, Schließfächer dauerhaft blockieren, Bücherverstellen, etc.)

Ich empfinde meinen Studienort als sehr sicher! Weitere Sicherheitsmaßnahmen sind nicht notwendig und v.a. Kameras oder Sicherheitspersonal würde ich als sehr störend empfinden. Das schöne leichte Gefühl an der Uni würde verloren gehen und ich sehe keine Notwendigkeit diesbezüglich!

Ich habe das Gefühl, dass Tübingen die sicherste Stadt der Welt ist. Die Blase der Welt, in der noch alles heile ist. Ich komme selbst aus einer kleinen Kreisstadt (Baden-Württemberg) - da geht es erheblich wilder zu!

Ich empfinde sicherheitsbedenken nicht als ein relevantes problem an der uni tübingen. im gegenteil.

In den meisten umgebenden kleineren Städten fühle ich mich bedeutend unsicherer. Ich erfahre die Uni Tübingen als sehr sicheren Ort, den zusätzliche Maßnahmen, die in Richtung Überwachung gehen, eher unattraktiver machen.

Ich finde das Gerede über die Sicherheit lächerlich. Die Freiheit jedes Einzelnen stirbt mit zunehmender Sicherheit.

Im Übrigen enthielten die Antworten teilweise Vorschläge, die sich auf ganz **konkrete Maßnahmen** an konkreten Orten beziehen, z.B.:

Mehr Beleuchtung im Untergeschoss des Brechtbaus - Mehr Ordnung - Vielleicht eine Überprüfung der Aufzüge im Brechtbau? Viele meiden die Aufzüge, weil sie Angst haben, stecken zu bleiben. (Das tun sie wohl öfter)

Beim Verlassen des juristischen Seminars gegen 22 Uhr macht der Gedanke einen Angst, dass im Bereich der Schließfächer ein Fremder einem den Weg kreuzen könnte.

Abgelegene Wege (etwa zwischen UB und Hegelbau) könnten besser beleuchtet werden.

Am Fahrradabstellplatz vor Geissweg 3 sollte dringend Licht angebracht werden.

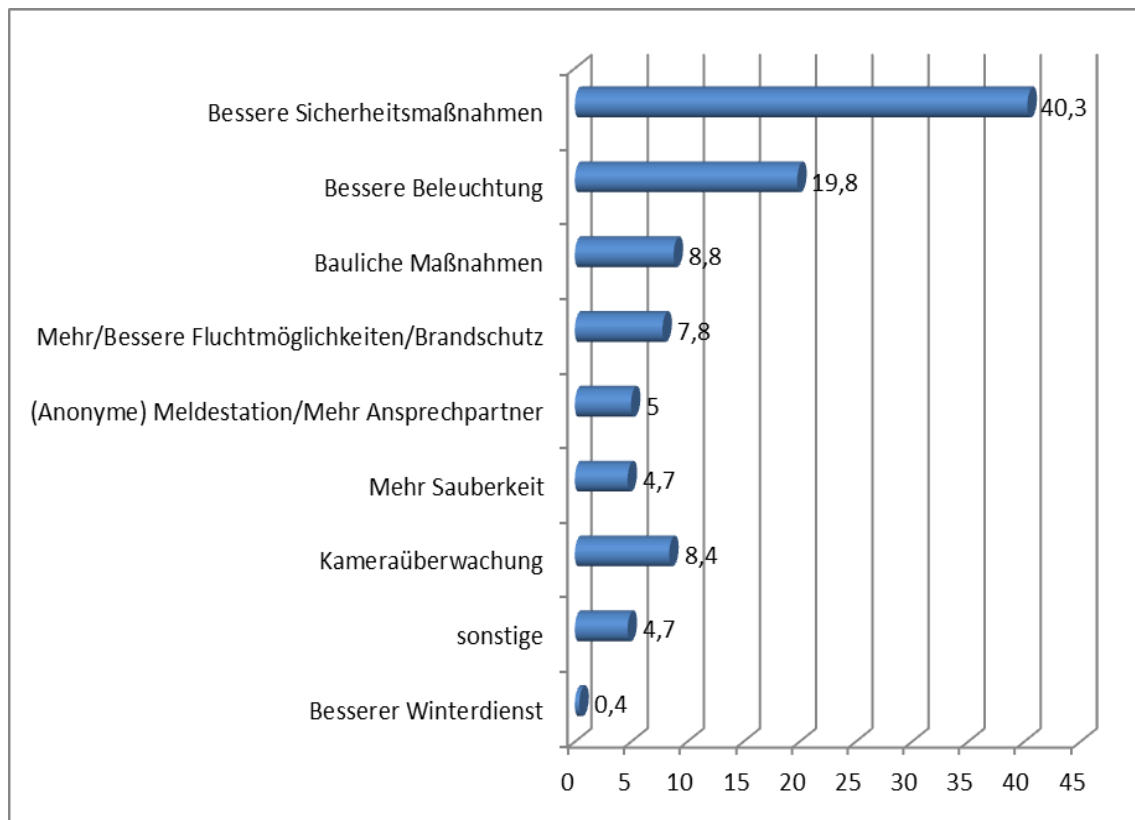
Am Institut für Erziehungswissenschaft: Verschluss der bisher frei zugänglichen und von niemandem überwachten Postfächer der Dozenten mit Sicherungssystem (Abgabe Haus- und Seminararbeiten, Protokolle usw.)

Ausfahrt vom Parkhaus CRONA Ebene fünf ist schwer zu überschauen, da von drei Seiten gekreuzt werden kann.

Bei Nacht schlecht ausgeleuchtete Bereiche (z.B. der Parkplatz hinter dem Brechtbau) sollten besser beleuchtet sein bzw. durch adäquate Bepflanzung besser einsehbar gemacht werden.

Andere schlugen **allgemeine Verbesserungen** vor, insbesondere bessere Beleuchtung, Zugangskontrollen, Sicherung von Büchern. Die freien Antworten wurden nach baulichen, personalen, technischen, administrativen und sozialen Sicherheitsmaßnahmen geordnet und gezählt. Insgesamt wurden 959 Vorschläge unterbreitet. Daraus wurden neun Kategorien gebildet.

Abbildung 28: Gewünschte Sicherheitsmaßnahmen (Offene Nennungen)



Am häufigsten werden mit 40,3 % ganz allgemein bessere Sicherheitsmaßnahmen gewünscht, gefolgt von besserer Beleuchtung (knapp 20 %), allgemei-

nen baulichen Maßnahmen (8,8 %), Kameraüberwachung (8,4 %) und bessere Fluchtmöglichkeiten, bzw. Brandschutz (7,8 %). Die übrigen Werte liegen zwischen 7,8 Prozentpunkten (anonyme Meldestation/mehr Ansprechpartner) und 0,4 Prozentpunkten (besserer Winterdienst).

3.3. Kriminalität an der UT im Spiegel der Presse

Die Gesamtanzahl aller Pressemitteilungen über Kriminalität an der UT im Jahr 2011 mit etwa 300 Ausgaben betrug nur zwölf Artikel. Allein einem Plagiatsfall an der Juristischen Fakultät, der einen Landtagsabgeordneten betraf, waren fünf Artikel gewidmet. Dabei wurde sachlich vom Entzug des Dokortitels berichtet. Im Übrigen ergab sich:

- Ein Artikel über einen Autoeinbruchsdiebstahl am Parkplatz des Sportinstituts mit 500 € Gesamtschaden;
- Ein Artikel über einen Einbruchsdiebstahl in der Alten Aula. Der Schaden blieb unbekannt, der Täter wurde vorläufig festgenommen;
- Ein Artikel über einen Einbruch in ein Gebäude der UT, bei dem es dem Täter nicht gelang, die Bürotüren aufzuhebeln.
- Es gab eine Meldung über sexuelle Belästigung eines Mädchens durch einen „Grapscher“ vor der Universitäts-Bibliothek.
- Einmal wurde über die Verletzung des Postgeheimnisses durch den Leiter des Studentenwerks berichtet.
- Eine weitere Meldung betraf eine Polizistenbeleidigung durch einen Politikwissenschaftler.
- An der Theologischen Fakultät wurde ein Betrug begangen, bei dem eine Frau 20 € erbettelt hat.

Berücksichtigt man, dass die Presse gern nach spektakulären Geschichten sucht, wird deutlich, welche geringe Dimensionen Kriminalität an der UT hat.

Ernster erscheinen Pressemeldungen über Faktoren, die Unsicherheit auslösen und das Image der Universität schädigen können, etwa über fehlende Hygienekräfte am Tübinger Universitätsklinikum. Insgesamt zeigen diese Pressemel-

dungen, dass die UT von der Presse kaum mit Kriminalität in Verbindung gebracht wird und sachlich darüber berichtet wird.

4. Diskussion: Forschungsstand und TüS

4.1. Berichterstattung über Hochschulsicherheit

Unter Berücksichtigung erheblicher Restriktionen zum Datenschutz und nach der Analyse des vorliegenden Datenmaterials ist es gelungen, ein möglichst umfassendes Bild zur objektiven und subjektiven Sicherheitslage an der UT empirisch zu erfassen. Die quantitativen (geschlossenen Fragen) und qualitativen (offene Fragen in den Freitextfeldern) Befunde aus dem Erhebungsinstrument ermöglichen Lücken und Schwächen der Sicherheitslage an der UT aufzuzeigen. Der Ergebnisbericht liefert dazu eine Übersicht. Das Datenmaterial ermöglicht weitere detaillierte Analysen.

Im ersten Schritt kommt es auf eine **Grunderhebung** an, eine möglichst umfassende empirische Erfassung der objektiven bzw. objektivierten und subjektiven Sicherheitslage. Man braucht qualitative und quantitative Befunde, die eine Analyse der Lücken und Schwächen ermöglichen. Danach ist eine ökonomische Analyse des Verbesserungsbedarfs erforderlich, weil es unmöglich und auch nicht sinnvoll ist, alles zu maximieren, sondern vielmehr zu optimieren.

Mehrere Messinstrumente und Quellen müssen im Vergleich genutzt werden, weil keine Quelle fehlerfrei und vollständig realitätsnah ist. Hell-, Grau- und Dunkelfeld sind möglichst stets einzubeziehen. Die offenkundige Kriminalität ist das Hellfeld. Das Dunkelfeld betrifft die nicht bekanntgewordene Kriminalität. Das unterschiedlich definierte Graufeld bezieht sich auf das, was Einzelne oder Behörden, die nicht zu den Strafverfolgungsbehörden gehören, zur Kenntnis nehmen, aber nicht weiterleiten.

Darüber hinaus sollten die **Interaktionen** der Personen an der Hochschule genau analysiert werden: Treffpunkte wie Cafeterien oder Außenanlagen, wo sich Studierende und andere regelmäßig treffen. Nicht zuletzt geht es um Opferwerdung und Täterschaft. Das ist unterschiedlich je nach Deliktsart in der Verknüpfung von Dynamik, Alter, Geschlecht, soziogeografischem Hintergrund, Bildungsstand, Werthaltung, Lebensstil, Lebenserfahrung, psychologische Befind-

lichkeiten, Studienwahl und Studienfach.

Die zweite Stufe ist ein **Fortschreibungsplan**. In Vielem braucht man keine Vollerhebung mehr oder vielleicht nur alle fünf oder sechs Jahre. In vielen Fällen werden Stichproben genügen, auch nicht zu jeder Frage zum gleichen Zeitraum. Dann wären Zeiträume für Folgeerhebungen festzulegen.

Hochschulen sind einerseits Standardmuster und andererseits Unikate. Es gibt bestimmte Dimensionen, die man zunächst generell beachten muss: eine grundsätzliche Sicherheitsanalyse und die **Festlegung von Mindestelementen**. Das ist wichtig für die Evaluation an der Universität selbst, wenn man vergleichen oder prüfen will, ob die ergriffenen Maßnahmen Effekte gehabt haben: Positive Effekte, keine Effekte oder Gegeneffekte, was nicht selten vorkommt. Gut wäre ein regionaler und überregionaler Erfahrungsaustausch zwischen Hochschulen über Methoden und Ergebnisse.

Am Ende steht die **konkrete Ausgestaltung von Sicherheitsanalysen** vor Ort unter Berücksichtigung der Ortsabhängigkeit. Die Gestalt der Hochschule kann sehr unterschiedlich sein, je nachdem ob es einen Campus als Lebenswelt, wie meist in den USA, gibt oder nicht. Wenn Studenten und die Dozenten auf einem Campus wohnen, haben sie dort ihren gesamten Lebensmittelpunkt. Es macht einen Unterschied, ob der Campus in der Stadt oder am Stadtrand oder weit draußen liegt. Oder wie in Tübingen, wo die Universität eine zerstreute Einheit in der Stadt ist. Außerdem muss man die Einbettung der Hochschule berücksichtigen. Liegt sie in einer Metropole, einer Großstadt, einer Mittelstadt oder einer Kleinstadt? Zudem ist die Integration der Bediensteten und Studierenden in das Umfeld und in diese Umwelt zu beachten.

4.2. Kriminalität im Hellfeld

Bei der Hellfeldanalyse bestanden Schwierigkeiten die UT räumlich zu erfassen. Daher sollten Polizei und Universität die Tatörtlichkeit "Universität Tübingen" eindeutig definieren. Optimal wäre ein Label „Uni“, z.B. „Sportgelände“ als „Uni Sportgelände“, so dass man mit Geokodierung arbeiten könne.

Die Verflochtenheit von UT und Kommune spiegelt sich in der Kriminalität wider. Die zwei größten Tätergruppen sind Studierende und Arbeitslose. Die bekannt-

gewordenen Delikte sind nicht hochschulspezifisch. Insgesamt beziehen sich die Einzelbefunde im Hellfeld auf so geringe absolute Zahlen, dass sich daraus keine differenzierten Handlungsempfehlungen ableiten lassen. Alles in allem ist danach die UT nach der Hellfeldanalyse ein sicherer Ort, mit kleineren Lücken im Bereich der Diebstahldelikte. Dem soll durch Abbau von Anonymität und Möglichkeit einer sicheren Aufbewahrung von Sachen entgegengewirkt werden.

4.3. Sicherheitsgefühl und Dunkelfeld

Das Onlineerhebungsverfahren erweist sich als geeignet, um eine komplexe Fragestellung in einer Institution wie der UT zu untersuchen. Die Rücklaufquote von ca. 11 % zeigt allerdings auch, dass sich in der Gesamtschau zur tatsächlichen Sicherheitslage an der UT „beträchtliche Lücken“ ergeben, wie dies die aggregierte Analyse zeigt – hier lag die Prävalenz zwischen knapp 3 % und 0,02 %. So gesehen ist die UT ein „sehr sicherer Ort“. Inwieweit die Daten hinsichtlich methodischer Überlegungen tatsächlich repräsentativ sind, muss offen bleiben. Interessanter ist die Fragestellung: Wen hat die Studie erreicht?

Es ist davon auszugehen, dass in erster Linie Angehörige der UT an der Studie teilgenommen haben, die ein erhöhtes Angstpotential oder Kriminalitätsfurcht aufweisen bzw. bereits negative Vorerfahrungen gemacht haben. Möglicherweise liegt dies in der Natur von Onlineerhebungen, dass nur Personen antworten, die sich von der Thematik angesprochen fühlen oder sogar betroffen sind. Methodisch werden so die hohen Rücklaufquoten von Studien in der Marktforschung plausibel, die nur eine ausgewählte Klientel befragen. Allerdings ändert dies nichts an dem Gesamtbefund, dass im Rücklauf ein erheblicher Teil der Befragten nachvollziehbare Probleme an bestimmten Orten der UT sieht.

Insgesamt kann die Qualität der Daten aus methodischer (Plausibilitätskriterium) und statistischer (Prüfverfahren) Perspektive als „gut bis sehr gut“ bezeichnet werden. Anhand der ausgewählten statistischen Verfahren ist es möglich, eine ökonomische Analyse des Verbesserungsbedarfs zu entwickeln und mögliche, eventuell bereits in Gang gesetzte Prozesse zu optimieren.

Die Vergleichsgruppenanalysen haben gezeigt, dass in erster Linie weibliche Angehörigen der Universität als Zielgruppe für weitere Präventionsmaßnahmen in Betracht kommen. In nahezu allen obigen Analysen haben Frauen neben einem höheren Sicherheitsbedürfnis (siehe hierzu die Maßnahmen zur Verbes-

serung der Sicherheitslage vor Ort), eine höhere Kriminalitätsfurcht und werden in ausgewählten Delikten – hier Belästigungen und sexuelle Belästigungen häufiger Opfer im Gegensatz zu Männern. Aber auch Beschäftigte der UT haben teilweise detailliert Wünsche und Probleme in Zusammenhang mit der Sicherheitslage an der UT geäußert. Einer Analyse im Rahmen eines Vergleichsgruppendesigns sind allerdings Grenzen gesetzt, da durch die Auflagen zum Datenschutz genauere Informationen zum Arbeitsort und zum Heimatort nicht möglich sind.

Anhand des entwickelten Erhebungsinstrumentes ist ein Fortschreibungsplan innerhalb eines festen Zeitraumes problemlos möglich, da das Erhebungsinstrument vorliegt. Hier kann kostengünstig – je nach Bedarf auch in variierter Form – dasselbe Verfahren mit zeitlichem Abstand wiederholt werden. Nicht zuletzt sind die technischen und personalen Voraussetzungen nach den langjährigen Erfahrungen am IfK gegeben.

Im Zeitvergleich der jeweiligen Kennwerte würde sich zeigen, ob die ergriffenen Maßnahmen positive, negative oder gar keine Effekte gehabt haben, wobei die Opferwerdung wie Täterschaft je nach Delikten, Örtlichkeiten an der UT Sicherheitsbedürfnissen, soziodemografischen Merkmalen, Einstellungen und Verhalten einen umfassenden empirischen Analyserahmen in quantitativer wie in qualitativer Hinsicht bilden können.

4.4. Sicherheitsmaßnahmen

Pragmatisch könnte man fragen, ob man eine **Universitätspolizei** braucht. Die Universität von Berkeley, Mitglied der Spitzengruppe amerikanischer Forschungsuniversitäten, leistet sich bei rund 36.000 Studierenden 1.600 Vollzeitdozenten und 500 Teilzeitdozenten, also 2.100 Lehrende 64 Vollzeit-Polizeibeamte als rechtlich „echte“ Polizisten mit umfassender Polizeigewalt, 45 Verwaltungsangestellte im Polizeidienst und - 60 Polizeifreiwillige aus der Studierendenschaft. Würde man das auf die UT mit 25.000 Studierenden übertragen, käme man allein auf 42 Polizisten mit vollem Dienstdeputat, von den anderen abgesehen.

„Was tun denn so viele Polizisten nur mit Bezug auf den Universitätscampus und die Mitglieder, Kunden und Besucher der Einrichtungen - ergänzend auch

die „Durchlaufenden“ - neben bzw. unabhängig von den vielen Polizisten der Stadt Berkeley überhaupt und konkret? Dort lebt noch ein altes Polizeikonzept fort, das einige Anklänge an die „Policey“ in vergangenen deutschen Zeiten hat. Die theoretisch wie praktisch für alle tausende amerikanischen Polizeibehörden wichtige Unterscheidung zwischen „policing“ und „law enforcement“ liegt in Teilen quer zu der heute in Deutschland gängigen begrifflichen Unterscheidung in „Gefahrenabwehr“ und „Strafverfolgung“ oder, anders gewendet in „präventive Tätigkeit“ versus „repressive Tätigkeit“. Das „Policing“, mangels exakter Übersetzungsmöglichkeit in etablierte deutsche Begriffe (vor allem) in deutschen Forscherkreisen allmählich zunehmend einfach mit „Polizieren“ eingedeutscht, hat (auch) den Bedeutungsgehalt von Herstellung und Gewährleistung einer „guten Ordnung“ des Miteinander der Bürger in ihrer Lebenswelt, hier spezifisch der Lebenswelt des Universitätscampus.

Von das aus kommt man in wenigen Schritten zu der vor Jahren in Deutschland, zumindest in einigen Bundesländern, in der Fachöffentlichkeit und in Parlamenten mitunter heftig geführten, Debatte über den Stellenwert von „Ordnung“ gegenüber „Sicherheit“ im Polizeirecht, innerhalb der Polizeistruktur und im polizeilichen Alltagshandeln. Mit Policing wird „Police“ als in der Gesellschaft eingebundene Ordnungskraft verstanden, zugleich aber auch als Schutzkraft, deren Aufgabe es unter anderem ist, auf mögliche Entwicklungen schon sehr früh zu achten, bevor sie in ein echtes Gefahrenstadium ausgewachsen sind. Vor diesem Hintergrund hat das Konzept eines „community policing“ dann auch eine hohe legitimatorische und nicht nur legale Bedeutung für das Selbstverständnis einer auch modernen Polizei.

Was die Realität quer durch die USA und quer durch ihre Hochschulen betrifft, bedürfte es empirischer Erhebungen, die unter anderem davon ausgehen, dass - um eine ebenfalls amerikanische Grundeinstellung wiederzugeben - zwischen „Law in the Books“ und „Law in Action“ sorgfältig unterschieden werden müsse.

Das Konzept einer über Personen statt Technologien vermittelten aktiven Schutzfunktion wird hin und wieder auch sonst anschaulich vermittelt. In den Nahverkehrszügen, S-Bahnen und U-Bahnen in Philadelphia war mir zu den damaligen Zeiten positiv aufgefallen, dass etwa dadurch, dass - um einen alten Begriff zu nutzen - immer zwei Wagons ein „Schaffner“ zugeteilt war, der an

den Stationen Zugang und Abgang der Passagiere moderierte, dann nach jeder Station durch „seine“ Wagons durchlief, Tickets kontrollierte und ggf. knipste, den Leuten ohne Fahrschein schlicht und einfach welche verkaufte, unter anderem das „Schwarzfahren“ sozusagen schon konzeptionell nicht vorkommen konnte.

Wegen der Eigenheiten der USA mit globaler Tradition, Kultur, Sitte, Recht, schließlich eines helfenden gegenüber einem strafenden Kontrollverständnis kann man nicht einfach raten, sozusagen eins zu eins „von Amerika zu lernen“.

Teil 3:

Empfehlungen an und für die UT

Neben der Entwicklung eines Instrumentariums zur Erfassung der Hochschulsicherheit und der Vorlage von ersten Befunden zur Sicherheit an der UT gehört es zum Auftrag des Rektorats an die Forscher, zur Prävention Stellung zu nehmen. Erbeten wurden **Anregungen und Empfehlungen zur Prävention** auf allen Ebenen. Die Umsetzung dieser Empfehlungen gehört nicht zum Auftrag. Dies hat sich das Rektorat vorbehalten.

Im Folgenden sind daher Empfehlungen zur Hochschulsicherheit an der UT zusammengestellt. Sie ergeben sich zum Teil unmittelbar aus den empirischen Befunden der TüS, auch aus den einzelnen Vorschlägen der antwortenden Studierenden und Mitarbeitenden. Teilweise beziehen sie sich auf den **Umgang mit dem hier vorliegenden Abschlussbericht** („Hochschulsicherheitsberichterstattung“: H1-H5) bzw. auf **weitere Forschungsfragen**, die in der TüS aus verschiedenen Gründen ausgespart wurden („Weitere Forschung“: F1-F6).

Im Kern beziehen sich die Empfehlungen auf die **administrative Sicherheit** (A1-A5), die **bauliche Sicherheit** (B1-B3), die **personale Sicherheit** (P1-P4), die **soziale Sicherheit** (T1-T3) und die **technische Sicherheit** (S1-S3).

Es wurde davon abgesehen, die Empfehlungen nach ihrer **Bedeutung** oder nach ihrer **Dringlichkeit** zu gliedern bzw. zu priorisieren. Die Ziffern der Empfehlungen enthalten daher keinen Stellenwert; sie sollen die Diskussion erleichtern. Die **Priorisierung** ist dem Rektorat vorbehalten. Allerdings sei an dieser Stelle noch einmal auf die Bedeutung der sozialen Sicherheit hingewiesen.

Es ist auch klar, dass die Empfehlungen nicht zugleich und nicht in vollem Umfang umgesetzt werden können. Das ist ebenfalls vom Rektorat zu entscheiden. Die folgenden Empfehlungen verstehen sich daher als Vorschläge für ein kurz-, mittel- bzw. langfristiges **Programm zur Optimierung der Sicherheit** an der UT.

1. Berichterstattung über Hochschulsicherheit

1.1. Kenntnisnahme und Erfüllung des Auftrags

Empfehlung H 1

Das IfK bittet um die Feststellung, dass es den ihm erteilten dreistufigen Auftrag erfüllt hat, ein methodisches Instrumentarium für Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen zu erarbeiten, Befunde zur Sicherheit an der UT vorzulegen und Maßnahmen zur wirksamen Prävention vorzuschlagen.

Das IfK legt der Universitätsleitung hiermit den Forschungsbericht zur objektivierten Sicherheitslage und zum Sicherheitsgefühl an der UT sowie eine Reihe von Vorschlägen zur Prävention vor. Der Auftrag lautete, ein methodisches Instrumentarium für Sicherheitsberichterstattung an Hochschulen zu erarbeiten (1.), Befunde zur Sicherheit an der UT vorzulegen (2.) und Maßnahmen zur wirksamen Prävention (3) vorzuschlagen. Das ist erfolgt:

Zu 1.

- Erhebungsbogen zur Hellfeldanalyse⁹¹
- Erhebungsbogen zur Dunkelfeldanalyse⁹²
- Erhebungsbogen zur Fremdenfeindlichkeit⁹³
- Erhebungsbogen zum Pressespiegel⁹⁴
- Einbeziehung geographischer Informationssysteme (GIS)⁹⁵

Zu 2.

- Analyse des Hellfelds⁹⁶
- Analyse des Dunkelfelds und des Sicherheitsgefühls⁹⁷
- Analyse der UT im Spiegel der Presse⁹⁸

⁹¹ Anhang 1.

⁹² Anhang 2.

⁹³ Anhang 4.

⁹⁴ Anhang 3.

⁹⁵ s.o. II.2.4.

⁹⁶ s.o. II.3.1.

⁹⁷ s.o. II.3.2.

⁹⁸ s.o. II.3.3.

Zu 3.

- Vorschlag zur Übernahme eines Präventionskonzepts (CPTED)⁹⁹
- Einzelne Präventionsmaßnahmen¹⁰⁰.

1.2. Inneruniversitäre Diskussion der TüS

Empfehlung H 2

Es wird angeregt, die TüS den zuständigen Gremien der UT, insbesondere dem Personalrat, den Fachschaften, dem Großen Senat und der Kommission „Gewaltprävention Universität Tübingen“ zur Kenntnis zu bringen und dort zu erörtern.

Es wird angeregt, den vorliegenden Bericht in den einschlägigen und zuständigen Gremien der UT zu erörtern. In Betracht kommen namentlich der Personalrat, die Fachschaften und die Kommission „Gewaltprävention Universität Tübingen“.

1.3. Veröffentlichung der TüS

Empfehlung H 3

Es wird empfohlen, den vorliegenden Abschlussbericht der TüS in einer Schriftenreihe der UT zu veröffentlichen, um die Ergebnisse anderen Hochschulen und der Wissenschaft insgesamt bekanntzugeben, auch im Bestreben nach Kooperation und Vergleich mit anderen Hochschulen.

Der vorliegende Bericht sollte nach der inneruniversitären Diskussion veröffentlicht werden. Dadurch erhält die UT und erhalten andere Hochschulen die Möglichkeit zur Kooperation und zum Vergleich. Die Stabsstelle Kommunikation sollte die Veröffentlichung übernehmen. Es wird der Universitätsleitung anheimgestellt, eine Stellungnahme zur TüS mit zu veröffentlichen.

⁹⁹ s.o. I.5.1.6.

¹⁰⁰ s.u. 2.

1.4. Periodischer Sicherheitsbericht

Empfehlung H 4

Das IfK ist bereit, einen Periodischen Sicherheitsbericht für die UT anzufertigen. Wesentliche Aussagen des Periodischen Sicherheitsberichts könnten in die Jahresberichte der UT übernommen werden. Zur Umsetzung benötigt das IfK dafür auf zwei Jahre ein halbes Stellendeputat im wissenschaftlichen Dienst.

Das IfK regt an, nach der TüS einen periodischen Sicherheitsbericht über die UT zu erstellen. Es ist bereit, einen solchen Sicherheitsbericht zu verfassen, aus dem sich dann die Entwicklung der Hochschulsicherheit an der UT ergibt. Für die Folgerhebungen ist auf zwei Jahre eine halbe Stelle im wissenschaftlichen Dienst erforderlich, die dann auch mit anderen Hochschulen zusammenarbeitet (s.u. 1.5.). Schwerpunkte wären Befragungen zum Sicherheitsgefühl (Vergleich mit den Ergebnissen in 2012) und qualitative Befragungen mit Experten vor Ort (Pedellen, Hausmeister, Putzkräfte, technisches Personal, Aufsichteten).

Wesentliche Aussagen des periodischen Sicherheitsberichts könnten künftig in die Jahresberichte der UT übernommen werden. Damit würde die UT – von sich aus und nicht erst durch ein Schadensereignis – eine Sicherheitsberichterstattung leisten, die U.S.-amerikanischen Hochschulen gleichkommt.

1.5. Kooperation und Vergleich mit anderen Hochschulen

Empfehlung H 5

Die UT sollte einen Vergleich der Sicherheitslage und des Sicherheitsgefühls mit ähnlich bzw. anders strukturierten Hochschulen suchen.

Die vorgelegten Daten zur Sicherheitslage und zum Sicherheitsgefühl an der UT lassen sich am besten in einem Vergleich mit anders strukturierten und mit ähnlichen Hochschulen interpretieren. Die Ruhr-Universität Bochum, eine typische Campus-Universität, hat bereits eine Studie zur sexuellen Viktimisierung von Studentinnen vorgelegt und plant eine an die TüS angelehnte Studie zur

gesamten Hochschulkriminalität. Dorthin bestehen ebenso gute wissenschaftliche Kontakte wie zum Institut für Kriminologie der Universität Heidelberg, die eine ähnlich strukturierte Streu-Universität in vergleichbarer Größe darstellt. Das Heidelberger Institut weist in der kommunalen Kriminalprävention einen Schwerpunkt auf. Als mögliche Kooperationspartner kommen auch die TU Darmstadt und die ETH Zürich in Betracht. Vernetzte Hochschulsicherheitsstudien wären kostengünstig und ertragreich.

2. Prävention

2.1. Administrative Sicherheit

Empfehlung A 1

Es wäre hilfreich, wenn die UT in ihrem Leitbild die ethisch verantwortbare Sicherheit und ein deutliches Diskriminierungsverbot als Voraussetzung für Forschung, Lehre, Studium und Arbeit sowie für universitäre Lebensqualität verankert.

Der Senat der UT hat am 15. Juli 2010 ein Leitbild verabschiedet, das in den Jahren 2009/2010 unter Vorsitz des Rektors von der Kommission für Qualitätsmanagement erarbeitet wurde¹⁰¹. In diesem Leitbild ist die ethisch verantwortbare Sicherheit als Voraussetzung für Forschung, Lehre Studium und Arbeit nicht verankert. Es wird empfohlen, dies nachzutragen. Immerhin enthält das Leitbild einen Hinweis auf eine Hochschulkultur, „in der alle ihre Mitglieder unabhängig von Geschlecht, ethnischer Abstammung, Alter, sozialem und religiösem Hintergrund, einer Behinderung oder der sexuellen Orientierung ihre individuellen Fähigkeiten entfalten und einbringen können.“ Dies sollte mit einem deutlich formulierten Diskriminierungsverbot nach unten abgesichert werden.

¹⁰¹ www.uni-tuebingen.de/universitaet/leitbild.html; Aufruf 19. Juni 2012.

Empfehlung A 2

Die UT könnte bei der Stadt Tübingen eine Arbeitsgemeinschaft bzw. eine Arbeitsgruppe anregen, die sich bereichsübergreifend um die Kriminalprävention in der Kommune und an der UT kümmert.

Das Rektorat hat mit Beschluss vom 23. Mai 2012 die Kommission „Gewaltprävention Universität Tübingen“ gegründet, um in diesem Rahmen konkrete Gewaltvorfälle an der UT aufzuarbeiten und allgemein für günstige Strukturen für die Hochschulsicherheit zu sorgen. Die Kommission hat zwischenzeitlich ihre Arbeit aufgenommen. Damit ist ein wichtiger Schritt getan und die UT insoweit Vorreiter (vgl. auch die entsprechenden Kommissionen an der ETH Zürich und der TZ Darmstadt).

Angesichts der Tatsache, dass die TU eine Streu-Universität ist, hat die TüS gezeigt, dass die kommunale Sicherheit in Tübingen und die Sicherheit an der UT eng verknüpft sind und nur gemeinsam erreicht werden können. Eine Arbeitsgemeinschaft bzw. eine Arbeitsgruppe, an der die Kommission „Gewaltprävention Universität Tübingen“ mitwirken sollte, könnte einen weiteren erfolgreichen Schritt bedeuten.

Empfehlung A 3

Es würde das Risikomanagement verbessern, wenn die UT Gesundheit(smanagement), Sicherheit und Umwelt(schutz), einschließlich Arbeitsschutz, in einer Stabsstelle „Gesundheit-Sicherheit-Umwelt“ (GSU) zusammenlegt.

An der UT werden von verschiedenen Personen und Stellen Gesundheitsmanagement, Sicherheitsmaßnahmen und Umweltschutz, einschließlich Arbeitsschutz betrieben. Das führt zu Reibungsverlusten. Die ETH Zürich hat die genannten Bereiche vorbildlich zu einer Abteilung SGU zusammengefasst¹⁰² und damit gute Erfahrungen gemacht. Die UT sollte sich dem anschließen und diese

¹⁰² www.sicherheit.ethz.ch; Aufruf 22. Juni 2012.

Aufgaben in einer Abteilung von Dezernat IV der Zentralen Verwaltung zusammenlegen.

Empfehlung A 4

Die TüS hat einen besonderen Wunsch von Studentinnen und Mitarbeiterinnen nach Sicherheit ergeben; das sollte in einer genderorientierten Kriminalprävention umgesetzt werden.

Die Dunkelfeldbefragung hat deutlich ergeben, dass vor allem Studentinnen und Mitarbeiterinnen Unsicherheit verspüren und mehr Sicherheitsmaßnahmen wünschen, während sich (vor allem) Studenten und Mitarbeiter sicher fühlen. Diese geschlechtsspezifischen Befunde sollten von der Universitätsleitungen und allen universitären Gremien wahrgenommen und in einer genderorientierten Kriminalprävention umgesetzt werden. Zu fragen ist daher: „Was ist zu tun, damit sich Studentinnen und Mitarbeiterinnen an der UT sicher fühlen?“

Empfehlung A 5

Bei der PD Tübingen sollte die UT als Tatort in der Polizeilichen Kriminalstatistik und im Polizeilichen Auskunftssystem eindeutig gefasst werden, damit dies mit geographischen Informationssystemen abgebildet werden kann.

Die Hellfeldanalyse der TüS hat ergeben, dass erhebliche Erfassungsschwierigkeiten und -unsicherheiten hinsichtlich des Tatorts „Universität Tübingen“ im Polizeilichen Auskunftssystem und in der Polizeilichen Kriminalstatistik bestehen. Auf Grund der TüS sind Konkretisierungen möglich, die eine genauere Erfassung des Tatorts „Universität Tübingen“ ermöglichen. Änderungen sollten eine Abbildung des Tatorts „Universität Tübingen“ mit geographischen Informationssystemen (GIS) erlauben.

2.2. Bauliche Sicherheit

Empfehlung B 1

Die TüS hat gezeigt, dass die gewachsene Struktur der Streu-Universität der UT für die Sicherheit günstig ist und das Sicherheitsgefühl der Studierenden und der Mitarbeitenden stärkt. Die Bildung einer Campus-Universität ist daher unter den Gesichtspunkten der Hochschulsicherheit und des Sicherheitsgefühls untunlich.

Die Ergebnisse der Dunkelfeldstudie zeigen tendenziell, dass der Charakter der historisch gewachsenen Streu-Universität aus Sicherheitsgesichtspunkten günstig ist. Die Bildung von Campi mag aus personalwirtschaftlichen und organisatorischen Gesichtspunkten günstig sein, nicht aber aus Gründen der Sicherheit und des Sicherheitsgefühls. Dies sollte bei strukturellen Planungen berücksichtigt werden. Ein Vergleich der Tübinger Ergebnisse mit klassischen Campus-Universitäten würde das mutmaßlich noch erhärten.

Empfehlung B 2

Neubaumaßnahmen an der UT sollten künftig auch unter kriminalpräventiven Gesichtspunkten geprüft werden.

Die UT hat eine gewachsene Bausubstanz, die in manchem kriminalpräventiv bedenklich ist. Aus finanziellen Gründen können kriminalpräventive Gesichtspunkte nur bei Neubauten berücksichtigt werden. Dies sollte die UT sich aber vornehmen, nach und nach zu kriminalpräventiv günstigen Strukturen zu kommen. Dabei ist insbesondere auf nicht verwinkelte, gut einsehbare, gut beleuchtete Gebäude zu achten.

Zu klären ist die Frage, wer die Prüfung von Neubauten unter kriminalpräventiven Gesichtspunkten durchführt. Darauf spezialisierte Berater sind nicht in Sicht, wären kostspielig und könnten zu Verzögerungen in der Bauzeit führen. Daher müsste diese Aufgabe vorerst wohl den planenden Architekten gestellt werden und die Prüfung von der Zentralen Verwaltung überwacht werden. Zu denken ist eine Anbindung an Dezernat VI (Bau, Sicherheit, Umwelt), Abteilung 1 Sachgebiet „Betreuung von Bauvorhaben zur Schaffung behindertengerechter

Einrichtungen“. Dort besteht somit eine vergleichbare Sonderaufgabe mit entsprechenden Erfahrungen.

Empfehlung B 3

„Kriminalprävention durch Umweltgestaltung“ (Crime Prevention through environmental design – CPTED) ist eine empfehlenswerte Strategie, die in das Leitbild der UT aufgenommen werden könnte.

Damit die kriminalpräventive Prüfung Maßstäbe hat, sollte die UT die Strategie „Kriminalprävention durch Umweltgestaltung“ in ihr Leitbild aufnehmen, insbesondere die Elemente „Sehen und gesehen werden“, natürliche Zugangswege, natürliche Befestigungen, informelle Bewachung und laufende Instandhaltung (keine „incivilities“). Dieser ganzheitliche, raumbezogene Präventionsansatz ist für die UT als (Hoch)Schule Erfolg versprechend und liegt bei einer Universität nahe, die sich um Ökologie und Nachhaltigkeit bemüht.

2.3. Personelle Sicherheit

Empfehlung P 1

Der UT wird *nicht* empfohlen, eine „Security“ auf dem Universitätsgelände oder Universitätsgebäuden einzuführen.

Die UT hat bislang keine Bedienstete, die sich ausschließlich oder überwiegend um die Sicherheit der Studierenden und der Mitarbeiter kümmern. Dass Pedellen, Hausmeister oder Seminaraufsichten am Rand auf Sicherheit und Ordnung achten, steht dem nicht entgegen. Die in der TüS erhobenen Daten für Sicherheit und zum Sicherheitsgefühl veranlassen jedenfalls nicht dazu, einen Sicherheitsdienst einzuführen. Er würde beträchtliche Mittel erfordern und könnte gerade ein (bislang nicht bestehendes) Gefühl der Unsicherheit erzeugen: „Wenn ein Sicherheitsdienst nötig ist, wird es wohl um die Sicherheit nicht gut bestellt sein“.

Empfehlung P 2

Die UT sollte die Aufsichten in Bibliotheken verstärken und die Mitarbeiter in der Hochschulverwaltung im Hinblick auf Hochschulsicherheit schulen.

Stattdessen wird vorgeschlagen, die Mitarbeiter in den Verwaltungen und die Aufsichten in Bibliotheken im Hinblick auf die Hochschulsicherheit zu schulen. Dabei sollte den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vermittelt werden, wo die Universität sicher ist und wo Risikofaktoren für die Hochschulsicherheit bestehen (kognitiver Aspekt). Hierbei sollten ihre intimen Kenntnisse über die UT einfließen. Darüber hinaus sollten sie selbst und ihr Verantwortungsgefühl für die Hochschulsicherheit gestärkt werden (affektiver Aspekte). Schließlich sollten mit ihnen Verhaltensweisen und Techniken erarbeitet werden, wie sie zu mehr Sicherheit in der UT beitragen können (verhaltensbezogene Aspekte). Gerade bei dem letztgenannten Aspekt sollten die betreffenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aktiv beteiligt werden.

Empfehlung P 3

Zur Erhöhung des Sicherheitsgefühls bietet sich ein abendlicher Begleitservice durch Studierende auf dem Universitätsgelände an.

Das in der TüS hervorgetretene Gefühl von Unsicherheit an der UT in den Abendstunden, insbesondere von Studierenden und Mitarbeiterinnen, sollte ernst genommen werden. Wer Angst hat und sich abends nicht in die UT traut, zeigt ein bedenkliches Vermeidungsverhalten und wird die Zeit an der UT nicht als „gut“ empfinden. Als personelle und soziale Maßnahme empfiehlt sich ein studentischer Begleitservice. Damit vermeidet man „Security“, die besorgniserregend wirken könnte. Damit nimmt man die Angstgefühle (wahr). Zugleich schafft man mehr Leben auf dem Universitätsgelände und damit soziale Sicherheit. Schließlich schafft man Verdienstmöglichkeiten für die Studierenden. Die eingestellten Begleitpersonen müssen zuverlässig sein (Auswahlverfahren). Es sollten eine doppelte Begleitung vorgesehen werden, am besten Student und Studentin.

In der Universitätsbibliothek Konstanz kann man gegen Hinterlegung des Nuterausweises ein Alarmsignalspray erhalten; damit kann man auf Knopfdruck einen sehr lauten Ton erzeugen, um andere zu alarmieren. Die Einführung an der UT sollte geprüft werden, um das Sicherheitsgefühl zu stärken.

Empfehlung P 4

Inventuren in den Bibliotheken und Ersatz fehlender Bücher/Medien erscheint wünschenswert. Die Digitalisierung von Medien sollte verstärkt werden.

Fehlende oder verstellte Bücher sind Hindernisse für gutes Lernen und Forschen. Die Inventuren in den Bibliotheken sind zu selten und zu oberflächlich. Sie sollten verstärkt werden. Im Rahmen der Möglichkeiten sollten fehlende Bücher ersetzt werden (oder ausgebucht werden). Bei digitalisierten Medien sind Entwendungen, Beschädigungen und Vorenthaltungen nicht mehr möglich. Diese Alternative sollte verstärkt werden.

2.4. Soziale Prävention**Empfehlung S 1**

Mehr Kommunikationsmöglichkeiten auf dem Universitätsgelände und in den Universitätsgebäuden verbessern die Sicherheit objektiv und subjektiv.

In der TüS sprachen sich fast 40 % der Antwortenden für mehr soziale Sicherheitsmaßnahmen, insbesondere Kontaktmöglichkeiten. Das sollte aufgegriffen werden. Dieser Wunsch ist mit dem CPTED-Konzept gut vereinbar.

Empfehlung S 2

Es sollten Wege gesucht und gefunden werden, auf bedrohlich wirkende Menschen in Universitätsgebäuden positiv einzuwirken.

In der TüS wurden bedrohlich wirkende Menschen in Universitätsgebäuden insbesondere dem Hegel- und dem Brechtbau, als furchteinflößend benannt. Einerseits sollte das ernst genommen werden, andererseits sollten diese Men-

schen nicht stigmatisiert oder ausgegrenzt werden. Es muss auch vermieden werden, psychisch auffällige und/oder sozial desintegrierte Menschen als Sicherheitsrisiko zu bezeichnen, wenn sie sich nicht für andere bedrohlich oder verletzend verhalten. Im Bewusstsein, dass die vorliegende Empfehlung heikel ist, erfolgt hier die zurückhaltende Empfehlung, auf diese Menschen positiv zuzugehen, sie darauf hinzuweisen, dass sie auf andere bedrohlich wirken und sie zu einer Änderung ihres Aussehens oder ihres Verhaltens zu bewegen oder sie zum freiwilligen Verlassen der entsprechenden Universitätsgebäude zu motivieren. Die Kommission „Gewaltprävention UT“ könnte sich dieser Aufgabe annehmen.

Empfehlung S 3

Verfallserscheinungen („Signs of Incivility“, „Incivilities“) aller Art auf dem Gelände und in den Gebäuden der UT sollten im Rahmen der Möglichkeiten beseitigt werden, z.B. mangelnde Beleuchtung, Schmutz, Müll, Geruchsbelästigungen, Wandschmierereien, schadhafte Möbel.

Über ein Drittel der Antwortenden in der TüS sind der Auffassung, dass in der UT mehr auf Ordnung geachtet werden sollte. Das ist ein eindeutiger Wunsch, den die Universitätsleitung ernst nehmen sollte. Hier zeigt sich, dass die Studierenden und Mitarbeiter die vielfach geäußerte Ansicht teilen, wonach die Ordnung „die kleine Schwester der Sicherheit“ ist. Ansatzpunkte sind – vermeintliche – Verfallserscheinungen. Daraus leitet sich ein Bündel von Einzelmaßnahmen ab, die hier nicht eigens aufgeführt werden sollen. In den Einzelvorschlägen der Antwortenden, die – da anonym – der Universitätsleitung zur Verfügung gestellt werden können, findet man reichhaltige Anregungen.

2.5. Technische Sicherheit

Empfehlung T 1

Zur Aufrechterhaltung der physischen „Barrierefreiheit“ erscheinen Zugangsbeschränkungen an den Gebäuden der UT *nicht* erforderlich.

Im Leitbild der Universität ist die Barrierefreiheit verankert: „Die Universität strebt ein barrierefreies Forschungs- und Lehrumfeld an.“ Dazu gehört, dass das Universitätsgelände und die Universitätsgebäude im Allgemeinen frei zugänglich sind, Ausnahmen z.B. Kliniken, Labore, Bibliotheken, Sammlungen mit wertvollen Gegenständen und Medien. Die TüS veranlasst nicht, von diesem Grundsatz abzuweichen. Nicht wenige Antwortende haben sich allerdings für (abendliche) Zugangskontrollen und für Zugangsbeschränkungen ausgesprochen. Die Universitätsleitung sollte allerdings anhand der anonymen Empfehlungen in der TüS prüfen, ob der Zugang zu bestimmten Gebäuden/Gebäudeteilen der UT besser gesichert werden sollte.

Empfehlung T 2

Die UT kann auf Überwachungskameras grundsätzlich verzichten. In Museen und Sammlungen können Kameras ausnahmsweise installiert werden.

Ähnlich wie Zugangskontrollen und Zugangsbeschränkungen sind Überwachungskameras zu beurteilen. Die TüS veranlasst ihre Einführung nicht. Das gilt vor allem für eine flächendeckende, anlassunabhängige Einführung von Überwachungskameras. Dafür besteht keinerlei Anlass und auch kein Wunsch. Differenzierter sind bestimmte Orte und Räume zu beurteilen. Von nicht wenigen Antwortenden werden Überwachungskameras vor Schließfächern gewünscht, um Diebstähle zu verhindern. Das müsste die Universitätsleitung prüfen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Überwachungskameras auch (teures) Personal erfordert, welches die Kameras steuert und bedient. Universitäre Museen und Sammlungen mit wertvollen Exponaten sind nochmals anders zu beurteilen; hier gelten die Grundsätze der Museumssicherheit, wobei zu berücksichtigen ist, dass die Exponate nicht versichert sind und auch nicht versichert werden können.

Empfehlung T 3

Durchsagemöglichkeiten in den zentralen Gebäuden sind zu empfehlen.

Zentrale Gebäude der UT haben keine Durchsagemöglichkeiten im Hinblick auf Feuer- oder „Amok“-Alarm. Das ist ein Missstand, der behoben werden sollte. Es muss gewährleistet sein, dass klare sprachliche Durchsagen gegeben werden (Feuer: „Alle raus“; Amok: „Alle drinbleiben“). Eine Kontaktmöglichkeit zu den Dozenten wäre wünschenswert („Pager“). Kleinere Gebäude müssen nicht ausgestattet werden.

3. Weitere Forschung zur Sicherheit an der UT

Die TüS konnte selbst nur einen ersten Einstieg in die Forschung über Hochschulsicherheit bedeuten und dabei einen Überblick über das gesamte Forschungsfeld vermitteln. Im Rahmen einer **Kultur des Hinsehens** sind spezielle Studien geboten.

3.1. Selbstschädigendes Verhalten**Empfehlung F 1**

Eine Analyse des selbstschädigenden Verhaltens von Studierenden, insbesondere von Suizidalität, und zur Implementierung von Präventionsmaßnahmen erscheint erforderlich.

Auch an Hochschulen sind Menschen im Hinblick auf selbstschädigendes Verhalten, insbesondere Suizid, für sich gefährlicher als für andere. Trotzdem bestehen hier erhebliche Wissenslücken. Daher wird empfohlen, eine spezielle Studie zu selbstschädigendem Verhalten von Studierenden, insbesondere Suizidalität, zu vergeben. Selbstschädigendes Verhalten mag auch bei Beschäftigten der UT ein Problem sein. Unter entwicklungspsychologischen Gesichtspunkten erscheint eine Studie über Studierende vordringlich. Die Studie sollte interdisziplinär erfolgen, da – ohne Rangfolge – psychologische, psychiatrische, soziologische, kriminologische, sozialpädagogische und seelsorgerische Gesichtspunkte eine Rolle spielen. Daher sollte Kompetenz in der UT genutzt und eine solche Studie inneruniversitär vergeben werden.

3.2. Sexuelle Viktimisierung

Empfehlung F 2

Eine Folgestudie der Ruhr-Universität Bochum zum EU-Projekt über geschlechtsbezogene Gewalt, Stalking und Kriminalitätsfurcht an der UT ist angezeigt.

Sexuelle Viktimisierung auf dem Universitätsgelände und in den Gebäuden der UT ist nach den vorliegenden Befunden und anderen Studien selten. Viel größer dürfte die spezielle Verbrechensfurcht sein. Die Fürsorgepflicht der UT gegenüber Studentinnen und weiblichen Beschäftigten spricht dafür, eine entsprechende Studie an der UT durchzuführen. Die Forschergruppe um Prof. Feltes, Ruhr-Universität Bochum, hat im Rahmen eines EU-Projekts ein Erhebungsinstrument entwickelt. Es wäre von Interesse, dies auch an der UT einzusetzen und die Daten mit denen der gleich großen, aber anders strukturierten RUB zu vergleichen. Das IfK und die Forschergruppe um Prof. Feltes stehen in gutem fachlichem Dialog. Prof. Feltes kennt die Tübinger Verhältnisse; er hat hier habilitiert.

3.3. Bedrohung von Wissenschaftlern und Wissenschaft

Empfehlung F 3

Das IfK ist bereit, eine Studie über Bedrohung von Wissenschaftlern und Präventionsmaßnahmen durchzuführen, damit Wissenschaftler, die wegen ihrer Forschung und Lehre bedroht oder belästigt werden, geschützt werden können

Aus persönlichen Mitteilungen ist bekannt, dass es Drohungen gegenüber Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gibt, weil sie eine bestimmte Forschung durchführen oder bestimmte Lehrmeinungen verbreiten. Dies kann die Betroffenen erheblich verunsichern oder sogar traumatisieren. Darüber hinaus sind solche Angriffe auf Wissenschaftler Angriffe auf die Wissenschaft, weil sich die Betroffenen entschließen könnten, die fragliche Forschung nicht durchzuführen, sondern sich unproblematischen Forschungsfragen zuzuwenden. Das tatsächliche Ausmaß solcher Bedrohungen ist nicht bekannt. Das Sicherheitsgefühl der Betroffenen bedarf der Untersuchung: Wie hoch schätzen sie die

Gefahr einer Bedrohung ein? Fürchten sie sich? Haben sie schon einmal eine Forschung aus Furcht vor Bedrohung unterlassen? Was wünschen sie sich an Unterstützung seitens der UT? Diese und andere Fragen könnten in einer Online-Befragung bei Tübinger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gestellt und beantwortet werden, wenn der Personalrat zustimmt. Nach der allgemeinen Mitarbeiterbefragung ist im IfK die notwendige Fachkompetenz vorhanden, eine solche – heikle – Studie durchzuführen. Sie würde sicherlich weit über die UT hinaus in der wissenschaftlichen Welt mit großem Interesse zur Kenntnis genommen werden.

3.4. Patientensicherheit

Empfehlung F 4

Dem Universitätsklinikum wird eine Studie zum Problemkreis „Patientensicherheit“ empfohlen.

Am Universitätsklinikum werden in 17 Kliniken und 7 Zentren mit zusammen 1.500 Betten jährlich über 65.000 Patienten zur stationären Behandlung sowie 250.000 ambulante Patienten aufgenommen. Deren Sicherheit, insbesondere gegenüber Diebstahlsdelikten, und deren Sicherheitsgefühl konnte in der TüS nicht berücksichtigt werden, wäre aber eine Untersuchung wert. Eine solche Untersuchung sollte in eigener Verantwortung des Universitätsklinikums durchgeführt werden, etwa im Rahmen einer allgemeinen Untersuchung zur Zufriedenheit der Patienten mit Behandlung, Unterbringung, Pflege und An- bzw. Abreise.

3.5. Links- und Rechtsextremismus

Empfehlung F 5

Beim Landesamt für Verfassungsschutz sollten Erkenntnisse über Links- und Rechtsextremismus an baden-württembergischen Hochschulen ausgewertet und der UT zur Verfügung gestellt werden.

Es gibt Hinweise, dass es auch an Hochschulen rechts- und linksextremistisch eingestellte Studierende gibt. Eine international ausgerichtete Universität kann dem nicht tatenlos zusehen, sondern muss sich nach Kräften bemühen, dass extremistische Umtriebe kontrolliert und minimiert werden. Einen tatsächlichen Zugang zu diesem heiklen Bereich hat allenfalls das Landesamt für Verfassungsschutz mit seinen nachrichtendienstlichen Möglichkeiten. Wissenschaftliche Methoden greifen hier nicht. Daher sollten zunächst die Erkenntnisse des Landesamtes für Verfassungsschutz über Rechts- und Linksextremismus an baden-württembergischen Hochschulen von dort aus ausgewertet und in den zuständigen Gremien der UT diskutiert werden.

3.6 Sicherheit internationaler bzw. ausländischer Studierender und Mitarbeiter

Empfehlung F 6

Die Sicherheit internationaler Studierender und Mitarbeitender hat an einer Universität mit vielfältigen internationalen Verflechtungen eine hohe Priorität. Ob Vorurteile, Diskriminierung und Hassdelikte gegenüber diesen Zielgruppen bestehen, sollten kontinuierlich überprüft werden.

An der UT arbeiten zahlreiche ausländische Studierende und Mitarbeitende. Die UT ist international mit vielen anderen Hochschulen verbunden. Vorurteile, Diskriminierungen oder gar Hassdelikte gegenüber internationalen Studierenden und Mitarbeitenden würden die Internationalität der UT¹⁰³ gefährden. Kleine Erhebungen haben ergeben, dass sich internationale Studierende und Mitarbeitende an der UT wohlfühlen. Aus der TüS ergeben sich aber auch diskrete Hinweise auf Vorurteile und Diskriminierungen. Daher sollte in regelmäßigen Erhebungen überprüft werden, ob die Sicherheit der internationalen Studierenden und Mitarbeitenden gewährleistet ist oder ob spezielle präventive Maßnahmen angezeigt sind. Das IfK wäre zu solchen Umfragen (persönlich, Fragebögen, Online-Erhebung) bereit, gern auch mit anderen Fakultät, Instituten oder Lehrstühlen.

¹⁰³ Vgl. die Broschüre der UT: „Tübingen: Innovativ. Interdisziplinär. International. Seit 1477“

3.7. Wirtschaftskriminalität an Hochschulen

Empfehlung F 7

Eine Studie zur Wirtschaftskriminalität an Hochschulen insgesamt wäre angezeigt.

Die UT weist einen Haushalt in Höhe von 479 Mio. € auf. Die Ausgaben für alle Universitäten in Baden-Württemberg lagen 2010 bei 2,2 Mrd. €, für alle Hochschulen im Land bei 3,1 Mrd. €. In Deutschland wurden 15,1 Mrd. € für die Universitäten ausgegeben, für alle Hochschulen 36,3 Mrd. €. Wo viel Geld eingenommen und ausgegeben wird, kann es zu Wirtschaftskriminalität kommen. Das sollte auf breiter Basis untersucht werden.

3.8. Wissenschaftskriminalität

Empfehlung F 8

Wissenschaftskriminalität sollte stärker beforscht werden.

Deutschland ist ein erstrangiger Wissenschaftsstandort. Wissenschaft ist Deutschlands Zukunft. Diese Zukunft kann durch Wissenschaftskriminalität gefährdet werden. Darin liegt – neben der Gefahr für die Wissenschaft – die soziale Gefährlichkeit von Wissenschaftskriminalität. Die UT könnte eine Diskussion dieser Problematik und die Vergabe einer entsprechenden Studie in der Hochschulrektorenkonferenz anregen.

Anhang

1. Auswertungsschema der Helffelduntersuchung

Aktenzeichen	Auswerter	Eingeber
	□□	□□

A. Grunddaten Tatverdächtige(r) = TV

I. Person des TV

1	Ist TV namentlich bekannt? (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja
2	Gibt es Angaben zum TV? (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja
3	Geschlecht <input type="checkbox"/> Weiblich <input type="checkbox"/> Männlich
4	Bekenntnis (0) <input type="checkbox"/> Ohne Bekenntnis (1) <input type="checkbox"/> RK (2) <input type="checkbox"/> EV (3) <input type="checkbox"/> Islam (4) <input type="checkbox"/> Sonstiges (9) <input type="checkbox"/> unbekannt
5	Geburtsland Kennziffer □□□
6	Derzeitige Staatsangehörigkeit(en) Kennziffer □□□ Kennziffer □□□
7	Herkunft
8	Aufenthaltsstatus (0) <input type="checkbox"/> Deutscher Staatsbürger (1) <input type="checkbox"/> Asylberechtigter (2) <input type="checkbox"/> Duldung (3) <input type="checkbox"/> Sonstiger legaler Aufenthaltsstatus (4) <input type="checkbox"/> Sonstiges (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
9	Zahl der Kinder (1) □□ (99) <input type="checkbox"/> unbekannt
10	Geburtsjahr □□□□
11	Hauptstatus (1) <input type="checkbox"/> Studierende(r) (2) <input type="checkbox"/> Doktorand(in) (3) <input type="checkbox"/> Lehrende(r) (4) <input type="checkbox"/> Akademischer Mitarbeiter(in) (5) <input type="checkbox"/> Verwaltungsdienst

	(6) <input type="checkbox"/> Technischer Dienst (7) <input type="checkbox"/> Azubi (8) <input type="checkbox"/> Arzt/Ärztin im Praktikum (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt (10) <input type="checkbox"/> Sonstiges _____ (11) <input type="checkbox"/> Ehem.Studierende(r)
12	Fakultät/Fach (1) <input type="checkbox"/> Evangelisch-Theologische Fakultät (2) <input type="checkbox"/> Katholisch-Theologische Fakultät (3) <input type="checkbox"/> Juristische Fakultät (4) <input type="checkbox"/> Philosophische Fakultät (5) <input type="checkbox"/> Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät (6) <input type="checkbox"/> Mathematisch- Naturwissenschaftliche Fakultät (7) <input type="checkbox"/> Medizinische Fakultät (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
13	Arbeitsort: Verwaltung, technischer Dienst, Ärzte (1) <input type="checkbox"/> Universität Tal (2) <input type="checkbox"/> Universität Berg (3) <input type="checkbox"/> Kliniken Tal (4) <input type="checkbox"/> Kliniken Berg (5) <input type="checkbox"/> Sonstiges _____ (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt Ort _____

II. Universität als Lebens- und Arbeitsraum

14	Wohnort zur Tatzeit (Postleitzahl) <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
15	Wohnart (1) <input type="checkbox"/> Bei Vater und Mutter (2) <input type="checkbox"/> Bei Vater (3) <input type="checkbox"/> Bei Mutter (4) <input type="checkbox"/> Bei Großeltern (5) <input type="checkbox"/> Mit Partner/in (6) <input type="checkbox"/> Allein (7) <input type="checkbox"/> WG (8) <input type="checkbox"/> Wohnheim (9) <input type="checkbox"/> Verbindung (10) <input type="checkbox"/> Sonstiges (99) <input type="checkbox"/> Unbekannt
16	An der UT seit <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> (unbekannt – 9999)
17	Tatort (1) <input type="checkbox"/> Regelmäßiger Arbeitsbereich an der Universität (2) <input type="checkbox"/> Universitätsgebäude (3) <input type="checkbox"/> Universitätsgelände (4) <input type="checkbox"/> Weg zur Universität (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
18	Taträumlichkeit (1) <input type="checkbox"/> Dienstraum (2) <input type="checkbox"/> Erdgeschoss (3) <input type="checkbox"/> Vorraum (4) <input type="checkbox"/> Klassenzimmer/Schulungsraum (5) <input type="checkbox"/> Internet (6) <input type="checkbox"/> Sonstiges (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt

19	Tatbegünstigende Gelegenheit (0) <input type="checkbox"/> nein (1) <input type="checkbox"/> ja Welche _____
-----------	---

III. Finanzielle Situation

20	Letztes bekanntes Netto-Einkommen pro Monat <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> (unbekannt – 9999)
21	Hinweis auf illegale Einkünfte (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja
22	Nebenjob (1) <input type="checkbox"/> Universität Tal (2) <input type="checkbox"/> Universität Berg (3) <input type="checkbox"/> Kliniken Tal (4) <input type="checkbox"/> Kliniken Berg (5) <input type="checkbox"/> Sonstiges, nämlich: _____ (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt Ort, nämlich
23	Materielle Unterstützung von Eltern bzw. Erziehungsberechtigten (0) <input type="checkbox"/> nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
24	Schulden <input type="checkbox"/> Nein <input type="checkbox"/> Ja, aus Straftaten, Wiedergutmachung(en) <input type="checkbox"/> Ja, aufgrund von Handyverträgen etc. <input type="checkbox"/> ja, aus Unterhaltszahlungen <input type="checkbox"/> Ja, aus Anschaffung von Auto, Kleidung <input type="checkbox"/> Ja, aufgrund Drogenkonsum <input type="checkbox"/> Ja, aufgrund Spielsucht <input type="checkbox"/> Sonstiges <input type="checkbox"/> Ja, Grund unbekannt <input type="checkbox"/> Unbekannt
25	Höhe der Schulden <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> . <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> € 999.999 unbekannt

IV. Persönliche Merkmale

26	Drogenkonsument (0) <input type="checkbox"/> Nein (weiter 31) (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
27	Drogenkonsum seit <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> (Jahr)
28	Art der konsumierten Drogen <input type="checkbox"/> Heroin <input type="checkbox"/> Kokain <input type="checkbox"/> Marihuana <input type="checkbox"/> Amphetamine <input type="checkbox"/> LSD <input type="checkbox"/> Ecstasy <input type="checkbox"/> Sonstige <input type="checkbox"/> unbekannt
29	An Therapiemaßnahmen (Drogen) teilgenommen (0) <input type="checkbox"/> Nein (wenn explizit nein) (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
30	Anzahl der Therapiemaßnahmen (Drogen) <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
31	Hinweis auf Alkoholabhängigkeit (0) <input type="checkbox"/> Nein (weiter bei 35) (1) <input type="checkbox"/> Ja
32	Alkoholkonsum seit <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> (Jahr)
33	An Therapiemaßnahmen (Alkohol) teilgenommen

	(0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> unbekannt
34	Anzahl der Therapiemaßnahmen <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
35	Sonstige psychologische oder psychiatrische Therapien? (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> unbekannt
36	Hinweis auf chronische Krankheiten (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja
37	Hinweis auf Behinderung (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja, geistig (2) <input type="checkbox"/> Ja, körperlich (3) <input type="checkbox"/> Ja, geistig/körperlich
38	Gewalttätig (außer bekannten Straftaten) (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja
39	Suizidale Gefährdung (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
40	Opfererfahrung (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> unbekannt

V. Soziales Umfeld TV

41	Berufliche Tätigkeit der Eltern bzw. Stief- oder Pflegeeltern (ggf. zuletzt) Vater: _____ Stiefvater: Mutter: _____ Stiefmutter: (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
42	Life event im Zusammenhang mit begangenen Straftaten (0) <input type="checkbox"/> Nicht ersichtlich/nichts (1) <input type="checkbox"/> Wohnortwechsel (2) <input type="checkbox"/> Tod einer Bezugsperson (3) <input type="checkbox"/> Eigene Verletzung/Unfall (4) <input type="checkbox"/> Scheidung oder Trennung der Eltern (5) <input type="checkbox"/> Eigene Krankheit (6) <input type="checkbox"/> Krankheit einer Bezugsperson (7) <input type="checkbox"/> Arbeitslosigkeit (8) <input type="checkbox"/> Sonstiges (9) <input type="checkbox"/> unbekannt
43	Vereinsmitgliedschaft (ähnlichen Vereinigung) jemals (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja, (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
44	Talent oder Hobby <input type="checkbox"/> Theater <input type="checkbox"/> Tanz <input type="checkbox"/> Malen <input type="checkbox"/> Fotografieren <input type="checkbox"/> Musizieren <input type="checkbox"/> Sport <input type="checkbox"/> Beteiligung in politischen Vereinigungen/Bürgerinitiativen <input type="checkbox"/> Ehrenamtliche Tätigkeiten in Vereinen/Diensten <input type="checkbox"/> Sonstiges, und zwar: _____ <input type="checkbox"/> Keine Angaben

45	Zugehörigkeit zu informellen Gruppierungen in Zusammenhang mit der Straftat (1) <input type="checkbox"/> Mitglied in einer „Gang“ (2) <input type="checkbox"/> Überwiegende Zugehörigkeit zu festen Cliques (3) <input type="checkbox"/> Überwiegende Zugehörigkeit zu Gruppen von Verwandtschaftsmitgliedern (4) <input type="checkbox"/> Überwiegende Aktivitäten zu Zweit (Dyade) (5) <input type="checkbox"/> Überwiegendes Einzelgängertum (6) <input type="checkbox"/> Wechselnde Gruppenzugehörigkeiten (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
46	Gehören Mittäter/Tatbeteiligte zum Freundes-/Bekanntekreis (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt

VI. Angezeigte(s) Delikt(e)

47	Welche Delikte werden angezeigt? § § § § § §																								
48	Hassdelikt? (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt																								
49	Tatplanung (1) <input type="checkbox"/> Geplant, eher vorbereitet (2) <input type="checkbox"/> Ungeplant, unüberlegt, kopflos, spontan (3) <input type="checkbox"/> Teils–Teils (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt																								
50	Alkohol zur Tatzeit? (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt																								
51	TV kriminalpolizeilich bekannt (0) <input type="checkbox"/> Nein weiter mit 55 (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt																								
52	Welche Sanktionen gingen voraus? <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <thead> <tr> <th style="text-align: left;">Sanktion</th> <th style="text-align: left;">Delikte</th> <th style="text-align: left;">Jahr</th> </tr> </thead> <tbody> <tr><td>1.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> <tr><td>2.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> <tr><td>3.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> <tr><td>4.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> <tr><td>5.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> <tr><td>6.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> <tr><td>7.</td><td>.....</td><td>.....</td></tr> </tbody> </table> (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt	Sanktion	Delikte	Jahr	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
Sanktion	Delikte	Jahr																							
1.																							
2.																							
3.																							
4.																							
5.																							
6.																							
7.																							
53	Bisher schwerstes Delikt, primär: <input type="checkbox"/> Drogenbesitz <input type="checkbox"/> Verkehrsdelikte <input type="checkbox"/> Sachbeschädigung <input type="checkbox"/> Verstoß gegen das Waffengesetz <input type="checkbox"/> Diebstahl																								

	<input type="checkbox"/> Brandstiftung <input type="checkbox"/> Körperverletzung <input type="checkbox"/> Gef. Körperverletzung <input type="checkbox"/> Betrug <input type="checkbox"/> Drogenhandel <input type="checkbox"/> Brandstiftung <input type="checkbox"/> Raub/räuberische Erpressung <input type="checkbox"/> Nicht gewaltsame sexuelle Straftaten §§ 183ff. <input type="checkbox"/> Sexuelle Nötigung <input type="checkbox"/> Vergewaltigung <input type="checkbox"/> fahrlässiger Totschlag <input type="checkbox"/> Mord und vorsätzlicher Totschlag <input type="checkbox"/> Sonstiges: (99) <input type="checkbox"/> Unbekannt
54	Freiheitsentziehende Sanktionen/Strafen <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> Zahl verhängter <u>Arreste</u> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> Zahl verhängter Jugend- oder Freiheitsstrafen, unbedingt <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> Zahl verhängter Jugend- oder Freiheitsstrafen, auf Bewährung

B. Opfer

55	Universität als Opfer (0) <input type="checkbox"/> Nein, andere juristische Person, Staat oder Privatperson (1) <input type="checkbox"/> Ja _____ (weiter mit 66) (9) <input type="checkbox"/> unbekannt
56	Geschlecht des Opfers <input type="checkbox"/> Weiblich <input type="checkbox"/> Männlich <input type="checkbox"/> Unbekannt
57	Bekenntnis (0) <input type="checkbox"/> Bekenntnislos (1) <input type="checkbox"/> RK. (2) <input type="checkbox"/> EV. (3) <input type="checkbox"/> Islam (4) <input type="checkbox"/> sonst (9) <input type="checkbox"/> unbekannt
58	Geburtsland Kennziffer <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
59	Derzeitige Staatsangehörigkeit(en) Kennziffer <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> Kennziffer <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>
60	Herkunft
61	Aufenthaltsstatus (0) <input type="checkbox"/> Deutscher Staatsbürger (1) <input type="checkbox"/> Asylberechtigter (2) <input type="checkbox"/> Duldung (3) <input type="checkbox"/> Sonstiger legaler Aufenthaltsstatus (4) <input type="checkbox"/> Sonstiges (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt

62	Geburtsjahr □□□□
63	Hauptstatus (1) <input type="checkbox"/> Studierende(r) (2) <input type="checkbox"/> Doktorand(in) (3) <input type="checkbox"/> Lehrende(r) (4) <input type="checkbox"/> akademischer Mitarbeiter(in) (5) <input type="checkbox"/> Verwaltungsdienst (6) <input type="checkbox"/> Technischer Dienst (7) <input type="checkbox"/> Azubi (8) <input type="checkbox"/> Arzt/Ärztin im Praktikum (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt (10) <input type="checkbox"/> Sonstiges
64	Fakultät/Fach (1) <input type="checkbox"/> Evangelisch-Theologische Fakultät (2) <input type="checkbox"/> Katholisch-Theologische Fakultät (3) <input type="checkbox"/> Juristische Fakultät (4) <input type="checkbox"/> Philosophische Fakultät (5) <input type="checkbox"/> Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät (6) <input type="checkbox"/> Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (7) <input type="checkbox"/> Medizinische Fakultät (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
65	Arbeitsort (für Verwaltung, technischer Dienst, Ärzte) (1) <input type="checkbox"/> Universität Tal (2) <input type="checkbox"/> Universität Berg (3) <input type="checkbox"/> Kliniken Tal (4) <input type="checkbox"/> Kliniken Berg (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
66	TV-Beziehung (formal) (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja Welche _____ (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
67	TV--Beziehung (räumlich/sozial) (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja Welche _____ (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
68	Gibt es weitere Geschädigte an der UT? (0) <input type="checkbox"/> Nein (1) <input type="checkbox"/> Ja (9) <input type="checkbox"/> Unbekannt
69	Welchen Quellen standen zur Verfügung? (Mehrfachnennungen möglich) (1) <input type="checkbox"/> POLAS Anfrage (2) <input type="checkbox"/> Erfassungsbeleg (3) <input type="checkbox"/> Strafanzeige <input type="checkbox"/> Sonstiges
70	Anmerkungen

2. Fragebogen zur Dunkelfelduntersuchung *

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



JURISTISCHE
FAKULTÄT

Tübinger Sicherheitsstudie

Sicherheit und Sicherheitsgefühl an der Universität Tübingen

Im vorliegenden Fragebogen geht es um Fragen zur objektiven und subjektiven Sicherheit an der UT. Der Bogen setzt sich aus mehreren Teilen zusammen:

- Allgemeines Sicherheitsgefühl,
- Opferwerdung,
- Vorsichtsmaßnahmen und Vermeiderverhalten,
- Fragen zum alltäglichen Leben und
- Persönliche Angaben

Sie benötigen ungefähr 20 Minuten zur Beantwortung dieses Fragebogens. Bei den meisten Fragen stehen jeweils zwischen einem und fünf Kästchen zur Auswahl, die angekreuzt werden müssen. An einigen Stellen besteht die Möglichkeit, selbst etwas zu schreiben. Dies ist dann immer ausdrücklich angezeigt.

Bitte alle Fragen so gut es geht beantworten, selbst wenn Sie sich nicht ganz sicher sind oder Ihnen die Frage merkwürdig vorkommt.

Hinweis zum Datenschutz:

Alle Fragebögen und die darin enthaltenen Informationen werden strengstens vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben, Ihre Person kann nicht mit dem Fragebogen in Verbindung gebracht werden und die Daten werden nicht personenbezogen ausgewertet. Sie werden nirgendwo aufgefordert, Ihren Namen, Ihre Adresse oder Telefonnummer anzugeben. Die Teilnahme an der Befragung ist freiwillig, was selbstverständlich auch für die offenen Fragen gilt. Sollten Sie Bedenken bei einzelnen Fragen haben, brauchen Sie diese selbstverständlich nicht auszufüllen.

Vielen Dank für das Ausfüllen des Fragebogens

© Prof. Dr. Hans-Jürgen Kerner, Prof. Dr. Jörg Kinzig, Prof. Dr. Rüdiger Wulf,
Dr. Holger Stroezel, M.A.

Bei Rückfragen für nähere Informationen bitte wenden an, Universität Tübingen, Sand 7, 72076 Tübingen; Tel.: 07071 / 2972931

oder besuchen Sie uns im Internet unter: <http://www.jura.uni-tuebingen.de/einrichtungen/ifk/forschung/tues>

* Abgedruckt ist die Kurzfassung für Studierende.
Der Fragebogen für MitarbeiterInnen sieht entsprechend aus.

1. Teil: Verhältnis zur Universität			
Nr.	Frage­text	Skalen	
1	Student/in	<input type="checkbox"/>	
2	Hauptstudiengang	<i>Bitte nennen:</i> _____	
3	Gesamtsemesterzahl an der Universität Tübingen	<i>Bitte nennen:</i> _____	
4	In welchen Bereichen halten Sie sich hauptsächlich auf? (Mehrfachnennungen möglich)	Uni Wilhelmstraße	<input type="checkbox"/>
		Uni Altstadt	<input type="checkbox"/>
		Uni Sand	<input type="checkbox"/>
		Uni Tal	<input type="checkbox"/>
		Uni Berg	<input type="checkbox"/>
		Kliniken Tal	<input type="checkbox"/>
		Kliniken Berg	<input type="checkbox"/>
	Sonstiges	<i>Bitte nennen:</i> _____	
5	Befinden Sie sich <u>in Tübingen</u> im Auslandssemester?	Ja <input type="checkbox"/>	Nein <input type="checkbox"/>

2. Teil: Sicherheitsgefühl						
		Sehr sicher	Eher sicher	Teils/teils	Eher unsicher	Sehr unsicher
6	Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrer Wohn­gegend , wenn Sie bei Dunkelheit alleine unterwegs sind?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie bei Dunkelheit alleine in Tübingen unterwegs sind?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie bei Dunkelheit alleine auf einem Gelände der Universität unterwegs sind?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie sich bei Dunkelheit alleine in einem Gebäude der Universität aufhalten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

3. Teil: Viktimisierung						
10	Wie oft ist Ihnen innerhalb der letzten 12 Monate Folgendes <u>an der Universität Tübingen</u> zugestoßen?	0 mal	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	Über 10 mal
10.1	Belästigung (z.B. Anmache, Zudringlichkeit)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.2	Sexuelle Belästigung (z.B. Grapschen, Exhibitionismus)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.3	Diebstahl persönlicher Sachen (z.B. Bücher, Computer)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.4	<i>Bei einem Diebstahl persönlicher Sachen:</i> Wie hoch schätzen Sie ungefähr den Schadenswert ein?	_____ €				
10.5	Diebstahl universitätseigener Sachen (z.B. Bücher, Computer, Schlüssel, Kasse)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.6	<i>Bei einem Diebstahl universitätseigener Sachen:</i> Wie hoch schätzen Sie ungefähr den Schadenswert ein?	_____ €				
10.7	Raub (<u>gewaltsames</u> Wegnehmen einer persönlichen Sache)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.8	<i>Bei einem Raub:</i> Wie hoch schätzen Sie ungefähr den Schadenswert ein?	_____ €				
10.9	Sachbeschädigung persönlicher Sachen (z.B. Bücher, Computer)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.10	<i>Bei einer Sachbeschädigung persönlicher Sachen:</i> Wie hoch schätzen Sie ungefähr den Schadenswert ein?	_____ €				
10.11	Sachbeschädigung universitätseigener Sachen (z.B. Bücher, Computer)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.12	<i>Bei einer Sachbeschädigung universitätseigener Sachen:</i> Wie hoch schätzen Sie ungefähr den Schadenswert ein?	_____ €				
10.13	Beleidigung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.14	Nötigung und/oder Bedrohung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.15	Körperverletzung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.16	Mobbing	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.17	Stalking	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.18	Erhebliche Geruchsbelästigungen (z.B. Urin, Müll)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

10.19	Diskriminierung aufgrund der Herkunft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.20	Diskriminierung aufgrund des Glaubens	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.21	Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10.22	Sonstige belastende Vorkommnisse (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	<i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____ _____				
11	Was <u>genau</u> ist Ihnen passiert? (Bezieht sich auf 16.1 - 16.22) (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	<i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____ _____				
12	Wo <u>genau</u> ist Ihnen dies passiert? (Bezieht sich auf 16.1 - 16.22) (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	<i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____ _____				
13	Bitte geben Sie den/ die genauen Zeitpunkt/e an in Monat/ Jahr. (Bezieht sich auf 16.1 – 16.22) (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	<i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____ _____				
		Ja	Eher ja	Teils/teils	Eher nein	Nein
14	Hat/Haben Sie das/die Vorkommnis/se psychisch belastet? (Bezieht sich auf 16.1 – 16.22)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Werden Sie diese Folgen auch künftig belasten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16	Welche Konsequenzen (Maßnahmen) haben Sie daraus gezogen? (Bezieht sich auf 16.1 – 16.22) (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	<i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____ _____				

17	Welche Folgen waren/sind an den Örtlichkeiten der Universität zu sehen? (z.B. aufgebrochene Schließfächer, sonstige Sachbeschädigungen) (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	Was? <i>Bitte nennen:</i>
		_____ _____ _____ Wo? <i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____

4. Teil: Vermeidung von Örtlichkeiten						
18.1	Gibt es Örtlichkeiten <u>an der Universität Tübingen</u> , die Sie möglichst meiden?	<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 50%; text-align: center;">Ja</td> <td style="width: 50%; text-align: center;">Nein</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></td> <td style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></td> </tr> </table>	Ja	Nein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ja	Nein					
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
18.2	Bitte nennen Sie diese Örtlichkeiten.	1. _____ 2. _____ 3. _____ 4. _____ 5. _____				
18.3	Bitte geben Sie an, warum Sie diese Örtlichkeiten meiden.	1. _____ 2. _____ 3. _____ 4. _____ 5. _____				
19.1	Gibt es Örtlichkeiten <u>in der Stadt Tübingen</u> , die Sie möglichst meiden?	<table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 50%; text-align: center;">Ja</td> <td style="width: 50%; text-align: center;">Nein</td> </tr> <tr> <td style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></td> <td style="text-align: center;"><input type="checkbox"/></td> </tr> </table>	Ja	Nein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ja	Nein					
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>					
19.2	Bitte nennen Sie diese Örtlichkeiten.	1. _____ 2. _____ 3. _____ 4. _____ 5. _____				
19.3	Bitte geben Sie an, warum Sie diese Örtlichkeiten meiden.	1. _____ 2. _____ 3. _____ 4. _____ 5. _____				

5. Teil: Vorsichtsmaßnahmen						
		Trifft zu	Trifft eher zu	Teils/teils	Trifft eher nicht zu	Trifft nicht zu
20	Bevor ich ins Bett gehe, kontrolliere ich, dass die Türen fest verschlossen sind.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21	Wenn jemand an der Tür ist, frage ich wer da ist, bevor ich öffne.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22	Ich überlege mir zweimal, ob ich bei Dunkelheit in Tübingen noch einen Spaziergang mache.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23	Wenn ich spät abends ausgehe, umgehe ich gewisse Gegenden an der Universität .	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24	Wenn ich spät abends ausgehe, umgehe ich gewisse Gegenden an der Universität .	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
25	Wenn ich spät abends ausgehe, umgehe ich gewisse Gegenden in Tübingen .	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26	Ich habe Angst davor, an der Universität sexuell angegriffen zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27	Ich habe Angst davor, in Tübingen sexuell angegriffen zu werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28	Wenn ich nachts alleine den Bus von der Universität / zur Universität nehme, fühle ich mich ängstlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29	Ich bitte Freunde / Bekannte, mich zum Bus / Auto zu begleiten, wenn ich bei Dunkelheit an der Universität unterwegs bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30	Ich bitte Freunde / Bekannte, mich zum Bus / Auto zu begleiten, wenn ich bei Dunkelheit in Tübingen unterwegs bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31	An der Universität achte ich sorgfältig darauf was ich anziehe, um mich nicht in Gefahr zu bringen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32	In Tübingen achte ich sorgfältig darauf was ich anziehe, um mich nicht in Gefahr zu bringen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33	Ich vermeide es, bei Dunkelheit alleine in Tübingen auszugehen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34	Ich trage Dinge (z.B. Messer, Pfefferspray) bei mir, wenn ich bei Dunkelheit alleine in Tübingen unterwegs bin.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35	Wenn ich bei Dunkelheit alleine unterwegs bin, denke ich vorher über geeignete Kleidung nach, damit ich in einer bedrohlichen Situation schnell weglaufen kann.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

6. Teil: Eigene Handlungen						
		0 mal	1-2 mal	3-5 mal	6-10 mal	Über 10 mal
36	Ich habe schon mal an ein Gebäude der Universität Tübingen uriniert.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
37	Ich habe schon mal gemobbt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38	Ich habe schon mal etwas an der Universität Tübingen mitgehen lassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39	Ich habe schon mal etwas woanders mitgehen lassen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40	Ich habe schon mal jemanden aufgrund seines Glaubens unangemessen behandelt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
41	Ich habe schon mal jemanden aufgrund seiner Herkunft unangemessen behandelt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

7. Teil: Sicherheitsmaßnahmen						
		Stimme voll zu	Stimme eher zu	Teils/teils	Stimme eher nicht zu	Stimme nicht zu
42	An der <u>Universität Tübingen</u> sollten mehr <u>bauliche</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Fluchttreppe, Notrufsäulen) eingesetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
43	An der <u>Universität Tübingen</u> sollten mehr <u>technische</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Überwachungskameras) eingesetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
44	An der <u>Universität Tübingen</u> sollten mehr <u>personale</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Sicherheitsdienst) eingesetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
45	An der <u>Universität Tübingen</u> sollten mehr <u>soziale</u> Sicherheitsmaßnahmen vorhanden sein (z.B. Kontaktmöglichkeiten)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
46	An der <u>Universität Tübingen</u> sollte mehr auf Ordnung geachtet werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
47	In der <u>Stadt Tübingen</u> sollten mehr <u>bauliche</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Fluchttreppe, Notrufsäulen) eingesetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
48	In der <u>Stadt Tübingen</u> sollten mehr <u>technische</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Überwachungskameras) eingesetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
49	In der <u>Stadt Tübingen</u> sollten mehr <u>personale</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Sicherheitsdienst) eingesetzt werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
50	In der <u>Stadt Tübingen</u> sollten mehr <u>soziale</u> Sicherheitsmaßnahmen (z.B. Kontaktmöglichkeiten) vorhanden sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

51	In der Stadt Tübingen sollte mehr auf Ordnung geachtet werden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
52	Haben Sie schon einmal einen Selbstverteidigungskurs besucht?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
53	Haben Sie andere Maßnahmen ergriffen, um sich selbst verteidigen zu können?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
54	Welche Maßnahmen haben Sie ergriffen? (z.B. Pfefferspray, Waffen, „Kensington-Schloss“) (Achten Sie bitte darauf, dass kein Bezug zur eigenen Person oder zu dritten durch Ihre Beschreibung möglich ist.)	<i>Bitte nennen:</i> _____ _____ _____ _____				

8. Teil: Angaben zur Person			
55	Alter	Unter 18 Jahren	<input type="checkbox"/>
		18 – 21 Jahren	<input type="checkbox"/>
		22 – 25 Jahren	<input type="checkbox"/>
		Über 25 Jahren	<input type="checkbox"/>
56	Geschlecht	Weiblich <input type="checkbox"/>	Männlich <input type="checkbox"/>
57	Nationalität	Deutschland	<input type="checkbox"/>
		Europäisches Ausland	<input type="checkbox"/>
		Außerhalb Europas	<input type="checkbox"/>
58	Geburtsort	Deutschland	<input type="checkbox"/>
		Europäisches Ausland	<input type="checkbox"/>
		Außerhalb Europas	<input type="checkbox"/>
59	Wohnort während des Semesters (Bitte geben Sie die ersten drei Stellen Ihrer Postleitzahl an)	<input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/>	
60	Bitte geben Sie Ihre Wohnsituation während der Vorlesungszeit an.	Wohnheim	<input type="checkbox"/>
		WG	<input type="checkbox"/>
		Alleine in der eigenen Wohnung (Miete/Eigentum)	<input type="checkbox"/>
		Mit Partner in einer Wohnung	<input type="checkbox"/>
		Untermiete	<input type="checkbox"/>
		Bei den Eltern/einem Elternteil/bei Verwandten	<input type="checkbox"/>

3. Fragebogen zur Internationalität

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



JURISTISCHE
FAKULTÄT

Prof. Dr. Rüdiger Wulf

Universität Tübingen und ausländische Studierende bzw. Studierende mit Migrationshintergrund

Mit diesem Fragebogen soll erfasst werden, wie „freundlich“ oder „weniger freundlich“ man an der Universität Tübingen zu ausländischen Studierenden bzw. zu deutschen Studierenden mit Migrationshintergrund ist.

Person mit Migrationshintergrund ist für uns, wer selbst aus dem Ausland kommt, oder mindestens ein Elternteil dieser Person aus dem Ausland nach Deutschland gekommen ist.

In unserer Studie soll festgestellt werden, ob Vorurteile, Benachteiligungen oder gar Delikte aus Hass gegenüber Ausländern/Menschen mit Migrationshintergrund vorkommen.

Hinweise zum Datenschutz:

Alle Fragebögen und die darin enthaltenen Informationen werden strengstens vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Ihre Person kann nicht mit dem Fragebogen in Verbindung gebracht werden und die Daten werden nicht personenbezogen ausgewertet. Sie werden nirgends aufgefordert, Ihren Namen, Ihre Adresse oder Telefonnummer anzugeben. Die Teilnahme an der Befragung ist freiwillig und sollten Sie bei einzelnen Fragen Bedenken haben, brauchen Sie diese selbstverständlich nicht auszufüllen.

Hinweise zur Bearbeitung:

- Sie benötigen circa 20 Minuten zur Beantwortung des Fragebogens.
- Die erfragten positiven & negativen Ereignisse und Erfahrungen sollen nicht länger als ein Jahr her sein.
- Bei den meisten Fragen stehen jeweils zwischen einem und fünf Kästchen zur Auswahl, die angekreuzt werden müssen.
- An einigen Stellen besteht die Möglichkeit selbst etwas zu schreiben. Dies ist dann ausdrücklich angezeigt.

© Prof. Dr. Rüdiger Wulf
Bei Rückfragen für nähere Informationen bitte wenden an, Universität Tübingen, Sand 7, DE-72076 Tübingen;
Tel.: 07071 / 2972021

oder besuchen sie uns im Internet unter: <http://www.jura.uni-tuebingen.de/einrichtungen/ifk>

1. Wie lange sind Sie bereits an der Universität Tübingen?					
_____ Monate.					
2. Sind Sie an der Universität Tübingen im Rahmen eines internationalen Austauschprogramms?					
<input type="checkbox"/> JA			<input type="checkbox"/> NEIN		
Teil 1. Allgemeine Zufriedenheit an der Universität Tübingen					
	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils/teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
3. Ich fühle mich an der Universität Tübingen sehr wohl.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Ich fühle mich schlechter bewertet als meine einheimischen Studienkollegen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Ich fühle mich schlechter bewertet als einige Austauschstudenten, die mit mir zusammen studieren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Ich finde meine <u>einheimischen</u> Studienkollegen nett/freundlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. Ich finde meine <u>ausländischen</u> Studienkollegen nett/freundlich.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. Ich bin mit der Universität Tübingen insgesamt zufrieden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. Meine Leistungen an der Universität Tübingen sind erheblich schlechter geworden.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. Es gibt viel zu wenig Unterstützung bzw. Hilfsbereitschaft an der Universität Tübingen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. Ich finde die Atmosphäre an der Universität gut.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Teil 2. Freundeskreis					
	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils/teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
12. Ich verbringe meine Freizeit hauptsächlich mit Einheimischen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. Ich verbringe meine Freizeit hauptsächlich mit anderen Migranten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. Mein Freundeskreis in Tübingen besteht hauptsächlich aus Deutschen ohne Migrationshintergrund.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. Mein Freundeskreis in Tübingen besteht hauptsächlich aus Migranten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. An der Universität bin ich meistens mit einheimischen Studienkollegen zusammen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. An der Universität bin ich meistens mit ausländischen Studienkollegen zusammen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Teil 3. Erlebte Diskriminierung an der Universität Tübingen					
	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils/teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
18. Ich fühle mich an der Universität Tübingen benachteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. Ich fühle mich aufgrund meiner ethnischen Herkunft benachteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. Ich fühle mich ständig religiösen Vorurteilen ausgesetzt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. Andere Personen verhalten sich mir gegenüber abschätzig.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22. Ich fühle mich aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe benachteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23. Ich werde hauptsächlich von Deutschen benachteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24. Ich werde hauptsächlich von anderen Migranten benachteiligt.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils/teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
25. Ich kann nicht sagen welche ethnischen Gruppen mich hauptsächlich benachteiligen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26. Ich wurde Opfer eines Vergehens aus Hass.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27. Ich fühle mich aufgrund <u>sonstiger</u> persönlicher Merkmale benachteiligt. (z.B. Sprache/Aussprache, sexuelle Orientierung, Aussehen, etc.)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28. Von wem gingen die von Ihnen <u>erlebten</u> Diskriminierungen aus?					
28.1 Personal der Universität (Professoren, Verwaltungsangestellte, etc.)					<input type="checkbox"/>
28.2 Studienkollegen (Deutsche <u>oder</u> Ausländer)				<input type="checkbox"/>	
28.3 Externe (Besucher, Gäste, Touristen)				<input type="checkbox"/>	
28.4 Sonstige			<input type="checkbox"/>		
29. Nachfolgend möchten wir Sie bitten anzugeben was - Ihrer Meinung nach - <u>allgemein</u> Gründe sind, <i>warum</i> Menschen andere Menschen diskriminieren?					
-					

Teil 4. Beobachtete Benachteiligungen	
Folgendes benachteiligende Verhalten konnte ich bei <u>anderen</u> Personen <u>im letzten Jahr</u> beobachten:	
30. Ich habe im letzten Jahr beobachtet, dass andere Personen an der Universität Tübingen diskriminiert wurden.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
31. Ich habe beobachtet, dass Personen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft benachteiligt wurden.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
32. Ich habe beobachtet, dass Personen aufgrund ihrer Religionszugehörigkeit benachteiligt wurden.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
33. Ich habe beobachtet, dass Personen aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe benachteiligt wurden.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
34. Ich habe beobachtet, dass sich Personen anderen gegenüber abschätzig verhalten.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
35. Meinen Beobachtungen zufolge werden andere Personen hauptsächlich von Deutschen diskriminiert.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
36. Meinen Beobachtungen zufolge werden andere Personen hauptsächlich von Migranten diskriminiert.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
37. Ich kann nicht genau sagen welche ethnischen Gruppen andere diskriminieren.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
38. Ich habe Vergehen oder Verbrechen aus Hass beobachtet.	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
39. Ich habe beobachtet, dass jemand aufgrund <u>sonstiger</u> persönlicher Merkmale benachteiligt wurde (z.B. Sprache/Aussprache, sexuelle Orientierung, Aussehen).	Sehr oft <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> <input type="checkbox"/> nie
40. Von wem gingen die von Ihnen <u>beobachteten</u> Diskriminierungen aus?	
40.1 Personal der Universität (Professoren, Verwaltungsangestellte, etc.).	<input type="checkbox"/>
40.2 Studienkollegen (Deutsche <u>oder</u> Ausländer).	<input type="checkbox"/>

40.3 Externe (Besucher, Gäste, Touristen).	<input type="checkbox"/>				
40.4 Sonstige	<input type="checkbox"/>				
Teil 5. Grad der gefühlten Integration					
	Trifft voll zu	Trifft eher zu	Teils/teils	Trifft eher nicht zu	Trifft gar nicht zu
41. Ich habe das Gefühl, in Deutschland unerwünscht zu sein.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42. Die deutsche Gesellschaft sollte stärker auf die Gewohnheiten und Besonderheiten der Einwanderer Rücksicht nehmen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
43. Sowohl Deutsche als auch Einwanderer haben in Deutschland die gleichen Bildungschancen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
44. Ich möchte unbedingt ohne Abstriche zur deutschen Gesellschaft dazugehören.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
45. Ich fühle mich in Deutschland genauso akzeptiert wie ein Deutscher.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
46. Deutschland ist ein weltoffenes Land, in dem es jeder unabhängig von der Herkunft zu etwas bringen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
47. Am liebsten bin ich nur mit Einwanderern zusammen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
48. Deutschland ist meine Heimat.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Teil 6. Erlebte Ablehnung					
Folgendes ist mir im letzten Jahr passiert oder erlebe ich im Alltag:					
49. Ich wurde wegen meinem ‚ausländischen‘ Aussehen in der Öffentlichkeit beschimpft.	Sehr oft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	nie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
50. Ich wurde an der Universität/an meinem Arbeitsplatz wegen meines ‚ausländischen‘ Aussehens beschimpft.	Sehr oft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	nie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
51. Ich habe Angst um meine Sicherheit, wenn ich mich in Deutschland öffentlich bewege.	Sehr oft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	nie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

65. Mobbing	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
66. Stalking	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
67. Erhebliche Geruchsbelästigung (z.B. Urin, Müll)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
68. Diskriminierung aufgrund der Herkunft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
69. Diskriminierung aufgrund des Glaubens	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
70. Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
71. <u>Sonstige</u> Vorkommnisse:	<hr/> <hr/> <hr/> <hr/>					

Teil 8. Persönliche Angaben

Nun möchten wir Sie bitten noch einige Angaben zu Ihrer Person zu machen:

72. Alter	_____ Jahre	
73. Geschlecht	<input type="checkbox"/> männlich	<input type="checkbox"/> weiblich
74. Geburtsland	<input type="checkbox"/> Deutschland	<input type="checkbox"/> Ausland, in Deutschland seit ____ Jahren.
75. Geburtsland der Eltern	<u>Vater:</u> <input type="checkbox"/> Deutschland <input type="checkbox"/> Ausland	<u>Mutter:</u> <input type="checkbox"/> Deutschland <input type="checkbox"/> Ausland

76. Höchster Bildungsabschluss der Eltern	<u>Vater:</u> <ul style="list-style-type: none"><input type="checkbox"/> Abitur, Fachhochschulreife<input type="checkbox"/> Realschulabschluss<input type="checkbox"/> Hauptschulabschluss<input type="checkbox"/> Sonderschulabschluss<input type="checkbox"/> Kein Abschluss<input type="checkbox"/> Sonstige	<u>Mutter:</u> <ul style="list-style-type: none"><input type="checkbox"/> Abitur, Fachhochschulreife<input type="checkbox"/> Realschulabschluss<input type="checkbox"/> Hauptschulabschluss<input type="checkbox"/> Sonderschulabschluss<input type="checkbox"/> Kein Abschluss<input type="checkbox"/> Sonstige
--	---	--

4. Auswertungsbogen für Kriminalberichterstattung über die Hochschule

1. Allgemeine Angaben zum Artikel

1.1. Nummer des Artikels in der Medienanalyse:

1.2. Zeitung:

1 Tagblatt

2 Andere Zeitung, Welche?

1.3. Wochentag:

1 Montag

2 Dienstag

3 Mittwoch

4 Donnerstag

5 Freitag

6 Samstag

1.4. Schlagzeile:

1 Normal

2 Fett schwarz

3 Fett farbig,

4 Sonstiges, Wie?

1.5. Kommentierungsart des Textes:

1 Neutral

2 Reißerisch

1.6. Zeilenzahl:

1.7. Zahl der Fotos

1.8. Stellung des Artikels in der Zeitung:

- 1 Titelseite
- 2 Landespolitik
- 3 Regionale Seite
- 4 Lokalseite Tübingen
- 5 „Audimax“

1.9. Form des Artikels:

- 1 Bericht
- 2 Kommentar
- 3 Bericht mit separatem Kommentar
- 4 „Feature“
- 5 Kurznachricht
- 6 Sonstiges, Was?

2. Die Tat**2.1. Deliktsart:**

- 1 Eigentumsdelikt
- 2 Vermögensdelikt
- 3 Körperverletzung
- 4 Sexualdelikt
- 5 Drogendelikt
- 6 Beleidigung
- 7 Bedrohung
- 8 Tötungsdelikt
- 9 Sonstiges, Was?

2.2. Deliktsstufe:

- 1 Vollendung
- 2 Versuch

2.3. Zahl der Täter und Teilnehmer:**2.4. Tatort:**

- 0 Unklar/Keine Angabe
- 1 Tübingen
- 2 Nicht Tübingen

2.5. Tatzeit 1:

- 0 Unklar/Keine Angabe
- 1 Aktuelle Tat
- 2 Zurückliegende Tat

2.6. Tatzeit 2:

- 1 Morgens 6-12
- 2 nachmittags 12-6
- 3 Abends 18-24
- 4 Nachts 0-6

2.7. Tatzeit 3:

- 1 Montag
- 2 Dienstag
- 3 Mittwoch
- 4 Donnerstag
- 5 Freitag
- 6 Samstag
- 7 Sonntag

2.8. Beschreibung der Tatausführung:

- 0 Keine
- 1 Knapp
- 2 Ausführlich

2.9. Angaben zur Schadenshöhe:

- 0 Keine Angabe
- 1 Angaben, Welche?

2.10. Angaben über Verletzung/Tod:

- 0 Keine Angabe
- 1 Angaben, Welche?

2.11. Angaben über immaterielle Tatfolgen:

- 0 Keine Angabe
- 1 Angaben, Welche?

Literaturverzeichnis

- Bannenberg B., Rössner D. (2006):* Erfolgreich gegen Gewalt in Kindergarten und Schulen; München: Beck, 199 S.
- Bertet R., Keller G. (2011):* Gewaltprävention in der Schule. Wege zu prosozialem Verhalten; Bern: Huber, 124 S.
- Boers K. (1991):* Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems; Pfaffenweiler: Centaurus, 393 S.
- Boers K., Reinecke J. (Hrsg.) (2007):* Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie; Münster: Waxmann, 407 S.
- Bundesministerium des Innern/Bundesministerium der Justiz (Hrsg.) (2006):* Zweiter Periodischer Sicherheitsbericht: Berlin 2006.
- Eisenhardt T. (2012):* Kriminalgeographie. Theoretische Konzepte und empirische Ergebnisse; Frankfurt a.M.: Lang, 243 S.
- Gewaltprävention an Schulen (Hrsg.) (2008):* Aktiv gegen Gewalt; 3. Aufl.: Stuttgart, 164 S.
- Gläser J., Laudel G. (2009):* Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse; 2. Aufl.; VS Verlag für Sozialwissenschaften, 347 S.
- Hohage C. (2004):* Incivilities und Kriminalitätsfurcht; Soziale Probleme 15, S. 77-95.
- Hermann D. (2011):* Heidelberger Audit-Konzept für urbane Sicherheit (HAKUS); Kriminalistik 65, S. 385-387.
- Hirschi T., Gottfredson M.R. (1990):* A General Theory of Crime; /Stanford Cal.: Stanford University Press, 297 S.
- Hoffmann J., Blass N. (2012):* Bedrohliches Verhalten in der akademischen Welt. Eine Studie zur Auftretenshäufigkeit von Stalking, Drohungen, Gewalt und anderem Problemverhalten an einer deutschen Universität; Polizei & Wissenschaft, S. 38-44.
- Jens W. (1993):* Eine deutsche Universität. 500 Jahre Gelehrtenrepublik Tübingen; 6. Aufl.; Berlin: Kindler.
- Jimerson S.R., Furlong M.J. (ed.) (2006):* Handbook of School Violence and School Safety. From Research to Practice; New York: Routledge 668 p.
- Jurzak-Mazka K. (2011):* The Integrated Safety Policy. CPTED strategy for ensuring safety and security at higher education institutions; in: *Grochowski L., Letkiewicz A., Misuk, A. (ed.):* Security Science; 2nd issue; p. 336-345 (in polnischer Sprache).
- Jurzak-Mazka K. (ed.) (2012):* Crime Prevention Through Environmental Design; in: *Czapska J.:* Crime Prevention through environmental design. Theory. Research. Practice. Krakow: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego (in polnischer Sprache).
- Kerner H.-J. (1995):* Kriminalpolitik und Innere Sicherheit. Anforderungen an Verbrechensverhütung, Verbrechenskontrolle und Straffälligenhilfe. In: *Evangelische Akademie Bad Boll (Hrsg.):* Innere Sicherheit und Soziale

- Strafrechtspflege. Möglichkeiten und Grenzen der Verbrechensverhütung, Strafverfolgung und Straffälligenhilfe. Bad Boll: Evangelische Akademie, S. 95-115, mit Diskussionsbericht S. 116-123 (Protokolldienst 23/95).
- Landeskriminalamt Baden-Württemberg* (2012): Polizeiliche Kriminalstatistik Baden-Württemberg. Jahrbuch 2011. Stuttgart: Eigenverlag.
- Laura D.* (2009): Mein teures Studium: Studentin, 19. Jahre, Nebenjob: Prostituierte; Bielefeld: Bertelsmann.
- Lederer D., Leitner M.* (2012): Erfassung der stadtteilspezifischen Kriminalitätsfurcht und Verortung von Kriminalitätsfurchträumen in Linz. In: Strobl/Blaschke/Griesebner (Hrsg.): Angewandte Geoinformatik 2012. Beiträge zum 24. AGIT-Symposium Salzburg; Berlin u.a.: Wichmann, S. 323-331.
- Maurer M., Jandura, O.* (2009): Masse statt Klasse? Einige kritische Anmerkungen zu Repräsentativität und Validität von Online-Befragungen; in: Jakob N., Schoen N., Zerback T. (Hrsg.): Sozialforschung im Internet. Methodologie und Praxis der Onlinebefragung; Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 61-72.
- Maslow A.H.* (1987): Motivation and Personality; 3. Aufl. (1. Aufl. 1954).
- Maslow A.H.* (2002): Motivation und Persönlichkeit. Reinbek: Rowohlt.
- Middendorf E., Poskowsky J., Isserstedt W.* (2012): Formen der Stresskompensation und Leistungssteigerung bei Studierenden. HISBUS-Befragung zur Verbreitung und zu Mustern von Hirndoping und Medikamentenmissbrauch; HIS: Forum Hochschule, 83 S. und Anhang.
- Oberender P., Zerth J.* (2002): Gesundheitspolitik in Deutschland – Bayreuther Studententexte, 2. Aufl., Verl. PCO, Bayreuth 2002.
- Paulsen D.J., Robinson M.B.* (2009): Crime Mapping and Spatial Aspects of Crime; Prentice Hall, 360 p.
- Payne A. A., Gottfredson D. C., Gottfredson G. D.* (2003): School as Communities: The Relationships among Communal School Organization, Student Bonding, and School Disorder. *Criminology* 41, 3, p. 749-778.
- Philpott D.* (2010): School Security. A Physical Security Handbook for School Security Managers; Government Training Inc., 324 p.
- Philpott D., Kuenstle M.E.* (2007): Education Facility Security Handbook; Lanha, Maryland, Toronto, Plymouth/UK: Government Institutes, 450 p.
- Polizeidirektion Tübingen* (2011): Die Kriminalstatistik der Polizeidirektion Tübingen, Berichtsjahr 2010 (Pressemitteilung vom 29.3.2011, 7 Seiten).
- Polizeidirektion Tübingen* (2012): Die Kriminalstatistik der Polizeidirektion Tübingen, Berichtsjahr 2011 (Pressemitteilung vom 23.4.2012, 7 Seiten).
- Ruch A.* (2011): Dunkelfeld und Anzeigeverhalten bei Delikten gegen die sexuelle Selbstbestimmung. Eine empirische Untersuchung der §§ 177, 179 StGB; Holzkirchen: Felix-Verlag, 142 S.
- Sabel C.E., Bartie P.* (2012): Spatial and Temporal Geovisualization and Data Mining of Road Traffic Accidents in Christchurch, New Zealand; In: Jekel

- u.a.: GI_Forum 2012: Geovisualization, Society and Learning; Berlin & Offenbach: Wichmann 2012, p.166-169.
- Schairer M., Schöb A., Schwarz T. (2010): Öffentliche Sicherheit in Stuttgart. Das Sicherheitsgefühl ist so wichtig wie Kriminalstatistik – Ergebnisse der Bürgerumfragen von 1999-2009; Kriminalistik 64, S. 705-718.*
- Schneider H.-J. (2011): Umweltkriminalologie. Die Bedeutung des Raumes für die Polizei-Arbeit; Kriminalistik 65, S. 606-612.*
- Schubarth W. (2013): Gewalt und Mobbing an Schulen; Möglichkeiten der Prävention und Intervention; 2. Aufl.: Stuttgart: Kohlhammer 213 S.*
- Siegmunt O. (2012): "Kein Raum für Straftäter". 5. Symposium des Landeskriminalamtes Niedersachsen; MschrKrim 95, S. 449-452.*
- Sloan III J.J., Fisher B.S. (2010): The Dark Side of the Ivory Tower. Campus Crime as a Social Problem; Cambridge, Massachusetts: Cambridge University Press.*
- Steffen W. (2012): Sicherheit als Grundbedürfnis der Menschen und staatliche Aufgabe. Gutachten für den 17. Deutschen Präventionstag 16. & 17. April 2012 in München.*
- Techniker Krankenkasse (Hrsg.) (2012): TH-Stress-Studie NRW-Studenten 2012. Ergebnisse einer repräsentativen Forsa-Umfrage aus Mai 2012, Techniker Krankenkasse.*
- Universität Tübingen (Hrsg.) (2011 a): Tübingen: Innovativ. Interdisziplinär. International. Seit 1477. Die Imagebroschüre der Universität; Tübingen 34 S.*
- Universität Tübingen (Hrsg.) (2011 b): Personen- und Institutionenverzeichnis 2011/2012; Tübingen.*
- Universität Tübingen (Hrsg.) (2012 a): Jahresbericht 2010/2011; Tübingen, 117 S.*
- Universität Tübingen (Hrsg.) (2012 b): Arbeitssicherheit, Gesundheitsschutz, Umweltschutz im Universitätsalltag. Ein Wegbegleiter für Beschäftigte der Universität; Tübingen, 22 S.*
- U.S. Department of Education (Eds.) (2005): The Handbook für Campus Crime Reporting; Washington D.C., 216 S.*
- U.S. Department of Education; U.S. Department of Justice (Eds.) (2012): Indicators of School Crime and Safety 2011; Washington D.C., 203 S.*
- Wegel M., Kerner H.-J., Stroezel H. (2011): Mobbing und Resilienz an Schulen. Kriminalistik 65, S. 526-532.*

Abkürzungsverzeichnis

bzw.	beziehungsweise
CPTED	“Crime prevention through environmental design” (Kriminalprävention durch Umweltgestaltung)
d. h.	das heißt
etc.	et cetera
EUR, €	Euro
ggf.	gegebenenfalls
GIS	Geographische Informationssysteme
HZ	Häufigkeitszahl
IfK	Institut für Kriminologie der Universität Tübingen
m.w.N.	mit weiterem Nachweis
m.w.N.en	mit weiteren Nachweisen
Pb.	Proband
Pbn	Probanden
PD	Polizeidirektion
PKS	Polizeiliche Kriminalstatistik
s.o.	siehe oben
s.u.	siehe unten
TüS	Tübinger Sicherheitsstudie
u.a.	unter anderem
UKT	Universitätsklinikum Tübingen
UT	Eberhard Karls Universität Tübingen
u.s.w.	und so weiter
u.U.	unter Umständen
vgl.	vergleiche
z.B.	Zum Beispiel

Tabellenverzeichnis

Nr.	Überschrift	Seiten
1	Vergleich zwischen Schule und Hochschule	22
2	Risikobereiche an einer (Hoch)Schule	37
3	Kategorien der Hochschulkriminalität	40
4	Beispielsfälle für Kategorien der Hochschulkriminalität	40
5	Verfallserscheinungen an einer Hochschule	54
6	Criminal Offenses at the University of Massachusetts-Amherst	59
7	Indikatoren für Schulkriminalität und Sicherheit	61
8	Täter und Opfer bei Straftaten an Schulen	76
9	Strategien des Risikomanagements	80
10	Richtungen der Prävention	82
11	Steuerung und Stufen in der Prävention	82
12	Steuerungsmöglichkeiten der Prävention	83
13	Stufen in der Prävention	84
14	Die UT als Kommune	97-98
15	Zielgruppen und Fallzahlen in der TüS	106
16	Gütekriterien und Rücklaufquote in der TüS	110-111
17	Sicherheitsgefühl in Tübingen und an der UT (in %)	130
18	Opfererfahrung an der UT	133
19	Prävalenzraten zur Viktimisierung (Einzelne Gruppen)	136
20	Mittelwerte zum Vermeideverhalten (UT und Tübingen)	139
21	Tätererfahrungen	147
22	Gewünschte Sicherheitsmaßnahmen (Gruppenvergleich)	149

Abbildungsverzeichnis

Nr.	Überschrift	Seiten
1	Die Maslowsche Bedürfnispyramide	27
2	Forschungsgegenstand der TüS	39
3	Graffito "Currywurst"	49
4	Graffito "Freiheit stirbt mit Sicherheit"	49
5	Dimensionen des Risikomanagements	79
6	Elemente von CPTED	87
7	Die UT als Streu-Universität	96
8	TüS-Design	107
9	Datum beim Ausfüllen der Onlinefragebögen	108
10	Effekte von Erinnerungs-E-mails in der TüS	112
11	Deliktsgruppen in der Hellfeldstudie	118
12	Tatort "Berg" und "Tal"	119
13	Tatbegünstigende Gelegenheiten	121
14	Durchschnittsschäden nach Tageszeit	122
15	Diebstahlsdelikte in Absolutzahlen	123
16	Aufklärung von Diebstählen ("Berg" und "Tal")	124
17	Tatverdächtige nach Alter und Geschlecht	125
18	Tatverdächtige nach Berufsgruppen	126
19	Prävalenzrate zur Viktimisierung (alle Befragten)	134
20	Inzidenzrate zur Viktimisierung	137
21	Vermeideverhalten und allgemeines Sicherheitsgefühl	138
22	Ausgewählte Delikte an der UT	140
23	Belästigung von Frauen an bestimmten Orten	142
24	Belästigungen an der UT (Offene Angaben)	143
25	Kriminalitätsfurcht und Opferwerdung an der UT	145
26	Kriminalitätsfurcht und Örtlichkeiten an der UT	146
27	Wünschenswerte Sicherheitsmaßnahmen an der UT (Kategorien)	148
28	Gewünschte Sicherheitsmaßnahmen (Offene Nennungen)	152

Beteiligte am Abschlussbericht

Kerner, Hans-Jürgen, Prof. em. Dr. jur. (1943)

Seniorprofessor der Universität Tübingen

Ehem. Direktor des Instituts für Kriminologie der Universität Tübingen

hans-juergen.kerner@uni-tuebingen.de

07071/29-72044

Kinzig, Jörg; Prof. Dr. jur. (1962)

Universitätsprofessor

Direktor des Instituts für Kriminologie der Universität Tübingen

Joerg.Kinzig@jura.uni-tuebingen.de

07071/29-72549

Wulf, Rüdiger; Prof. Dr. jur. (1951)

- Projektleitung -

Honorarprofessor der Universität Tübingen und

Referatsleiter im Justizministerium Baden-Württemberg

wulf@jura.uni-tuebingen.de und wulf@jum.bwl.de

07071/29-72021 und 0711/279-2340

Belakouzova, Alla, Juristin (1977)

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

am Institut für Kriminologie der Universität Tübingen

(im Projekt von November 2010 bis April 2013)

Stroezel, Holger M.A.; Dr. rer. soc. (1962)

Wissenschaftlicher Mitarbeiter

am Institut für Kriminologie der Universität Tübingen

(seit März 2011 im Projekt)

holger.stroezel@uni-tuebingen.de

07071/29-72026

Post: Institut für Kriminologie der Universität Tübingen

Sand 7, D-72076 Tübingen